

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RM. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Exemplare
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil- oder Reklamezeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 RM. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgehalt 50 Pf.

Zugleich Gonzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postcheckkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 30

Samstag, den 4. Februar 1933

8. Jahrgang

Der Wahlkampf setzt ein

Berlin, 3. Februar.

Angesichts der kurzen Zeit des vor uns liegenden Wahlkampfes — der kürzeste, der jemals durchgeföhrt wurde — ist es nicht verwunderlich, daß schon am ersten Tage nach der Auflösung des Reichstages der Kampf beginnt. Die Sozialdemokratische Partei hat bereits ihren Wahlauftrag herausgegeben, der zum Angriff der „Freiheitsfront“ gegen die „Harzburger Front“ auffordert. An dem Aufruf, der selbstverständlich eine sehr scharfe Polemik gegen die Männer der neuen Regierung darstellt, und der sich vor allem gegen den Vorwurf „Novemberverbrecher“ wendet, ist besonders bemerkenswert, daß er ganz eindeutig für die Enttignung des Großgrundbesitzes und Aufteilung des Landes an Bauern und Landarbeiter, für die Enttignung der Schwerindustrie und für den Aufbau einer sozialistischen Plan- und Bedarfswirtschaft eintritt. Die SPD. steht damit zu den ursprünglichen Forderungen des Erfurter Programms zurück. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese Betonung der rein sozialistischen Grundforderungen wenigstens programmatisch eine gewisse Annäherung an den Kommunismus darstellt.

„Daß wir die Republik schufen“, so heißt es in dem Aufruf der SPD., „allen Staatsbürgern, Männern und Frauen, gleiche Rechte gaben, das allgemeine, gleiche Wahlrecht für Staat und Gemeinde einföhrt, die Sozialversicherung verbessert, die Arbeitslosenversicherung durchgeföhrt, den Arbeitslohn tariflich gegen Unternehmerrückstufungen sichert, daß wir den Beamten das Koalitionsrecht gaben, die Mieter gegen die Hausbesitzer schützten, daß wir den Wahlsonntag proklamierten, Volkshörsäle schufen, Arbeiterwohnungen errichteten, mit Luft und Licht und Grünflächen und Spielflächen — das ist unser „Novemberverbrechen“!“

Eine wesentliche Rolle im Wahlkampf wird zweifellos auch der Briefwechsel zwischen dem Reichskanzler und dem Zentrumsführer Kaas spielen. Die Opposition folgert aus diesem Briefwechsel, daß die Begründung des Auflösungsdekretes, die Regierung der nationalen Konzentration habe keine Mehrheit gefunden, nicht gerechtfertigt sei, da das Zentrum keineswegs eine Tolerierung ausdrücklich abgelehnt habe, sondern lediglich erst bestimmte Vorfragen geklärt wissen wollte. Demgegenüber wird in der Presse, die den Regierungsrund nachsteht, die Auffassung vertreten, daß gerade diese Vorfragen eine Ablehnung der Tolerierung zum Ausdruck gekommen sei.

Man unterstreicht übrigens die Bemerkung des Prälaten Kaas, der hoffe, daß durch den Wahlkampf der Wille zur Sammlung nicht zerstört werde, die darauf schließen lasse, daß das Zentrum nicht alle Brücken abbrechen wolle.

Unverkennbar stehen sich jetzt zum ersten Male die Rechte und die Linke, klar voneinander getrennt, aber in sich geschlossener denn je gegenüber. Die Nationalsozialistische Partei hat bereits in einer Berliner Gauleitertagung auf die Heftigkeit des Wahlkampfes hingewiesen, der mit allen technischen Mitteln und voller Wucht durchgeföhrt werden müsse.

Listenverbindung Volkspartei und Volksdienst

Zwischen Vertretern der Deutschen Volkspartei und des Christlichsozialen Volksdienstes, deren Gruppen im bisherigen Reichstag zu der Fraktion der Technischen Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen waren, fand eine gemeinsame Besprechung über das Vorgehen im Wahlkampf statt. Wie man hört, ist ein gemeinsamer Wahlvorschlag nicht geplant. Dagegen ist beabsichtigt, Listenverbindung einzugehen.

Kreiswahlvorschläge bis 16. Februar.

Der Reichsminister des Innern weist darauf hin, daß die Frist zur Einreichung der Kreiswahlvorschläge am 16. Februar abläuft.

Der Auflösungsantrag in Preußen

Die nationalsozialistische Fraktion des preußischen Landtages hat ihren Auflösungsantrag, der die sofortige Auflösung des Landtages verlangte, dahin geändert, daß die Auflösung erst am 4. März in Kraft treten soll.

Diese Änderung ist erfolgt, um den Abgeordneten im Wahlkampf ihre Freifahrtkarten zu erhalten. Mehrkosten

gegenüber einer sofortigen Auflösung des Landtages entstehen dadurch nicht.

Was die am Samstag vom preußischen Landtag zu treffende Entscheidung über den nationalsozialistischen Auflösungsantrag angeht, so ist auch jetzt noch nicht mit Sicherheit zu sagen, welche Haltung die kommunistische Fraktion einnehmen wird. Die Kommunisten haben, wie in ihren Kreisen erklärt wird, kein Interesse an einer vorzeitigen Bekanntgabe ihrer Stellungnahme, da sie den anderen Parteien keine Gelegenheit geben wollen, sich schon vorher auf die kommunistische Haltung einzustellen.

Dapen im Dreimännerkollegium?

In preußischen parlamentarischen Kreisen laufen zahlreiche Gerüchte über die Form um, nach der die Landtagsauflösung verfügt werden dürfte, sobald sich herausstellt, daß eine Landtagsmehrheit gegen den Auflösungsantrag der Nationalsozialisten sich fände. Von allen diesen Gerüchten behaupten sich im wesentlichen zwei Andeutungen.

Die eine will wissen, daß im Falle des Versagens einer Landtagsmehrheit das sogenannte Dreimännerkollegium die Auflösung verhängen werde. Um dies jedoch zu erreichen, würde es notwendig sein, festzustellen, daß nicht mehr der Ministerpräsident der Hohenzollernregierung, sondern an seiner Stelle der Reichskommissar Mitglied des Dreimännerkollegiums ist. Man würde dann also anstelle des Ministerpräsidenten Braun den Reichskommissar von Dapen für berechtigt erklären, dem Dreimännerkollegium anzugehören. Dieses würde sich dann zusammensetzen aus dem Landtagspräsidenten Kerl und dem Reichskommissar von Dapen, die beide für die Auflösung eintreten, sowie dem Staatsratspräsidenten Wenauer, der eine Auflösung für nicht tunlich halten dürfte.

Die zweite im Vordergrund stehende Vermutung ist die, daß der Reichskommissar die Landtagsauflösung von sich aus verfügen werde, gestützt auf die Dietramszeller Sparermächtigung des Reichspräsidenten. In einem solchen Falle denkt man sich die Argumentation so, daß der gegenwärtige preußische Landtag aus Sparanlassgründen aufgelöst werden müsse, weil er unfähig sei, seine in der Verfassung vorgesehene Aufgabe einer Regierungsbildung zu erfüllen und weil infolgedessen der finanzielle Aufwand nicht mehr verantwortet werden könnte.

Neuwahl auch der Provinzparlamente?

In unterrichteten Kreisen wird erklärt, die maßgebenden Stellen der Reichs- und der kommissarischen preußischen Regierung hätten die Absicht, bei den am 5. März durchzuföhrenden Neuwahlen zum Reichstag nicht nur gleichzeitig die Neuwahl für den preußischen Landtag auf jeden Fall mitanzusehen, sondern darüber hinaus auch diejenigen provinziellen und kommunalen Körperschaften neu wählen zu lassen, die von sich aus die Zusammensetzung des preußischen Staatsrates bestimmen.

Ständiger Ausschuß einberufen

Präsident Kerl hat den ständigen Ausschuß des preußischen Landtages für den Fall der Annahme des nationalsozialistischen Auflösungsantrages für Samstag nachmittag einberufen. Es soll dem ständigen Ausschuß Gelegenheit gegeben werden, seine Ansicht hinsichtlich des Zeitpunktes der Neuwahl zu äußern.

Hintergründe der Putschgerüchte

Eine Erklärung des Präsidenten des Herrenklubs.

Berlin, 3. Februar.

Der Präsident des Herrenklubs, von Alvensleben, veröffentlicht eine Erklärung, in der er sich mit den Gerüchten beschäftigt, die in Zusammenhang mit der Regierungsbildung in der englischen Presse in Umlauf waren und in denen auch er als Mitbeteiligter genannt worden ist.

Herr von Alvensleben führt aus, ihm sei in jenen Tagen von maßgebender Seite die Situation so dargestellt worden, als ob Hitler die Vorschläge Papens zur Bildung einer Regierung Papen-Hugenberg-Hitler nicht akzeptieren würde und daß dann auf Grund der Ablehnung Hitlers ein autoritäres Kabinett Papen-Hugenberg ernannt werden sollte.

In einer derartigen Lösung hätte er eine ungeheure Gefahr erblickt und anzunehmen, unter solchen Umständen müßte

auch zur richtigen Mittelstufung darauf hinwirken zu müssen, daß Hitler mit der Kanzlerschaft betraut würde. Er habe in diesem Sinne mehrere hervorragende Persönlichkeiten der NSDAP. gesprochen und bei der Gelegenheit auch seiner Auffassung Ausdruck gegeben, daß man Menschen, die dem Feldmarschall zu einem Schritt drängen wollten, unter Ausschaltung der NSDAP. ein rein deutschnationales Kabinett zu ernennen, am besten verhassten sollte. Er habe auch seiner Meinung Ausdruck gegeben, daß die Armee, wenn sie bei den unausbleiblichen Folgen gegen 90 Prozent des Volkes auftreten müsse, zerfallen würde.

Aus diesen seinen Unterhaltungen seien unrichtige Schlüsse gezogen worden, als hätte er die Idee gehabt, eine Regierungsbildung Hitler-Papen-Hugenberg zu verhindern. Genau das Gegenteil sei der Fall.

Dienstag Ueberwachungsausschuß

Berlin, 3. Febr. Der Reichstagsausschuß zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung ist von seinem Vorsitzenden dem Abg. Voegelé (S.) für Dienstag, 11 Uhr, einberufen worden. Zur Beratung steht zunächst ein Antrag der Sozialdemokraten auf Sicherung der Wahlfreiheit. Als zweiter Punkt enthält die Tagesordnung Anträge der Sozialdemokraten und Kommunisten über die Unterwachung der Postbriefe. Es wird beantragt, den Ueberwachungsausschuß in einen Untersuchungsausschuß umzuwandeln.

Um die Presseverordnung

Politische Fragen vor dem Reichskabinett.

Berlin, 4. Febr. Das Reichskabinett hat Freitagabend in einer mehrstündigen Sitzung seine Beratungen fortgesetzt. Es hat sich nicht um wirtschaftliche, sondern um politische Fragen gehandelt, und zwar scheint im Vordergrund besonders eine Verordnung zu stehen, die Ausföhrlungen in der Presse beengen soll.

Hitlers Dank

München, 4. Febr. Die „NSA“ veröffentlicht folgende Dankagung Adolf Hitlers: „Anlässlich meiner Ernennung zum Reichskanzler sind mir unzählige Glückwünsche von Seiten meiner Parteigenossen zugegangen. Da es mir leider nicht möglich ist, jedem einzelnen zu danken, sage ich allen meinen treuen Parteigenossen für ihre Glückwünsche auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.“

Hitler und Italien

Enge und freundschaftliche Beziehungen als Ziel seiner Politik.

Rom, 3. Februar.

Die römischen Blätter veröffentlichten Erklärungen, die Hitler den italienischen Pressevertretern in Berlin abgegeben hat. Hitler gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß er ihnen als ersten Vertretern der fremdsprachigen Presse seinen Gruß übermitteln könne.

Er habe jederzeit die Notwendigkeit enger und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Italien unterstrichen und sei fest entschlossen, auch als verantwortlicher Vertreter der Reichspolitik für die Durchführung dieses Zieles zu wirken, da eine enge tatsächliche Freundschaft zwischen den beiden Ländern nach seiner tiefen Ueberzeugung auch für den europäischen Frieden notwendig sei.

Hitler wandte sich sodann gegen die Unterstellung gewisser ausländischer Zeitungen, er habe früher Brandreden gehalten, und erklärte, das sei nie der Fall gewesen. Er habe sich je und je auf die immer wiederholte Forderung beschränkt, daß der deutschen Nation die Rechte anerkannt werden, die ihr als wesentlichem Kultur- und Lebensfragen, die die beiden Völker angehen, um so leichter. Er könne die Versicherung geben, daß von deutscher Seite nichts unterlassen werde, um diese erwünschte und erhoffte Zusammenarbeit in die Tat umzusetzen.

Hitler schloß mit einem Gruß an das italienische Volk, ein Gruß, der um so spontaner sei, als seine Auffassung und seine politischen Gefühle in vieler Hinsicht der Auffassung und den Gefühlen des italienischen Volkes sehr nahe zu stehen scheinen.

Ein Jahr Abrüstungskonferenz

Der Abrüstungskonferenz ist es bisher noch nicht gelungen, sich einen guten Ruf zu erwerben, und gerade bei uns in Deutschland zucken viele Leute verächtlich die Schulter, wenn sie dieses Wort hören. Gewiß haben wir vorläufig keinen Grund, das, was in Genf bisher geschah, zu loben. Aber da die Abrüstungskonferenz nun einmal besteht und zu einem Faktor der internationalen Politik geworden ist, haben wir sie nicht nur zu beachten, sondern sie auch in unsere eigene politische Rechnung einzustellen, das beste für uns herauszuholen. Denn sie ist das einzige Forum, vor dem wir unsere Abrüstungsforderungen geltend machen und durchsetzen können.

In diesen Tagen war ein Jahr verflossen, seit die Konferenz zusammentrat. Der 2. Februar 1932 war nach dem jahrelangen Ringen um den Termin der Abrüstungskonferenz zu einem symbolischen Datum geworden; in seiner Einbildung, die in letzter Stunde durch den chinesisch-japanischen Konflikt beinahe unmöglich geworden wäre, erblickte die Welt, soweit es ihr mit der Erfüllung des Abrüstungsversprechens ernst war, den Beweis eines neuen Weltfriedens und eines wirklichen Fortschrittes der internationalen Politik. Die einzelnen Etappen der Konferenz, die je länger je mehr, zu einer Kette von Schwierigkeiten und Krisen wurde und ihre Beratungen der Öffentlichkeit immer mehr entzog, werden den politisch Interessierten mit schmerzlicher Deutlichkeit bewußt: Der Streit um den Konventionsentwurf des Vorbereitungsausschusses machte bald den ebenso unergiebigen Auseinandersetzungen über den amerikanisch-italienischen Entwurf der qualitativen Abrüstung Platz, im Hintergrunde standen — bei der Rivalität der großen Seemächte eine fast hoffnungslose Angelegenheit — die Flottenfragen und nicht zuletzt die hochpolitischen Probleme, die durch den deutschen Gleichberechtigungsanspruch und andererseits durch den in den ersten Konferenztagen veröffentlichten, aber niemals diskutierten Tardieu-Plan über eine internationale Armee aufgeworfen worden waren.

Die Beilegung der immer schleppender werdenden Verhandlungen, die dem im Sommer vorgelegten Hoover-Plan nicht gelang, wurde durch den Protest Deutschlands gegen die inhaltlose Entschließung vom 23. Juli herbeigeführt; aber das Zwischenstück der „Deutschen Frage“, das mit der grundsätzlichen Anerkennung der deutschen Forderungen endete, war ohne Einfluß auf die Abrüstung selbst, die eben nicht Sache Deutschlands, sondern der anderen ist. Das zeigte sich sofort bei dem Ende Januar wieder aufgenommenen Genfer Arbeiten, die von dem neuen französischen Plan und den englischen Gegenvorschlägen beherrscht werden. Die Rolle Deutschlands hat die neue Reichsregierung, der tatsächlichen Situation entsprechend, in ihrem Aufruf dahin gekennzeichnet, daß Deutschland nur die Hoffnung hegen könne, daß die Welt durch ihre Rüstungen eine Vermehrung der Waffen Deutschlands niemals mehr erforderlich machen werde. Mit aller Deutlichkeit ist in diesen Worten die fortwährende Propaganda gegen die angeblich die Konferenz gefährdenden deutschen „Aufrüstungspläne“ als eine willkürliche Umkehrung der wirklichen Verantwortlichkeiten gekennzeichnet. Der deutsche Vertreter auf der Konferenz, Reichsminister Brüning, hat nun genau am Jahrestag ihrer Eröffnung die deutschen Abrüstungsforderungen nochmals mit aller Klarheit und Entschiedenheit vorgebracht und hat außerdem den französischen Plan zerlegt; Reichsminister Brüning hat sich der Vertreter Italiens gegen die Vorschläge Frankreichs gewendet.

Die englische Regierung ihrerseits, die an einem positiven Ergebnis der Abrüstungskonferenz nicht zuletzt aus moralischen Gründen besonders interessiert ist, hat durch ihre Genfer Delegation einen Plan ausgearbeitet, der nicht so sehr ein Abrüstungsplan als vielmehr ein Arbeitsprogramm für die Konferenz darstellen soll. Für uns ist wesentlich an diesem Plan, daß er, ausgehend von der vollen deutschen Gleichberechtigung, den Teil 5 des Versailler Vertrages durch die allgemeine neue Abrüstungskonvention ersetzen und die gleiche Dauer der Konvention mit den gleichen Revisionsmöglichkeiten für alle Unterzeichner feststellen will. Die praktische Durchführung der Vereinheitlichung der Heeresysteme, die in Etappen gedacht ist, wird gleichfalls in diesem Plan sehr ausführlich behandelt. Was zu fehlen scheint, ist eine zeitliche Befristung dieser etappenweisen Abrüstung der hochgerüsteten Staaten, und auch sonst wird bei der Diskussion des englischen Programms von deutscher Seite manches zu bemerken sein. Im Hinblick auf die französischen Pläne aber ist diese englische Aktivität von deutscher Seite zweifellos zu begrüßen.

Bei der Fortsetzung der Abrüstungsverhandlungen wird noch von wesentlicher Bedeutung die Frage sein, welche Fristen für die Abrüstung Geltung haben sollen. Eine Frist, innerhalb der die alliierten und assoziierten Mächte ihre Verpflichtungen zu erfüllen haben, ist im Versailler Vertrag allerdings nicht festgelegt. Das bedeutet nicht, daß die alliierten und assoziierten Mächte willkürlich bestimmen können, wann sie ihrer Verpflichtung nachkommen wollen. Die Verpflichtung der alliierten und assoziierten Mächte hängt allein davon ab, daß Deutschland seine Verpflichtung erfüllt. Irgendwelche andere Voraussetzungen, wie etwa die Gewährung besonderer Sicherheiten steht der Vertrag nicht vor. So wie also Deutschland seinen Abrüstungsverpflichtungen vollständig nachgekommen war, hätten die alliierten und assoziierten Mächte beginnen müssen, selbst abzurüsten. Dieser Zeitpunkt ist bereits seit Jahren eingetreten. Am 31. Januar 1927 ist die interalliierte Militärkommission, die die Durchführung der deutschen Verpflichtung zu überwachen hatte, zurückgezogen worden. Der Erfolg der nunmehr länger als zehnjährigen vorbereitenden Verhandlungen über die eigene Abrüstung bestand lediglich in einem Konventionsentwurf, der keine einzige feste Ziffer enthält. Wenn die Abrüstungskonferenz nicht die Erfüllung der deutschen Ansprüche bringt, so ist die Einstellung der allgemeinen Abrüstung gefährdet. Deutschland ist dann berechtigt, die Versailler Verpflichtung zu lösen. Die nächste Zukunft wird hierüber die Entscheidung bringen.

Wetterbericht

Nach Durchzug eines Ausläufers der nördlichen Depression ist das Barometer wieder im Steigen begriffen. Das Tief im Norden aber fortbestehend, ist für Sonntag und Montag immer noch unbeständiges Wetter zu erwarten.

Aus Hessen und Nassau

Befreiung von der Schlachtsteuer-Ausgleichsabgabe.

Nach Artikel 8 des Hessischen Schlachtsteuergesetzes vom 9. November 1932 hat der Finanzminister angeordnet, daß auf Grund gegenseitiger Vereinbarungen die Einfuhr von Fleisch sowie von Fleisch- und Wurstwaren in das Gebiet des Volksstaates Hessen aus dem Freistaat Anhalt mit Wirkung vom 10. Dezember 1932 von der Ausgleichsabgabe befreit ist.

Die Danziger Flieger in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M. Von Mainz-Biesbaden kommend, gingen auf dem Frankfurter Flugplatz die Danziger akademischen Flieger auf ihrem Rundflug durch Deutschland nieder. Trotz des Regens hatte sich auf dem Flugplatz ein zahlreiches Publikum, an der Spitze das gesamte offizielle Frankfurt, eingefunden. Für den Verein für das Deutschtum im Ausland überreichte eine junge Dame den Danziger Gästen einen Blumengruß. Stadtrat Dr. Lingnau, den Gästen durch seine Abstammung persönlich nahestehend, begrüßte die Flieger im Namen der Stadt. Für den Verein für das Deutschtum im Ausland bewillkommnete Pfarrer Erich Meyer die jungen Danziger. Für die Universität und die Studentenschaft sprach Professor Künzel Worte der Begrüßung. Den Dank der Danziger Gäste staltete Gerhard Kirwag ab. Man wisse hier zwar aus nächster Anschauung um die Leiden einer fremden Besatzung, was Danzig jedoch durch das Polentum feilsch und materiell erleide, könne nur der ermessen, der die polnische Durchdringung von Danzig erlebt habe. Danzig warnte darauf, daß ein einiges Deutschland ihm den Glauben an die Zukunft erhalte.

Frankfurt a. M. (Ein schwerer Einbruch aufgefällt.) In der Nacht zum 31. Januar wurde in der Goethestraße das Schaufenster eines Photogeschäfts von unbekannten Tätern mit einem Stein eingeschlagen und sieben wertvolle Photoapparate im Gesamtwert von 1000 Mark entwendet. Bereits am 31. Januar konnte die Kriminalpolizei die Apparate in einem Kleidergeschäft des vorbeistrassenden 24jährigen Albert Pisch, der eine Mansarde bewohnt, vorfinden und beschlagnahmen. Pisch hatte bereits versucht, die Apparate zu verkaufen. Bevor er sie jedoch an den Mann bringen konnte, griff die Polizei zu. Die Festnahme seines Komplizen dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein.

Hanau. (Im Banne des Rauschgiftes.) Die der Rauschgiftleidenschaft verfallene Ehefrau Helene Stoll, zuletzt in Bad Orb wohnhaft, hatte, als sie sich wegen eines Gallensteinleidens von einem Wiesbadener Arzt behandeln ließ, unbemerkt etwa 40 Rezeptformulare an sich genommen, sie entsprechend ausgefüllt und mit dem Namen des Arztes versehen. Zehn dieser gefälschten Rezepte hatte sie in Hanau benutzt, um sich nach und nach medizinisches Opium zu beschaffen. Dem Rauschgift war sie schon seit längerer Zeit verfallen. Das Schöffengericht Hanau erkannte wegen Urkundenfälschung und wegen Vergehens im Sinne des Opiumgesetzes auf sechs Wochen Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist.

Bad Soden. (Schwerer Autounfall.) Ein fast neues Gesellschaftsauto, in dem sich neben dem Besitzer des Autos als Fahrer zwölf Mitglieber einer nach Frankfurt engagierten Musikkapelle befanden, gerieten oberhalb von Neuenhain auf Glatteis, rannte mit dem Kühler an, drehte sich und schlug um. Man mußte es als ein Wunder bezeichnen, daß kein Menschenleben bei dem Unfall zu beklagen ist. Mit leichteren Verletzungen kamen Fahrer und Fahrgäste davon. Der schwer beschädigte Wagen mußte abgeschleppt werden.

St. Goarshausen. (Das Rhein-Eis an der Lorelei in Bewegung.) Das Packeis an der Lorelei bei St. Goarshausen, das bis über Caub hinausreichte, kam in Bewegung. Lediglich an der Pfalz stauen sich die Eismassen noch etwas. Das Eis treibt langsam ab, so daß keine Gefahr besteht, daß daselbst Schaden anrichten könnte. Im übrigen sind sämtliche Schiffe usw. in Sicherheitshäfen untergebracht.

Beleidigende Rufe werden bestraft.

Darmstadt. Das hessische Polizeiamt teilt mit: Im Hinblick auf Vorkommnisse, die sich in den letzten Tagen ereignet haben, besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Polizei beauftragt ist, gegen Demonstranten, die sich beleidigende Rufe gegen den Reichspräsidenten, den Reichstanzler und gegen Mitglieder der Reichsregierung und Landesregierungen zuschulden kommen lassen, mit Nachdruck einzuschreiten und die Personalien der Täter zur Strafverfolgung festzustellen.

Industrie- und Handelskammer Friedberg.

Friedberg. Die Industrie- und Handelskammer Friedberg wählte in ihrer ersten Jahresversammlung den Kaufmann Louis Hirsch erneut zum Vorsitzenden der Kammer. Zu Stellvertretern wurden Karl Fr. L. Hinkel (Wilbel) und Wilhelm Krauß (Bad-Nauheim) einstimmig gewählt. Der Vorsitzende führte die neu gewählten Mitglieder Franz Weber und Dr. Gustav Schwarz in Friedberg, Heinrich Weber in Bad-Nauheim und Ewald Morhenn in Hirzenhain in ihr Amt ein. Nach einem Rückblick des Vorsitzenden über das abgelaufene Wirtschaftsjahr 1932 erstattete der Syndikus der Kammer Dr. Göbel den ausführlichen Jahresbericht der Geschäftsführung. Sodann wurde die gegenwärtige Wirtschaftslage eingehend erörtert. Hierbei wurde betont, daß die Notlage in den mittelständischen Industrie- und Handelszweigen mindestens ebenso groß ist wie die einzelnen Teile der Landwirtschaft. Nicht dringend genug könne vor einseitigen Schutzmaßnahmen gewarnt werden.

Marburg. (Der hessische „Bienenkönig“ 70 Jahre alt.) Der in deutschen Imkertreibern bekannte Herausgeber und Schriftleiter der „Neuen Bienenzeitung“, Bürgermeister Freudenstein im nahen Dörschen Marbach, beging seinen 70. Geburtstag. Der aus dem Schwälmerlande stammende Jubilar, früher langjähriger Lehrer in Marbach, hat sich dadurch bleibende Verdienste erworben, daß er mit seiner Züchterfütterungslehre bahnbrechend auf dem Gebiete der Bekämpfung der Ruhrkrankheit unter den Bienen wirkte und gewissermaßen als Retter der Bienenzucht hat heute 25 000 Auflagen. Wenn Freudenstein von zucht hat heute 25 000 Auflagen. Wenn Freudenstein von den hessischen Imkern als „Bienenkönig“ bezeichnet wird, so darf er auf diesen Ehrentitel stolz sein.

Aus Oberursel

Sonntagsgedanken

Bevor wir aufrichtig unser reines Herz bitten, müssen wir eine Entdeckungstour in unser Herz gemacht haben und müssen bis zu den Quellen unseres Tuns vorgebrungen sein. Das tun wir nicht gern. Wir haben das mehr oder weniger bestimmte Gefühl, daß wir uns da vor uns selbst schämen müssen. Und das ist nichts Angenehmes. Wir möchten lieber Achtung vor uns selbst haben, möchten uns in unserer Treulichkeit sonnen; wir möchten gern glauben, daß wir z. B. diese oder jene Tat aus Liebe und Edelmotiv getan haben. Treten wir aber unsere Forschungsreise an so werden wir entdecken, daß sie vielleicht auf dem Gebirge der Ruhmsucht ihre Quelle hat oder im wirren Dickicht der Schlingpflanzen selbstfüchtiger Berechnungen. Wir haben etwas gesagt, und wir möchten gern glauben, daß nur die Liebe zur Wahrheit uns trieb. Aber wenn wir genauer nachsehen, dann entdecken wir, daß die echte Liebe zur Wahrheit nur ein ganz kleines Wässerchen ist, das von der Hauptquelle des Reides, der Empfindlichkeit, der Selbstsucht verschlungen wird. Rein, die Selbsterkenntnis ist nichts Angenehmes. Aber das spüren wir alle doch, daß nichts Gutes herauskommt, kein Fortschritt stattfinden kann, wenn wir uns über uns selbst täuschen. Im Innersten muß eine Neuschaffung geschehen, an jenem Punkte, von welchem das Leben ausgeht. Darum: „Schaffe in mir, Gott ein reines Herz“. Unterstreicht das Wort: Gott. Das ist die unerläßliche Bedingung, daß wir uns an ihn wenden. Glittereien kann bald einer beforgen aber ein neues Kunstwerk schaffen, kann nur der Meister. Das kann nur Gott! Aber wie kann Gott ein neues Herz schaffen? Laß das seine Sorge sein. Er hat sehr verschiedene Wege. An Mitteln fehlt's ihm nicht. Du hast nur das eine zu tun, nämlich ihn machen zu lassen. Das klingt so einfach, und ist doch so schwer. Ihn walten lassen, sich ihm unbedingt übergeben bis in die kleinsten Dinge hinein, das heißt glauben. Und das allein ist der Glaube, der für uns und für die Welt und für Gott Wert hat. Du glaubst, daß es einen Gott gibt. Schön. Aber das glauben auch die Teufel. Das nützt noch gar nichts. Gott glauben, indem du ihm nicht widerstrebst, indem du ihm dein Denken, dein Wollen, dein Reden, dein Lieben, dein Ruhen, dein Arbeiten, dein ganzes Sein bestimmen und regieren lässest, das ist ein Glaube, durch den Alles veracht und Neues wird.

— Unsere Heimatbeilage finden unsere Leser wieder in der nächsten Sonntagsnummer.

— Auf nach St. Pauli! Das ist für alle heute die Parole, die einmal des Lebens Alltagsorgen für einige Stunden von sich werfen wollen. Der „Großhann“ hat deshalb in der Turnhalle ein Völkerverständnis arrangiert, bei dem alle Nationen vertreten sind. Da wir gerade vor den Wahlen stehen, hat der rührige Eiserat beschlossen, gleich heute Abend „Wahlbewegung“ zu arrangieren, und soll hierbei der „Wahlwahl“ ein ganz besonderer Vorzug eingeräumt sein. Darum: Ist auch das Leben eben schaal, Muß man es doch bezwingen, Und geht um „Großhann“ allemal! Denn dort vor allen Dingen Vergißt man Sorgen, Not und Schmerz Und Kummer und so Sachen, Man schließt sich an ein glühend Herz Und dann — dann kann man lachen!

— Scherbenabfuhr. Die nächste Scherbenabfuhr beginnt am Montag, 6. Februar und werden an diesem Tage die Scherben im oberen Teil, Dienstag, 7. Februar im unteren Teil der Stadt, am Mittwoch vormittag auf der Hohemark und am Donnerstag im Stadtfeld Bommersheim abgeholt.

— Die Reichsverbilligungsscheine zum Bezuge von Kohlen, Fleisch (und anstelle letzterem Milch und Brot) sind von den Geschäften und Händlern bis spätestens 9. Februar 1933 beim Wohlfahrtsamt (Rathaus, Zimmer 11) abzuliefern. Später werden dort keine Karten mehr angenommen. Wer also noch im Besitz solcher Karten ist, tut gut, diese sofort umzuwechseln.

— Erwerbslosenversammlung. Wir erfahren, fand gestern abend wieder eine stark besuchte Erwerbslosenversammlung statt. Ueber deren Verlauf können wir nicht berichten, da uns Einladungen zu diesen Versammlungen nicht zugehen.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 5. Febr. (5. Sonntag nach Epiphanie) 6.30 Uhr: Frühmesse f. verstorben. Apollonia Adrian, geb. Baldes. 8 Uhr: Kindergottesdienst, best. Amt zu Ehren des hl. Herzen Jesu für Eberh. u. Elisabeth Homm. 9.30 Uhr: Hochamt für die Pfarrgemeinde. 11 Uhr: letzte hl. Messe für die Verstorbenen der Familien Best-Jamin. 2 Uhr: Christenlehre mit Andacht und Segen. Montag, 6. Febr. 6.30 Uhr: erstes Seelenamt für verstorben. Karl Weller. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Maria Hitzel. 6.30 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren der lieb. Muttergottes in bes. Meinung im Joh.-Stift. Dienstag, 7. Febr. 6.30 Uhr: gest. Amt nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Herzen Jesu zum Troste der armen Seelen. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Eltern im Joh.-Stift. Mittwoch, 8. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe f. verstorben. Anna Messerschmidt. 7 Uhr: best. hl. Messe für einen Verstorbenen in der Hospitalkirche. Donnerstag, 9. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Peter Leser. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Christoph Meister und Angehörige im Joh.-Stift. Freitag, 10. Febr. 6.30 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für verstorben. Margarethe Acker. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für Familie Walckhardt und Angehörige im Joh.-Stift.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 5. Febr. Vorm. 9.30 Uhr im Jugendheim an der Schulstraße, Hochamt mit Predigt. Sonntag, 5. Febr. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst, nachm. 5 Uhr Bibelstud.

Nus Bad Homburg

Erleichterung der städtischen Grundvermögenssteuer beim Leerstehen von Räumen.

Erfreulicherweise hat sich der Herr Regierungspräsident in Wiesbaden, im Einvernehmen mit der Stadt Bad Homburg, endlich dazu entschlossen, den Anträgen des Grund- und Hausbesitzer-Vereins Bad Homburg und des Bezirksverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Hessen-Nassau-Süd Frankfur a. M., wie sie in der Entschließung der stark besuchten Hausbesitzer-Versammlung am 2. Dezember 1932 auf Vorschlag des Verbands-Syndikus, Herrn Dr. Schulz, gefaßt wurden, stattzugeben, d. h. stehen Mieträume unverschuldet leer, so hat der Vermieter Anspruch auf Erlass bzw. Stundung mit Ziel auf Niederschlagung nachgeannter Steuern:

- 50% der staatlichen Grundvermögenssteuer (Grundbelag) und zwar hier wiederum die Hälfte in Form von Erlass und die andere Hälfte in Form von Stundung mit Ziel auf Niederschlagung.
- Stundung mit Ziel auf Niederschlagung des vollen Satzes des staatlichen Zuschlages zum Grundbelag der Grundvermögenssteuer.
- Stundung mit Ziel auf Niederschlagung der vollen Hauszinssteuer.
- Erlass von 1/4 des Gemeindezuschlages zur staatlichen Grundvermögenssteuer.
- In besonderen Fällen und nur auf besonderen Antrag kann durch die Gemeindeverwaltung ein weiteres Viertel des Gemeindezuschlages zur Grundvermögenssteuer mit Ziel auf Niederschlagung geltend werden.

Die unter Ziffer d) und e) genannten Erleichterungen der städtischen Grundvermögenssteuer bilden die Steuererleichterungen, welche nunmehr neuerdings auf Grund der Bemühungen des Grund- und Hausbesitzer-Vereins Bad Homburg den Hausbesitzern auch zufließen werden. Selbstverständlich werden diese Erleichterungen nur auf Antrag gewährt.

Die Steuererminderung unter „e“ ist einer „Karte“ vorzulegen und somit dem Ermessen der Gemeindebehörde anheimgegeben.

Nach dem Finanzbedarf der Stadt kann einem Antrag unter „e“ nur in den allerletzten und dringenden Fällen stattgegeben werden.

Nach Absatz II A des Erlasses vom 5. 7. 32 treten steuerliche Erleichterungen ein bei eigengenutzten Wohngrundstücken (Wohnungen und Villen). Hier sagt der Erlass, daß, wenn eigengenutzte Wohngrundstücke (Wohnungen oder Villen) ganz oder teilweise unverschuldet leerstehen, die anteiligen Beiträge der Hauszinssteuer sowie der staatl. Zuschlag zur Grundvermögenssteuer zu stunden und niederzuschlagen sind. In denjenigen Fällen, wo die auf den unverschuldet leerstehenden Teil der eigengenutzten Wohnräume entfallende staatl. Grundvermögenssteuer (Grundbelag) mehr als 20 v. H. der insgesamt für das Steuerobjekt veranlagten Grundvermögenssteuer (Grundbelag) ausmacht, ist auch die Hälfte des auf den leerstehenden Grundstücksanteil entfallenden Grundvermögenssteuerbetrages bzw. auch der gemeindliche Zuschlag zur Grundvermögenssteuer zum Teil zu erlassen und zum Teil mit Ziel auf Niederschlagung zu stunden.

Abatz II B des Erlasses behandelt den Fall des unverschuldeten Leerstehens bei eigengenutzten gewerblichen Grundstücken. Hier treten dieselben steuerlichen Erleichterungen und Minderungen ein wie bei Leerstehen von Wohnungen, sofern die gewerblichen Räume weniger als 1 Jahr leerstehen.

Sind die eigengenutzten gewerblichen Räume länger denn 1 Jahr unverschuldet leerstehend, so kommen nicht nur außer dem staatl. Zuschlag zur Grundvermögenssteuer und der Hauszinssteuer 50% der staatl. Grundvermögenssteuer (Grundbelag), sondern die volle staatl. Grundvermögenssteuer (Grundbelag) im Stundungsverfahren mit Ziel auf Niederschlagung in Fortfall.

Abatz 3 des Erlasses enthält die Vorschriften für Steuererleichterungen bzw. Minderungen, soweit sie den gemeindlichen Zuschlag zur staatl. Grundvermögenssteuer betreffen. Hier kommt eine Steuererminderung nur beim unverschuldeten Leerstehen von Mieträumen überhaupt, sowie bei eigengenutzten Wohnräumen und Geschäftsräumen in Frage.

Näheres ist bei der Geschäftsstelle des Grund- und Hausbesitzer-Vereins Bad Homburg, Risselestraße 1c, zu erfahren.

Winterfest des Vaterländischen Frauenvereins. Die Aufführung „Das deutsche Volkslied“, die der Vaterländische Frauenverein morgen, Sonntag, den 5. Februar, abends 7.30 Uhr, im Kurhaus-Theater veranstaltet, verspricht dem Zuschauer und Zuhörer — denn für Auge und Ohr wird Treffliches geboten — eine seltene Freude. Hoffentlich werden alle Mitwirkenden, die sich mit liebevollem Eifer der guten Sache gewidmet haben, durch ein ausverkauftes Haus belohnt. An der Kurhauskasse sind noch Karten zu haben, wenn auch nicht mehr allzuvieler. Wir weisen auch auf den anschließenden geselligen Teil hin, der zum Preise von 1.— RM auch gesondert besucht werden kann (Theaterbesucher zahlen hierfür 50 Pfg. einschl. eines Tombolaloses), und bei dem sich bei den Rängen der Tanzkapellen Burkard und Rüdiger sicher ein fröhliches Leben entfalten wird. Für die Tombola nehmen gerne noch Gaben in Empfang: Frau van Erckels, Frau Haller, Frau S. H. Kötter, Frä. Wodiczka und Frau Schönmann. Dank einiger Spenden können die Restaurationspreise niedrig gehalten werden; ein Glas Weißwein kostet 30 Pfg. und ein belegtes Brötchen 25 Pfg.

Eine Stadtverordnetenversammlung findet Dienstag, den 7. Februar, abends 8.15 Uhr, im Stadtverordnetenversammlungssaal zu Bad Homburg mit folgender Tagesordnung statt:

1. Stellenplan.
2. Frage der Bildung von beschließenden Ausschüssen.

Nus der Verwaltung. Wir melden bereits gestern, daß infolge Erkrankungen von Beamten der Landjägerei des Oberlaunuskreises acht Beamte der Frankfurter Schutzpolizei vorübergehend deren Dienst versehen werden. Vier hiervon werden jetzt auch in Homburg Dienst tun, da bei der hiesigen Polizeiverwaltung ebenfalls einige Beamte erkrankt sind.

Fall Lüllje. Wie wir erfahren, wird die Frankfurter Strafkammer am 1. März gegen den einflüchtigen Beamten der Stadtkasse, Lüllje, verhandeln; die Delikte, die sich Lüllje zuschulden hat kommen lassen, sind hinreichend bekannt.

Kirchliches. Der Gottesdienst in der Evangelischen Gedächtniskirche am Sonntag, dem 5. Februar, kann erst um 11 Uhr stattfinden.

St. Elisabethenverein. Der Kursus des Mütterdienstes der Evangelischen Frauenhilfe findet infolge der stark ausgebreiteten Grippe erst ab 27. März statt.

Geldene Hochzeit feiern heute im Stadtlei Airdorf Herr Joh. Odenweller und seine Ehefrau Katharina, geb. Borig. Wir gratulieren.

Kurhaus-Theater. Am Donnerstag, dem 9. Februar, findet als 15. Abonnementvorstellung die am 2. Februar vorgesehene Aufführung des Lustspiels „Das verflixte Geld“ von Karl Röhler statt, die infolge Erkrankung im Personal abgesetzt werden mußte. Das reizende Werk, das dem Verfasser der „Fünf Frankfurter“ allgemeinen Beifall eintrug, stellt in den Mittelpunkt der Handlung die kleine Anette Vogt, die ihres Reichtums wegen von aller Welt umschmeichelt wird. Sie möchte aber um ihrer selbst willen, um ihrer Persönlichkeit und Arbeit willen geschätzt werden und versucht, dies aus eigener Kraft zu erreichen. Wie die Sache ausgeht, schildert Röhler auf das Reizendste, und wir empfinden sofort Sympathie für den Versuch des jungen Mädchens.

Prüfungsausschuss Erweiterung im Elektrohandwerk. Durch Beschluß der Ortsgruppe Bad Homburg des Reichsverbandes deutscher Elektro-Installateure wurde Herr Dir. Vogt von der Berufsschule Bad Homburg in den Prüfungsausschuss für obiges Handwerk gewählt. Der Prüfungsausschuss besteht jetzt aus folgenden Herren: Elektromeister Bernhard Kins-Gonzenheim, Vorsitzender. Elektromeister Adolf Töpfer-Uffingen, Beisitzer. Herr Andreas Vogt-Bad Homburg, Beisitzer. Monsieur Thomas Erck-Oberursel, Beisitzer. Elektromeister E. Hof-Oberursel, stellv. Vorsitzender. Elektromeister Ph. Schäfer-Rodheim, stellv. Beisitzer.

Anmeldung zur Gesellenprüfung im Elektrohandwerk. Anmeldungen zur Gesellenprüfung im Elektrohandwerk für die Kreise Oberlaunus, Uffingen und Rönigstein haben bis zum 15. 2. 33 an den Vorsitzenden, Herrn Bernhard Kins-Gonzenheim, zu erfolgen. Außer dem Anmeldeformular sind Lebenslauf, Lehrzeugnis und das Berufsschulzeugnis einzureichen.

Der 12. Februar im Kurhaus, abends 8.11 Uhr. Um den Fremdenverkehr in unserem Bad Homburg zu heben, schlägt das nährliche Eiser-Komitee vor, längs der Kaiser Friedrich-Promenade große Plakatafeln aufzustellen, auf welchen ersichtlich ist, wie viele Fremde in Bad Homburg schon so gut aufgenommen worden sind, daß sie gar nicht mehr von hier fort wollen. — Auch die vom Komitee jüngst erörterte Frage einer Eingemeindung von Frankfurt, wird nach wie vor mit aller Macht vertreten. Wir kommen hier nämlich den Wünschen vieler kleiner, finanziell schwach gestellter Leute entgegen, und zwar insofern, daß dieselben dann tatsächlich am Platze kaufen können. — Eine an uns gerichtete Frage, ob St. Johannes wirklich der Schutzpatron der Milchhändler sei, können wir dahingehend beantworten, daß dieses leicht möglich sei, da Johannes der erste war, der das „Daase“ erfunden hat. — Im übrigen gibt es eine große Anzahl Milchhändler, die kein Wasser in die Milch schütten. — Umgekehrt, Milch ins Wasser schütten, ist nicht verboten und wird auch nicht bestraft. — Im übrigen ist das Komitee davon überzeugt, daß es auch öfters mal wieder besser wird. Verschiedene spüren schon Besserung. Für die Richtigkeit: v. Ausisses.

Die Generalversammlung der Airdorfer Freiwilligen Feuerwehr fand letzten Sonntag bei Kam. Georg Wehrhalm statt. Zunächst dankte Oberbrandmeister G. Friedrich allen für das im abgelaufenen Jahre Geleistete. Der Adjutant verlas sodann die Schriftberichte. Dem Jahresbericht entnehmen wir: Die Wehr besteht aus 5 passiven Gründern, 38 passiven Kameraden und 102 aktiven Kameraden, zusammen 145 Mann. Dem Kassierer wurde Entlassung erteilt. Die Tätigkeitsberichte der Brandmeister vom 1. und 2. Löschtzug wurden erstattet von Vass. Glock als Brandmeister vom 1. Löschtzug und von Kamerad Ad. Wehrhalm. Beide ließen sich über die Beteiligung der Wehrleute an den Einzel- und Gesamtabungen aus. Zu Punkt 7: Neuwahl. Turnusgemäß schieden aus der Oberbrandmeister und Adjutant. Ersterer wurde per Akklamation wiedergewählt, letzterer, Kam. Ruch, der bereits 24 Jahre die Geschäfte der Wehr führte, verabschiedet und wurde von den Anwesenden zum stellv. Oberbrandmeister gewählt. Adjutant wurde Stello. Brandmeister A. Weber ernannt. Zum stellv. Brandmeister wählte man dann Kamerad E. Schneider. — Oberbrandmeister Friedrich erhielt die 25jährige Dienstauszeichnung des Fr. Feuerwehrverbandes. Die gleiche Auszeichnung erhielt Kamerad Peter Schilling. Weiter wurden noch Auszeichnungen für 10jährige aktive Tätigkeit 2 Kameraden, für 20jährige

Tätigkeit an einen Kameraden, für 30jährige Tätigkeit an 2 Kameraden verteilt. Der Oberbrandmeister gedachte auch der beiden sich noch rege beteiligenden Gründer Ehr. Klemer und Joh. Weller, die 45 Jahre der Feuerwehr ausgehört. Nach Erledigung von Punkt „Verschiedenes“ wurde die Versammlung geschlossen.

Jagd und Fischerei im Februar

Erfahrungsgemäß steigern sich häufig im Februar Kälte und Schneehöhe und damit auch die Rot und die Verluste des Wildes. Ihrer Vinderung und Bekämpfung sollte deshalb vor allem die Sorge des hegenden Jägers gelten, das Jagen und Schießen zurück, das Füttern in den Vordergrund treten. Wo noch Abschluß einzelner Wildarten, vor allem von Rot- und Damwild gestattet ist, muß er mit weicher Mäßigung und nach weidgerechten Gesichtspunkten erfolgen. Starke Hirsche beginnen im Verlauf des Februar mit dem Abwerfen, während die Rehbocke zum Teil stark geschoben haben. Die Sauen sind noch in der Rauschzeit. Fasanen dürfen in Bayern rechts des Rheins bis einschließlich 15. Februar, in der Pfalz bis 1. März, erlegt werden. Die Jagd auf Fasanenhähne ist ferner noch offen in Hessen, Preußen, Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Hamburg, Bremen und Lübeck. Die Jagd auf Wildenten, deren Reih- und Zugzeit im Laufe des Februar beginnt, endet in den wenigen, den Abschluß noch gestaltenden Ländern: Bayern rechts des Rheins und Mecklenburg-Strelitz am 15. Februar, in der Pfalz, Baden, Württemberg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe mit Monatschluß. Baldschneepfen, Bekassinen, das auf Möfern brütende Federwild haben zwar in den meisten deutschen Ländern Schutzzeit, doch dürfte ihnen, soweit sie überhaupt überwintern, von der Jägerwelt um diese Zeit kaum erheblicher Schaden zugefügt werden, wenn auch mit Ende des Monats die Frühjahrszugbewegung dieser und anderer Arten einsetzt.

Die Ranzzeit der Füchse erreicht ihren Höhepunkt. Die gefiederten Räuber beginnen zu ziehen. Der Fütterung ist die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Bei nicht zu hartem Winterwetter und zu großer Schneehöhe kann mit dem Aussehen von Fasanen und Rebhühnern zur Blutauffrischung gegen Ende des Monats in milderen Lagen begonnen werden. Die hierzu nötigen Vorbereitungen, Anlage von Futterstellen usw., sind rechtzeitig zu treffen und diese letzteren und ihre Umgebung im ganzen Revier scharf zu überwachen, um Eingriffe durch Wilderhand tunlichst zu verhüten.

Der Fuchsen hat noch Fangzeit, Bachsalbling, Forelle und Aesche verdienen, da im Fleisch minderwertig, Schöpfung, die Rutte laicht noch.

— **Deutsche Reichsbahn ist pünktlich.** In der vielgelesenen englischen Eisenbahnzeitschrift „Railway Gazette“ vom 9. Dezember 1932 stand kürzlich ein kleiner Artikel über die Pünktlichkeit der Deutschen Reichsbahn. „Ein Korrespondent — so liest man in „Railway Gazette“ — macht uns darauf aufmerksam, daß er vor ganz kurzer Zeit in Deutschland über eine Gesamtstrecke von 2000 Meilen (3200 Kilometer) reiste. Eine genaue Beobachtung zeigte, daß nicht eine einzige Minute während der ganzen Fahrt verloren wurde.“

Sportnachrichten.

Main-Taunusgau der D. T.

Kreis- und Gau-Schneeschlaufen auf dem Gr. Feldberg. Wünnige Schneeverhältnisse vorausgesetzt, findet am Sonntag auf dem Großen Feldberg das diesjährige Treffen der Schneeschluläufer des Mittelrhein-Kreises statt. Die Vorbereitungen und die Durchführung liegt in den Händen des Stützpunktes des Main-Taunusgaues. — Mit dem Reistreffen findet i. d. Beschlus der Vereins-Obleute auch die am vergangenen Sonntag mangels Schnee angefallene Gauläufe statt; die Wertung hat also gleichzeitig für Kreis und Gau Gültigkeit. — Wenn der von den Skiläufern heißerhohnte Schnee ausbleibt, so treffen sie sich in Oberreifenberg im Frankfurter Hof. Daß sie sich ihre Stimmung nicht trüben lassen, haben die Turner-Schneeschluläufer am vergangenen Sonntag bewiesen, wo sie im Verein mit den Wanderern des MTG. im Frankfurter Hof zu Oberreifenberg einige recht frühe Stunden verlebten.

Tagung der Vereins-Schwimmwarte in Hedderheim. Am Sonntag vormittag um 10 Uhr findet in der Turnhalle zu Hedderheim die Tagung der Vereins-Schwimmwarte statt. Die Tagesordnung ist eine sehr reichhaltige, auf der u. a. das Gau-Schwimmfest steht, das in diesem Jahr im städtischen Schwimmbad zu Kronberg stattfindet. Auch das Schwimmen auf dem Deutschen Turmstift in Stuttgart steht auf der Tagesordnung. — Am Nachmittag um 2 Uhr findet ebenfalls in der Turnhalle der Tisch. Hedderheim die

Tagung der Vereins-Spielerwarte statt. Zu Beginn dieser Tagung gedenkt die Gau-Spielerwarte in einer Gedächtnisfeier ihres Verstorbenen, verdienstvollen Gauvertreter Philipp Möbig, bei welcher die Gesangsabteilung der Tisch. Hedderheim mitwirkt. Auch hier ist die Tagesordnung sehr interessant. In deren Mittelpunkt steht die Möbig-Gedächtnisrunde, die nach dem Votalsystem durchgeführt wird.

Der T. u. Sp. B. Friedrichsdorf veranstaltet am Samstag einen turnerischen Abend, in dessen Mittelpunkt das Kunstturnen der Jahrlinge der Turngemeinde „Eintracht“ Frankfurt steht.

Auch der T. Airdorf hält am Sonntag nachm. um 4 Uhr ein Werbeturnen ab, bei dem ebenfalls die Jahrlinge der Tade. „Eintracht“ mitwirken. m.—d.

Sie wollten ins Theater — und blieben daheim. Eine plötzliche Unpäßlichkeit hielt Sie zurück. — Den Kunstgenuss hätten Sie sich aber nicht entgehen lassen brauchen, denn einige Bhramidon-Tabletten helfen schnell und sicher bei Unbehagen und Schmerzen.

Ich bin zur Rechtsanwaltschaft außer beim Amtsgericht Bad Homburg nunmehr auch bei dem Landgericht in Frankfurt a. M. zugelassen. Büro: Oberbüchsterstr. 8 (Fernruf 451) Wohnung: Lindenstr. 9 (Fernruf 200) **Rechtsanwalt W. Herz, Oberursel**

Belegenthaus! Kompl. 72 teiliges Silberbest. 100 u. Silberanl. (Mar. tenbest.) mit maß. rohr. Kling., aller. schwerste Juwellerware, fabrikneu für 100 M. abzugeben. Angeb. mit 9000 an die Geschäftsst. d. B.

Wie wird's Wetter?



Schäferwolken am Morgen dir sagen
das Wetter ist bald umgeschlagen.

All' die guten wollenen Sachen

bleiben wundervoll weich und mollig durch richtige Pflege mit Persil. Gut und billig kann alles Waschbare nach dieser erprobten Anleitung gewaschen werden:

Drücken Sie das Stüd im kalten Persilbad - 1 Gf. löffel Persil auf je 2 Liter Wasser - öfter leicht durch.

Spülen Sie kalt. Etwas Abseifung im ersten Spülwasser frischt die Farben auf.

Zum Trocknen gut auspressen, nicht wringen - mehrmals in Tücher ein- und ausrollen - nicht aufhängen.

Richtig in Form sieben. Liegend trocknen lassen. Ofen- oder Sonnenhitze meiden.

So einfach ist die Persil-Wollwäsche!

Persil wäscht Wolle wunderbar!

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.

Scherbenabfuhr:

Montag, den 6. Februar, im oberen Teile der Stadt.
Dienstag, den 7. Februar, im unteren Teile der Stadt.
Mittwoch, den 8. Februar, vormittags, auf der Hohemark.
Oberursel, 4. Februar 1933.

Der Magistrat: Horn

Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Reichsverbilligungsscheine zum Bezuge von Kohlen, Fleisch (und an Stelle von letzterem Milch und Brot) von den Geschäften und Läden bis spätestens 9. Februar 1933 beim Wohlfahrtsamt (Matthias Zimmer Nr. 11) abzuliefern sind. Nachträglich können keine Karten von uns angenommen werden.

Oberursel, den 31. Januar 1933.

Der Magistrat: Horn

Anmeldungen für die Gerta (unterste Klasse) der Städtischen Oberrealschule Oberursel für Knaben und Mädchen

(Öffentliche höhere Lehranstalt von 9 Klassen mit der staatlichen Berechtigung der Erteilung von Zeugnissen der Vollreife) werden angenommen:

Montag, den 6. bis Freitag, den 10. Februar, täglich von 11 bis 12 Uhr, im Amtszimmer des Direktors. Vorzulegen sind Geburtschein, Impfschein u. letztes Schulzeugnis.

Der stellvertretende Leiter der Anstalt: St. M. Schreiner.

Nutzholz-Versteigerung.

Am Dienstag, dem 7. Februar, kommt im hiesigen Gemeindeveld in den Distrikten 2, 8, 10, 11, 15, 16, 17, 21, 23 und 24 folgendes Holz zur öffentlichen Versteigerung:

Nadel-Langholz u. Abschnitte:	Fichtenstangen:
Klasse 1a 206 St. — 38,14 fm	156 St. I. Klasse
1b 151 St. — 53,23 fm	117 St. II. Klasse
2a u. b 66 St. — 43,49 fm	61 St. III. Klasse
3a u. b u. 4a 10 St. — 7,51 fm	

Eichen-Abschnitte: Klasse 3 und 4 12 Stück — 8,00 fm
Klasse 5 und 7 4 Stück — 8,02 fm

33 rm Schlachtnutzholz, Lärchenpfosten 2,40 m lang.
— Zusammenkunft vormittags 9 Uhr am Friedhof.
Köppern, den 3. Februar 1933.

Der Bürgermeister
Krämer

Waterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz.

Im Kurhaustheater: Sonntag, den 5. Februar, abends 7.30 Uhr:

Das deutsche Volkslied

Piederpiel in fünf Bildern.

Unter gütiger Mitwirkung eines Liebhaberorchesters, des Theaterklubs, der Jugendabteilung des Waterländischen Frauenvereins, des Männer-Gesangsvereins, des Turnvereins 'Vorwärts', des Vereins, der Domburger Gesellschaft, Frau Siebert, Fräulein Buchhold und Rohde, der Herren Broesboldt, Simon, Wirthen.

Musikalische Leitung: Herr Kapellmeister Lüddecke.

Einleitung: Herr Bernhard Scharf aus Frankfurt a. M.

Preise von M. 0.50 bis 2.75. Vorverkauf: Kurhauskasse.

10 Uhr: Beginn des geselligen Teils

2 Langstapellen: Lüddecke u. Vorkant. — Große Tombola.

Eintritt für Theaterbesucher M. 0.50 (einschl. eines Tombolaloses).

Eintritt ohne Theaterkarte M. 1.-

3 eiserne Defen

zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäfts-Kette dies. Zeitung.

Reklame der Weg zum Erfolg

Herr gesucht 3. Verkauf von Algarren. G. Jürgensen & Co., Hamburg 22.

2 Zimmer, Küche, Manjarde u. Zubeh. sofort zu vermieten. Bad Homburg Elisabethenstr. 36

Schmuckes, edel, Eichen-Schlafzimmer reich mit u. h. abg., gute Schreinerarbeit, mit 3 St. Schrk., zusammen 8 Teile nur 298.- Mk.

langj. Garantiet Bille Nachr. u. Möbelhdlg. an d. Ztg., wann verbindl. Besichtigung mögl.

53mm. Wohng. — mit Küche — ab 1. 3. od. 1. 4. 33. zu vermieten Baugesch. Wehrheim Bad Dbg., Döhrstr. 10

2-Zimmer-Wohnung — im 1. Etod — mit Zubeh. zu vermieten Oberursel, Hohemarkstr. 32 a

Arbeitsstiefel

Straßen-, Sport- und Kinder-Stiefel. gute Qualitäten — äußerst billige Preise

Sohlenleder

in Groupon und im Ausschnitt, sowie sämtlich Schuhbedarf empfiehlt billigst

Ph. Störkel, Lederhandlung Bad Homburg, Wallstraße 22

8-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschlossenen Vorplatz etc. zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäfts-Kette dieser Zeitung.

Zum provisorischen Verkauf meines Kohlenpar-Apparates, Frauenfreund vom Rheinfreund der Großküche Reichspatent, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen, großer Sammlung ganz hervorrag. Referenzen, suche ich seriöse Vertreter! Georg Schlegel, Köln-Nippes, Metallwaren-Manufaktur gegr. 1908.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut Haingasse 13 Telefon 2464

Darlehen

nach kurzer Wartezeit an jedermann, zur Anschaffung von Möbeln, Maschinen etc., Geschäftsgründungen, Kautionsstellungen, Entschuldung, Aussteuern, Flüchtigmachung störender Außenstände. Deutsche Sparbank, Geschäftsstelle: E. Lindner, Frankfurt a. M., Bahngasse 43, Ecke Braubachstraße.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. H.

Am Montag, dem 6. Februar ds. Js., nachmittags 3 Uhr, soll auf unserer Kasse, Ferdinandstraße 26, ein gebrauchter Schreibtisch öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung versteigert werden. Bad Homburg v. d. H., den 3. Febr. 1933. Der Versteigerungsbeamte.

Zur Führung einer Filiale zuverlässiges Fräulein

— mit Interesseneinlage — gesucht. Offerten unter 97 B an die Exp. dieses Blattes erbeten.

3- oder 4-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Balkon und Zubeh. (Zentralheizung) an ruhige Leute zu vermieten. Zu erfragen in der Exp. dieser Zeitung.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Mutter und Schwiegermutter

Frau Rosa Schmidt

geb. Rumm

sagen wir allen auf diesem Wege unseren innigsten Dank.

Oberursel, den 4. Februar 1933.

Allee 17

Die trauernden Hinterbliebenen

Dankjagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Beimgange meines lieben Mannes, unseres guten Vaters

Herrn Johann Gehl

sagen wir allen unseren aufrichtigen Dank. Insbesondere danken wir für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden, sowie dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen und dem Zentralverband der Invaliden und Witwen Deutschlands für die ehrenvollen Nachrufe und Kranzniederlegungen.

Oberursel, den 4. Februar 1933.

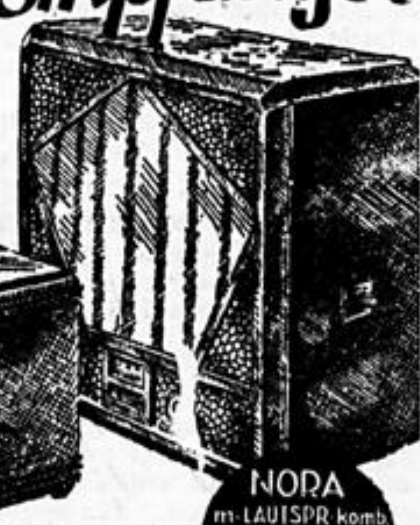
Frau Maria Schl u. Kinder

Die Volks-Empfänger

GROSSE LEISTUNG, EINFACHE BEDIENUNG, NIEDRIGER PREIS.



SIEMENS 119.-



NORA m. LAUTSPR. komb. 112.40

Frankfurter Local-Bahn A.G. Bad Homburg v. d. H. Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 30 vom 4. Februar 1933

Gedenktage

4. Februar.

1682 Friedrich Böttger, Erfinder des Porzellans, in Schleiß geboren.

1842 Der Alterhistoriker Georg Brandes in Kopenhagen geboren.

1871 Friedrich Ebert, Präsident des Deutschen Reiches, in Heidelberg geboren.

Sonnenaufgang 7,38 Sonnenuntergang 16,50
Mondaufgang 10,33 Monduntergang 3,32.

5. Februar.

1808 Der Maler Karl Spitzweg in München geboren.

1861 Der Luftschiffer August v. Parseval in Frankenthal (Pfalz) geboren.

1875 Pius IX. erklärt die preußischen „Malgese“ für ungültig. Exkommunikation der altkatholischen Geistlichen.

1881 Der englische Sozialist und Geschichtsschreiber Thomas Carlyle in London gestorben.

Sonnenaufgang 7,36 Sonnenuntergang 16,52
Mondaufgang 11,08 Monduntergang 4,41.

6. Februar.

1846 Der oberbayerische Maler Karl Haider in München geboren.

1860 Der Dichter und Philosoph Bruno Wille in Magdeburg geboren.

1919 Eröffnung der Deutschen Nationalversammlung in Weimar.

1922 Kardinal Ratti wird Papst (Pius XI.).

Sonnenaufgang 7,34 Sonnenuntergang 16,54
Mondaufgang 11,58 Monduntergang 5,40.

Um den Preußenlandtag

Berlin, 4. Febr. Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, ist nicht damit zu rechnen, daß der preußische Landtag, wenn er am Samstag nicht selbst seine Auflösung beschließt, auf dem Verordnungswege aufgelöst wird. Ob und welche anderen Wege beschritten werden, steht zur Stunde noch dahin.

Dr. Pfundner zum Staatssekretär ernannt

Dr. Pfundner ist zum Staatssekretär des Reichsinnenministers ernannt worden. Dr. Pfundner war in den letzten Jahren in Berlin als Rechtsanwalt tätig. Er war früher Vortragsredner im Reichsamt des Inneren, ist also ein erfahrener Beamter, und gilt außerdem als hervorragender Jurist.

Appell an die Auslandspresse

Hilfer verlangt vier Jahre Zeit. — Forderung auf Gleichberechtigung.

Berlin, 4. Februar.

Associated Press veröffentlicht ein Interview, das Reichsfunkminister Adolf Hitler ihrem hiesigen Chefkorrespondenten gab. Der Funkminister wies zunächst darauf hin, daß die Linksparteien 14 Jahre lang völlig unbeschränkt freie Hand gehabt hätten. „Schauen Sie sich jetzt das Ergebnis an“, so rief er aus, „geben Sie uns vier Jahre, die verfassungsmäßige Periode eines Reichstages, und dann soll das Land über uns richten.“

Auf die Frage nach einer Erläuterung des Vierjahresplanes der Regierung antwortete Reichsfunkminister Hitler: „Ich freue mich, daß Sie diese Frage gestellt haben. Wenn ich eine Propagandarede für meine Partei vortragen hätte wollen, so hätte ich versprechen können, daß die Arbeitslosigkeit am 15. März verschwunden sein würde und daß am 1. Mai die Landwirtschaft auf ihren alten Stand zurückgebracht wäre.“

Es ist unmöglich, das Staatschiff logisch in den rechten Kurs zu bringen. Dazu bedarf es Zeit. Alles, was ich verlange, sind vier Jahre.“

Im Anschluß an diese kurze Unterredung wurde eine Reihe Korrespondenten der englischen und amerikanischen Presse empfangen, vor denen der Funkminister erklärte: „Ich hoffe, die Welt weiß, was in Deutschland vorgeht. Hier kann es kein Kompromiß geben. Entweder wird in Kürze die rote Fahne des Bolschewismus aufgezogen oder Deutschland findet zu sich selbst zurück.“

Ich appelliere an die Welt, kein voreiliges Urteil über die Ereignisse, die jetzt ablaufen, zu fällen. Ich bitte Sie, die neue Regierung nach ihren Taten zu richten und die Taten selbst in ihrer Gesamtheit zu nehmen und nicht etwa in isolierte Teilschnitte zu zerstückeln.“

Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Man hat mich als einen Mann beschrieben, der blutdürstige Brandreden gegen die fremden Staaten hält und die Welt ist jetzt über meine Wägung erstaunt. Ich habe niemals eine Brandrede gehalten. Ganz im Gegenteil, meine Reden, selbst die vor zehn und zwölf Jahren, legen Zeugnis dafür ab, jeder, der wie ich selbst den Krieg kennt, weiß, welche furchtbare Verschwendung von Energien oder vielmehr welchen Verbrauch von Kräften er bedeutet.“

Ueber das, was ein etwaiger zukünftiger Krieg mit sich bringt, können nur Mutmaßungen aufgestellt werden. Daher wünscht niemand mehr Friede und Ruhe als ich, als

das deutsche Volk. Indessen müssen wir darauf bestehen, daß wir mit den anderen Nationen gleichberechtigt sind und unseren angemessenen Platz in der Welt einnehmen, genau wie jeder Amerikaner daselbe für sein Land fordern wird. Ich kann mir nicht vorstellen, daß irgendein Patriot für sein Land anders denkt als wir für unseres. Natürlich, mein Interesse ist auf Deutschland gerichtet.“



Oberst von Reichenau, der neue Chef des Ministeramtes (Staatssekretär) im Reichswehrministerium.

Der „Vorwärts“ für drei Tage verboten

Berlin, 4. Febr. Wie verlautet, ist das sozialdemokratische Hauptblatt „Vorwärts“ auf die Dauer von drei Tagen verboten. Das Verbot dürfte wegen der Verbreitung des Wahlauftrages der SPD. erfolgt sein.

Fortgang der Berliner Stillhalteverhandlungen

Berlin, 4. Febr. Die aus New York stammende Meldung über die Möglichkeit einer Vertagung der Stillhaltekonferenz bis nach den Reichstagswahlen trifft nach unseren Informationen nicht zu. Von einem Schritt der amerikanischen Stillhaltebanken in dieser Richtung ist hier nichts bekannt; auch bei den gestrigen Verhandlungen, die bis in die späten Abendstunden dauerten, ist darüber nicht gesprochen worden. Die Konferenz ist heute wieder in den Räumen der Reichsbank zusammengetreten.

Blutige Chronik

Zahlreiche Zusammenstöße. — Ein Toter viele Verletzte.

Berlin, 3. Februar.

Die erwartete Beruhigung ist immer noch nicht eingetreten; aus allen Teilen des Reiches werden neue blutige Ausschreitungen gemeldet, die immer wieder den Einsatz der Polizei notwendig machen. An verschiedenen Stellen richteten sich die Angriffe gegen die Polizei.

Bei einer Demonstration der SPD. in Witten-Ruhr wurden aus einem Lokal der NSDAP. mehrere Schüsse abgegeben, durch die vier Personen schwer und sieben leicht verletzt wurden. In Duisburg wurde eine Frau, die während eines Zusammenstoßes zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten das Fenster öffnete, durch einen Kopfschuß getötet.

Weitere Zusammenstöße, in deren Verlauf wiederholt geschossen wurde, ereigneten sich u. a. in Hamburg, Altona, Neumünster, Berlin und Glogau. Die Polizei hat zahlreiche Verhaftungen vorgenommen.

Die anhaltenden Unruhen veranlaßten die Polizei in verschiedenen Städten des Reiches

Hausdurchsuchungen bei der KPD.

vorzunehmen. So wurde in Berlin das Karl-Liebknecht-Haus nach verbotenen Schriften durchsucht. Dort und an 26 anderen Stellen der KPD. wurden zahlreiche Schriften beschlagnahmt, in denen zum bewaffneten Aufstand und zum Generalstreik aufgerufen wird. Auch das Haus der KPD. (Revolutionäre Gewerkschaftsorganisation) wurde durchsucht. Weitere Hausdurchsuchungen wurden in Frankfurt a. M., Braunschweig, Köln und Kiel vorgenommen. In Erfurt entdeckte die politische Polizei

eine kommunistische Literaturstelle

für den Bezirk Großhüringen. Etwa 40 000 Flugblätter und Broschüren wurden beschlagnahmt. Gegen die Verhaftung des sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. Leber haben die SPD. und die sozialistischen Gewerkschaften einen einstündigen Proteststreik durchgeführt, der sich auch auf die Verkehrs-mittel erstreckte.

Keine neue Terrornotverordnung

Zu der Meldung eines Berliner Mittagsblattes, daß eine neue Terrornotverordnung beabsichtigt sei, verlautet von zuständiger Stelle, daß diese Nachricht falsch ist. Die Behauptung, daß zwischen den Ministerien bereits Besprechungen in dieser Richtung stattgefunden hätten, wird als unrichtig hingestellt. Auch von einer Länderkonferenz der Reichsregierung zur Beratung von Maßnahmen gegen die KPD. ist keine Rede.

Moskau beunruhigt

Sorge um das russische Aufbauprogramm.

Paris, 3. Februar.

Der Matin entnimmt Moskauer Depeschen, daß die Zentrale der kommunistischen Internationale durch die Ernennung Hitlers zum Reichsfunkminister geradezu in einen Zustand der Verzweiflung geraten sei.

Die russische Regierung erklärt offiziell, daß sie noch hoffe, auch mit der neuen deutschen Regierung die engen und herzlichen wirtschaftlichen Beziehungen aufrechterhalten zu können. Denn davon hänge zum großen Teil das Gelingen des wirtschaftlichen Aufbauprogramms ab.

Ohne Deutschland sei die Durchführung des großzügigen russischen Programms gar nicht möglich. Doch beurteilen auch schon offizielle Stellen die Aussichten auf Fortführung dieser Lieferungen äußerst pessimistisch.

Daladiers Programm

Außenpolitisch Sicherheit und Schiedsgerichtsverfahren.

Paris, 3. Februar.

Die Regierungserklärung, die Freitag nachmittag im Parlament verlesen wurde, betont eingangs, daß die Regierung den materiellen und moralischen Schwierigkeiten, die die Wirtschaft und Finanzen in Frankreich wie in allen anderen Ländern heraufbeschworen habe, energisch begegnen müsse. Deshalb sei sie entschlossen, unverzüglich ein notwendiges Mindestmaß von Reformen durchzuführen. Die Regierung schlägt dem Parlament folgende drei Etappen zur „Befreiung des republikanischen Staates“ vor:

Sofortiger Plan einer Angleichung der Staatsausgaben an die Einnahmen, reguläres Budget, Plan zur Förderung der Nationalwirtschaft.

Die Regierung werde bereits am Dienstag einen Sanierungsplan einbringen. Für die beschleunigte Annahme der darin enthaltenen Maßnahmen werde sie die Vertrauensfrage stellen. Auf internationalem Gebiet wolle die Regierung ebenfalls so schnell wie möglich vorangehen.

„Wir wollen die Sicherheit, unsere ganze Sicherheit, die Sicherheit aller Völker, die, wenn sie gleiche Rechte haben wollen, auch gleiche Pflichten übernehmen müssen. Ohne die Sicherheit ist kein Vertrauen in der Welt, kein wirtschaftlicher Wiederaufbau, nicht einmal ein gültiger Abrüstungsplan möglich und noch weniger ein Plan des allgemeinen Schiedsgerichtsverfahrens, der einzigen Methode, die die friedliche Entwicklung Europas und der Welt ermöglicht.“

Die Regierung werde an der Weltwirtschaftskonferenz teilnehmen und nach den Bedingungen eines Wirtschaftsfriedens suchen, der mit möglichst geringem Schaden für jeden verbunden sei, wie auch nach den Modalitäten eines wahrhaften Friedens, der einen möglichst geringen Rüstkungsaufwand erfordere. Die Regierung wünsche, mit den benachbarten Mächten, ja mit allen Mächten guten Willens immer engere und vertrauensvollere Beziehungen zu knüpfen oder wieder anzuknüpfen.

Die französische Regierungserklärung wurde zu gleicher Zeit in der Kammer durch Ministerpräsident Daladier und im Senat durch den Justizminister verlesen. — Die Ausführungen, die sich auf die Abrüstung bezogen, wurden von den Radikalen mit Beifall aufgenommen. Allgemein bemerkt wurde die Zurückhaltung, die die sozialistischen Abgeordneten gegenüber der Regierungserklärung zur Schau trugen.

Ministerpräsident Daladier beantragte dann in der Kammer die sofortige Diskussion der vorliegenden Interpellationen über die allgemeine Politik.

Als erster Redner entwickelte der Abg. Thibault (Unabhängiger) seine Interpellation, bei der er vor allem die Landwirtschaftsfrage in den Vordergrund stellte und bemängelte, daß die Zahl der Minister nicht herabgesetzt worden sei. Als nächster Interpellant sprach der Abgeordnete Bardon von der radikalen Linken.

Die Reichsbahn im Dezember

Berlin, 4. Febr. Im Güterverkehr der Reichsbahn trat im Monat Dezember ein Verkehrsrückgang ein, der besonders auf die Beendigung der Zuckerrübenverarbeitung, die Stille der Bautätigkeit und die Betriebseinschränkungen zwischen Weihnachten und Neujahr zurückzuführen ist. Die arbeitstägliche Wagenstellung war mit 95 121 gegenüber dem Vormonat um 16,36 Prozent niedriger.

Wie alljährlich war der Personenverkehr in den ersten Wochen des Dezember schwach. Der Kraftwagenwettbewerb machte sich wie bisher empfindlich bemerkbar.

Die Gesamteinnahmen blieben mit 246,4 (Vormonat 229,97) Millionen Reichsmark hinter dem Dezember 1931 um 16,5 Prozent zurück. Nach den vorläufigen Abschlußzahlen beträgt der Einnahmerückgang für 1932 im Personen- und Gepäckverkehr gegenüber 1931 250 Millionen Reichsmark (das sind 21,7 Prozent), im Güterverkehr 579,3 Millionen Reichsmark (das sind 25,1 Prozent).

Bei den Gesamteinnahmen ergab sich gegenüber dem Vorjahre ein Rückgang um 958,9 Millionen Reichsmark (das sind 24,9 Prozent).

Der Personalstand ist im Dezember 1932 infolge der Entlassung von Zeitarbeitern in der Bahnunterhaltung auf 562 938 (591 725) Köpfe zurückgegangen.

Brand in einer Klinik

Neun Tote.

Cleveland, 4. Februar.

In einer psychiatrischen Klinik brach ein Brand aus, der bald großen Umfang annahm. Einige Stationen waren in ein Flammenmeer gehüllt und ihre sämtlichen Ausgänge vom Feuer versperrt. Trotz heldenmütigster Anstrengung der Krankenwärterinnen fanden neun Patienten den Tod. Die Hilfskräfte der in dem brennenden Gebäude eingeschlossenen waren wehlich hörbar.

Die Stadt Cleveland wurde bereits am 15. Mai 1929 von einem schweren Krankenhausbrand heimgesucht. Damals kamen 124 Personen ums Leben, zum Teil durch die Flammen, zum Teil durch giftige Dämpfe, die durch verbrennende Filmdokumente entstanden waren.

Bei Unbehagen
und Schmerzen.

Pyramidon
TABLETTEN

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel
In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0,89, 1,30, 1,88. Nur echt mit dem Namen
auf Packung.

Gedanken über das Theater

Der — von Kundigen lange erwarteten und durch den Berliner Rottler-Standall beschleunigten — Katastrophe im deutschen Theaterleben liegt die Frage nahe: Wie gelangen wir wieder zur Gesundung der deutschen Schaubühne? Es dürfte deshalb unsere Leser interessieren, wie zwei heute — man mag sonst zu ihnen stehen wie man will — führende deutsche Dramatiker hierüber denken. Ohne also sonstwie zu ihnen Stellung zu nehmen, lassen wir hier Gerhart Hauptmann und Erik von Urup sprechen, die ja beide noch immer auf Sauberkeit auf der Bühne gehalten haben.

Zunächst also:

Die Zukunft des deutschen Dramas

Von Gerhart Hauptmann.

Auf den Mauerruinen von New-Abbe in Gallowayshire in England befindet sich eine Art Whorn. Von Mangel an Raum oder Nahrung gedrängt, schied er eine starke Wurzel von der Höhe der Mauer, die sich in den Boden unten festsetzte und in einen Stamm verwandelt wurde. Und nachdem er die übrigen Wurzeln von der Höhe der Mauer losgemacht hatte, wurde der ganze Baum von der Mauer absteigend und unabhängig. Der Baum ging auf diese Weise von seinem ursprünglichen Blase. Er lachte die ganze Kraft des Mutterbodens auf und durchdrang ihn mit allen Wurzeln.

Dem neuen deutschen Drama ist es ähnlich ergangen und muß es ähnlich ergehen, wie dem Baume auf der Mauer von Gallowayshire. Es hat seine ersten Wurzeln im besten Falle — wenn es nicht gar Topfplanze ist — auf den trockenen Ruinen einer gründlich zerstörten Welt, gleichsam inmitten einer Wüste, anheften müssen. Es besteht ja erst seit „Minna von Barnhelm“, also kaum hundertundfünfzig Jahren. Trotzdem es schon damals von dem instinktiven Rufe „Natur! Natur!“ begleitet wurde, blieb es doch zunächst bürgerlich. Auch so hat es Früchte von überraschender Reife und Schönheit getrieben, was beinahe ein Wunder ist, da es wenig beachtet, höchstens geduldet und von allen im Staat und Kirche



herrschenden Mächten bekämpft und verfolgt wurde. Den Gang zum eigentlichen neuen Mutterboden konnte es aber nur erst mit wenigen Wurzelsätern antreten.

Ich habe das Leben des neuen deutschen Dramas verglichen mit einem gewissen Baume und seinem Verhalten auf einer Mauer der Ruinen von Gallowayshire. Es ist keine Aufgabe, wie dieser allmählich mit allen Wurzeln wieder in den Mutterboden des Volkstums zu gelangen, um ein in jeder Beziehung neues Leben zu führen, da seine Wesenheit eine ganz andere geworden und nicht mehr die der mittelalterlichen Jahrmarktstänze ist. Mit einer höheren Aufgabe hat es eine neue Würde bekommen. Ob es aber die Kraft, seine Aufgabe zu bewältigen, seine Würde aufrecht zu erhalten und durchzusetzen noch besitzt, steht auf einem anderen Blatt. Augenblicklich wird es ihm schwer, sich auch nur im eigenen Lande ernsthaft bemerklich zu machen. Die Zahl derer, die von ihm wissen, von seinem Wert, seiner Würde, seiner Aufgabe wissen, verringert sich von Jahr zu Jahr, während die Zahl derer, für die es überhaupt nicht in der Welt ist, sich ins Ungeheure steigert. Es kann kommen, daß es eines Tages unauffindbar verloren gegangen ist, und die Tatsache, daß es in Deutschland einmal dramatische Dichter gegeben hat, zur Sage geworden ist. Das neue deutsche Drama ist auf der Wetterseite gewachsen. Keines Medicaers Güte lächelte der deutschen Kunst. Wir lassen es uns trotzdem nicht verwehren, selbst in der Zeit der Amerikaschlüge, der Nordpolabenteuer, des Kinos, des Grammophons und des Radios, der Raftenflüge und Giftgase, der Großindustrie und der Atmenpeinigung an seine Mission zu glauben. Dies aber ist gewiß: wenn es wachsen, wenn es jemals eine neue, heiter bestellende, allgemeine Macht auf die Volksseele ausüben soll, so muß es sich auf einer Wertung und ehrwürdigen Schätzung des Volkes und seines unermesslichen inneren Reichtums aufbauen. Ich sage dies, obwohl ich recht wohl weiß, was von solchen Forderungen und von der Wirkung solcher Forderungen zu halten ist. Die Zukunft des deutschen Dramas hängt ganz gewiß nicht von Dekreten ab. Es muß das Genie und wiederum das Genie geboren werden, das, wie wir wissen, sein eigener Gesetzgeber ist.

Und jetzt:

Früh von Urup:

Der nur kritische Theaterbesucher, der an Wert und Bühne immer die Sonde legt, und sein eigenes Gefühl skeptisch behorcht — er wird das Theater nicht fassen. . . . Kein wogendes Gedränge wird mit Freitagen erzeugt! Nicht l'art pour la critique — wir wollen wieder zu Empfanglichen reden! Wollen mit ihnen lachen und weinen! Japetsten in Regung! Laßt nur die Masse herein! Wer ist denn die Masse, sind wir es nicht selber? Quitteten wir nicht über Chaplinaden, grinsen vor dem behänderten Malvolto, stannen bei der Elia Gish, meinen, wenn sich Maria Stuart zum Abschied rüht. Nein! Wir lehnen die Masse nicht ab, wenn sie sich in den Olympaden durchschlägt! Nur ein Verlangen ist's unserer Gestaltungskraft, wenn wir sie nicht in unter Olympia zwingen! Aufgeben müssen wir endlich das nur ästhetische Spiel, auf daß wir wieder zurückfinden zu dem Urgrund aller Gefühle! Zu dem gemeinsamen Liebe, zu dem anonymen Gesange! — Wer es erlebte, wie es im Publikum wogen und kochen kann, wenn in „Schal und Piehe“ Murm seinen Krieg diktiert, bis plötzlich

hervorbricht ein Schrei: „Du Schuft!“, der verachtet die Menge nicht. — Der den Tell schrieb, forderte das Nationaltheater: „Die Uebereinstimmung und Ähnlichkeit der Volksmeinung bei Gegenständen, worüber eine andere Nation anders meint und empfindet. . . . Solange wir keine Nationalbühne haben,“ rief er, „sind wir keine Nation!“ . . .

Ob das gemeinsame Schicksal von Millionen Soldaten wirklich vergessen ist — vergessen, daß wir einmal zwischen Trommelfeuern ein Gräseln gestrichelt wie den Paradiesbaum und einer aufblühenden Weile nachgeschaut wie dem Wundervogel Phönix? Vergessen — daß uns ein Rasenstück hinter der Front wie der Garten Eden erschien? Und wir hätten keine Möglichkeit zu gemeinsamer Kunst und Bühne? Hatte die Gotik eine stärkere Bindung? Haben die Russen heißere Quellen? Warum stehen wir immer noch vor der Sinngebung unseres tiefsten Geschehens? Hier, auf der Bühne des Volkes sollte der Mensch dieses Jahrhunderts begreifen, warum er sterbend im Eisfeld des Ostens gelungert, verdurstend am Douaumont lag, ausgedörrt Wache hielt im tropischen Brand. Aha, ruft dort einer und lächelt, also ein heroisches Theater? Fürchtest du dich, ich riefte Hellebarden und Waffen zurück? Die Ihr jeden Flieger belächelt, jede Leistung des

Das Rückgrat der Volksernährung

Noch immer schwebt über dem Haupte des Verbrauchers das Damoklesschwert der Notverordnung, die die Regierung ermächtigt, einen Butterbeimischungszwang zur Margarine durchzuführen, der dieses Nahrungsmittel doppelt gefährden würde. Er müßte einmal unbedingt eine Verteuerung nach sich ziehen und er würde zum anderen die Qualität beeinträchtigen, da der zwar hochwertige, aber wenig haltbare Butterzucker durch seine leichte Verderblichkeit in verhältnismäßig kurzer Zeit ein Kanisierwerden des ganzen Gemisches zur Folge haben könnte. Wie schwer die Bedrohung ist, der der Verbraucher sich ausgeliefert sieht, erkennt man besonders, wenn man sich die Bedeutung der Margarine im Nahrungsmittelhaushalt einmal aus laienverständigem Munde klar machen läßt.

In dieser Beziehung verdienen die Ausführungen zur Fettfrage, die kürzlich vom dem Berliner Universitäts-Professor Dr. med. W. Hahn, dessen Spezialgebiet die Ernährungsphysiologie ist, veröffentlicht wurden, weitest Beachtung. Er betont darin vor allen Dingen, daß insbesondere Schmalz und Margarine im Preise ganz bedeutend gestiegen sind. 1925 habe der Verkaufspreis für ein Pfund Margarine in den Warenhäusern 60 Pfg. betragen, heute könne man schon für 25 Pfg. ein Pfund Margarine kaufen. 1913 habe ein Pfund Margarine 70 Pfg., ein Pfund Schmalz 70 — 80 Pfg. gekostet, ein Beweis, wie sehr die meistverbrauchten Speisefette heute verbilligt sind. Die Wichtigkeit der Fettpreise für die Volksernährung könne nur von dem richtig eingeschätzt werden, der wisse, daß von den 3000 Kalorien, die ein Mann von 70 Kilo Gewicht bei mittlerer Arbeit täglich verbraucht, 900 schon von 100 Gramm vollwertigem Speisefett geliefert werden. Professor Hahn weist in diesem Zusammenhang besonders darauf hin, daß Margarine ebenso gut ausgenutzt wird wie Butter und daher ein guter Energie- bzw. Kalorienspender sei. Für 1000 Kalorien in Form von Roggenbrot müsse man etwa 15 Pfennig zahlen, in Form von Kartoffeln etwa 10 Pfg., in Form von Margarine aber nur 6—7 Pfg. Daher spiele die Margarine heute im Privathaushalt, wie in der Massenküche eine viel größere Rolle als früher. Professor Hahn führt das Beispiel einer Wohlfahrtsküche an, die nur deshalb schon für 20 Pfg. ein allseitig befriedigendes Mittagessen abgeben könne, weil sie wegen des billigen Margarinepreises für jede Portion, trotz des niedrigen Verkaufspreises, 50 Gramm Fett verwenden könne. Aus allen diesen Gründen kommt der bedeutende Ernährungsphysiologe zu dem Schluß, daß die billigen Speisefette tatsächlich das Rückgrat unserer heutigen Volksernährung sind. Er fügt hinzu: „Wer hieran rüttelt, muß sich der großen Verantwortung bewußt sein, die er damit übernimmt.“ Jede Preiserhöhung, namentlich der billigen Margarine müsse zu einer Verschlechterung der Volksernährung führen, die verhängnisvolle Folgen haben könnte.

Ganz besonders wertvoll sind die Betrachtungen von Professor Hahn dadurch, daß sie mit dem Vorurteil aufräumen, daß Margarine und Schmalz deswegen keine vollwertigen Nahrungsmittel seien, weil ihnen die Ergänzungstoffe, die

Sports, warum Meier Sartasmus vor dem Heroldsbus v. Seele? Sie wird sich dennoch erheben zu den vielfachen Taten ihrer Bestimmung.



Das Nationaltheater in Weimar.

Vitamine, fehlen. Professor Hahn bemerkt in dieser Beziehung ganz richtig, daß jede Zitrone, jede Apfelsine und jede Tomate, aber natürlich auch das deutsche Obst und das deutsche Gemüse hinreichend alle Ergänzungstoffe enthalten, deren der Verbraucher bedürftig, daß es also nicht nötig sei, auch noch ein vitaminhaltiges Fett zu verzehren. Wir dürfen diesen Ausführungen von Professor Hahn aus eigenem Hinzufragen, daß es ein leichtes wäre, Margarine mit Vitaminen anzureichern. Diese Versuche sind sogar schon gemacht worden und vollständig gelungen. Es hat sich aber gezeigt, daß der Verbraucher auf vitaminhaltige Margarine — wie aus den Darlegungen von Professor Hahn hervorgeht, mit vollem Recht — gar keinen Wert legt. Bei gemischter Nahrung nehmen wir aus der vielfältigen Kost, die wir genießen, ohne weiteres die verhältnismäßig geringen Mengen an Vitaminen auf, die zu unserer Gesundheit notwendig sind. Genügt doch z. B. schon ein Teelöffel Zitronensaft pro Kopf und Tag, um dem Menschen die notwendige Ration an Vitaminen zuzuführen. Zum Schluß seiner Ausführungen leiht sich Professor Hahn noch ironisch mit dem Wandel in den landwirtschaftlichen Wünschen auseinander, für den die neue Verordnung kennzeichnend ist. Im Margarinegesetz wurde der Butterzucker verboten, der Milchzucker zur Margarine beschränkt. Jetzt soll der Margarine sogar zwangsmäßig Butter zugelegt werden, und die Landwirtschaft erlebt dann vielleicht die Tragikomedie, daß auf Grund der Erfüllung ihrer eigenen Wünsche so gut wie gar keine Butter mehr konsumiert wird.

Diese Ausführungen eines unserer führenden Nahrungsmittelhygieniker sind im höchsten Maße geeignet, dem Verbraucher die Augen darüber zu öffnen, was man ihm antut, wenn man die Margarine verteuert oder entwertet. Die Verbraucherorganisationen haben die ernste Pflicht, jeden möglichen Schritt zu unternehmen, um dafür zu sorgen, daß das billige Speisefett im Preise so niedrig und in der Qualität so hoch bleibt, wie es nach langen Kämpfen und Bemühungen heute geworden ist. Es ist eines der wichtigsten Momente zur Milderung der Krise, daß das wesentlichste Nahrungsmittel in reichlicher Menge in bester Beschaffenheit und zu einem selbst von der schwächsten Kaufkraft noch erreichbaren Preis auf dem Markte ist. An diesem Zustand darf nichts geändert werden.

Verborgene Romantik

Das Problem „Sowjet-Rußland“ erregt allenthalben politisches und wirtschaftliches Interesse. Während die Gemüter durch die politischen Tendenzen um den Volkseismus nach der einen oder anderen Richtung heftig in Wallung geraten, ist doch das Land selbst, das diese Debatten entfesselt hat, nur wenigen bekannt. Dabei nimmt es ein Schicksal der Eroberung ein; ein Schnellzug braucht von seiner westlichen Grenze bis zum stillen Ozean 240 Stunden oder 10 Tage, die Nord-Süd-Reise erfordert die Hälfte der Zeit. Bei dieser territorialen Ausdehnung ist es nicht erstaunlich, daß Vegetation, Landschaftsbild und Bevölkerungsgruppen ein Mosaik darstellen wie der Kosmos selbst. Im Norden das Tundragebiet mit Estimen und Rentieren, südlich davon eine Waldgruppe von 1000 Kilometern Umfang, dann Steppe mit vereinzelten Dorfsiedlungen. Am Schwarzen Meer treffen wir Kaskadenwälder und die seltsame Zeder. Die Bevölkerungsgruppen sind hier orientalischen Ursprungs, man sieht arabische Trachten und findet subtropisches Klima. Eine Romantik besonderer Art ist das Vegetationsbild der kaukasischen Berge: Am Gipfel ewiger Schnee, am Fuße die größte Höhe beanspruchenden Apfelsinenbäume. Noch ganz unerforscht sind die schluchtenreichen Abhänge. Im Tal Del-felder von unermesslichem Reichtum für Industrie-Ausbeutung.

Jahrtausende alte Kultur der verschiedenen Volksgruppen, wie Armenier, Georgier, persische und hellenische Mischungen, kaukasische Bergvölker in besetzten unermesslichen Bergsiedlungen, dazu das Wolgagebiet, das der russischen Völkerei so viel Anregungen gegeben hat, die aus den schwermütigen Volkswesen hervorgehen. Industriell interessant wieder das östliche Uralgebiet mit großer Mineralausbeute und den fastbaren Platinen. Im Süden liegt die Sandwüste Turkestan mit orientalischer Bevölkerung, heute erschlossen durch Eisenbahn.

Was die Tierwelt betrifft, so begegnen wir der klimatischen Vielheit des Landes entsprechend dem Polarfuchs und Eisbär im Norden, in den Wäldern dem Hermelin, dem Bär und dem schätzlichen Wolf, südlicher dem Leoparden und sogar dem Tiger. Von eigenartigem Reiz sind besonders die regelmäßig im Lande verfallenden Bär- und Wolfjagden (auch dem Ausländer zugänglich, da die Einreise erlaubt ist.)

Wer das Land besucht, nimmt seinen Weg durch die Großstädte der Union, wie Moskau, Leningrad, Charkow, Kiew, die viele Sehenswürdigkeiten aufweisen. Kaum irgendwo in der Welt ist eine solche Sammlung von Kunstschätzen vorhanden, wie in den Städten östlich der Wolga. Das bekannteste Museum ist die Moskauer Staatliche Tretjakow-Galerie mit etwa 6000 Bildern, von der ältesten Zeit bis heute. Auch die weiteren bedeutenden Museen in den anderen Städten enthalten hervorragende Sammlungen von großem historischen und ästhetischen Wert. Die Leningrader Eremitage wurde von dem Münchener Architekten Klenze erbaut. Eine Gemäldegalerie, eine Sammlung von Rameen und Gemmen aus hellenischer Kultur; byzantinische und islamitische Kunst sind sein hauptsächlichster Inhalt; 300 000 Kupferstücke werden dort aufbewahrt. Der Rembrandtsaal weist 42 Originalwerke des Meisters auf, auch Rubens, Van Dyk und Tenier sind reichlich vertreten, ebenso Sinders und Jordans.

Schon daraus wird ersichtlich, wie weit das Problem Sowjetrußland außer den wirtschaftlichen auch andere Dinge umfaßt, die sehr zum Nachteil wenig beachtet werden. Man wird aus vielen Gründen gut tun, sich auch mit dem Touristenland an der Wolga, wo bekanntlich auch viele Deutsche wohnen, näher zu beschäftigen.

Kinowand Atlanta-Extra

Was für den Hörempfang der Lautsprecher, ist für die Bildwiedergabe die Projektionswand. Beider Bedeutung für die Wiedergabe ist unumstritten. Die mehr und mehr sich einbürgernden Heimkinos lassen größte Sorgenhaft bei der Auswahl der Kinowand am Platze erscheinen. Man fordert vom Bild eine helle, scharfe und plastische Wiedergabe; es soll lebensgetreu und lebendig erscheinen. Kein anderes Erzeugnis erfüllt diese Voraussetzungen in derartiger Vollendung wie die Kristallperlwand Atlanta-Extra. Steigerung der Helligkeit und Wärme des Farbenbildes sind die Leistungen dieser Wand, d. h. restlose Erfassung des gezeigten Gegenstandes in seinen Umriffen und seiner Bewegung.

Die Wirkung der Wand beruht in einer Imprägnierung mit unzähligen kleinen Kristallperlen, die die Wirkung des projizierten Lichtes steigern. Die Kristallperlwand ist rollbar und werden in den Abmessungen 60 mal 80, 75 mal 100 für den Familiengebrauch, 100 mal 130, 120 mal 160, 160 mal 200 für den Gebrauch in Schulen, Kirchen und Vereinen, 200 mal 200, 200 mal 250, 250 mal 300, 300 mal 300, 300 mal 400 Zentimeter für Schulen, Kirchen, Vereinsräume und Theateräle. hergestellten von der Mechanischen Werke, Bad Lippspringe. Alle Kino-Photo-Geschäfte geben Auskünfte und liefern in Fabrikpreisen. Hoff Bauer.



Ein Wunder der Technik: Eine Heimkinowand Atlanta-Extra, die in drei Sekunden aufgebaut und abgebaut werden kann.

Lilly Fahrenkamps Ehe

ROMAN VON KLOTHILDE v. STEGMANN-STEIN

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

2]

Nachdruck verboten.

Die Tür war verschlossen. Lilly klopfte. Keine Antwort. Von neuem pochte Lilly. Alles still. Sie schrie, trommelte mit den Fäusten gegen die Tür, schrie von neuem. Da — war das nicht ein Geräusch drinnen?

Gott sei Dank! Der Schlüssel drehte sich in dem Schloß der Tür. Durch Lillys Kopf schoß der Gedanke: Warum ist zugeschlossen?

Die Tür sprang auf. Im Türrahmen stand Werner mit erhobtem Gesicht. Die Augen blitzten vom angestrengten Sehen durch das Mikroskop.

„Werner“, schrie Lilly aus. Erstaunt und verwirrt betrachtete Doktor Fahrenkamp seine Frau.

Das Theater — Gagli — Ferrari!, ging es ihm auf einmal durch den Kopf. Hinter ihm tauchte Ilse Dornbruch auf; auch sie war von der Arbeit noch ganz benommen. Eine ungeheure Erregung, ein furchtbarer Verdacht glomm in Lilly auf. Umsonst war die Angst, die Sorge gewesen. Ihr Mann hatte sie einfach vergessen!

„Ich will nicht stören!“ rief sie außer sich. Sie warf die Tür zu, stürzte nach der Wohnung, in ihr Schlafzimmer. Dort riegelte sie ab, warf sich auf das Sofa, und ein Weintramp schüttelte sie.

Werner in seinem Laboratorium sah mechanisch nach der Uhr. Es war neun Uhr abends. Um halb acht Uhr hatte er ja im Theater sein wollen! Er wandte sich beschämt an Ilse.

„Das ist eine fatale Vergeßlichkeit, Fräulein Doktor. Ich wollte zur Zeit im Theater sein, und habe das über unseren Untersuchungen vollständig vergessen! Meine Frau hat offenbar befürchtet, es sei uns etwas zugestoßen. Jedenfalls meinen Dank für Ihre Unterstützung heute. Ich glaube, wir sind heute einen großen Schritt vorwärts gekommen. Also auf Wiedersehen morgen!“

Werner hatte langsam und unsicher gesprochen, anders, wie es seine Art war. Die Worte Lillys: „Ich will nicht stören!“, klangen ihm im Ohr nach. Hoffentlich hatte Ilse Dornbruch diese Worte nicht gehört! Langsam ging er nach der Wohnung, zögerte mehrmals. Es war eine peinliche Auseinandersetzung mit Lilly, die bevorstand. Was hatte sie sich bei dieser Szene gedacht?

Fahrenkamp sah an der Einfahrt einen Wagen stehen. Kam denn da noch jemand? Er rief den Chauffeur an. Der wartete noch immer, wie es ihm anbefohlen war. Werner bezahlte seine Gebühr und schickte den Wagen fort.

Dann ging er nach der Wohnung. Das Hausmädchen wartete auf ihn. Ob sie für die Herrschaften anrichten solle, da doch nicht in der Stadt gespeist würde? Werner bestellte etwas. Eine Flasche Wein sollte hingestellt werden. Doktor Fahrenkamp hatte auch mittags nur einen Imbiß genommen. Er wollte nachher etwas essen. Erst mußte er zu Lilly.

Da Lilly in den Wohnzimmern nicht war, ging Werner zum Schlafzimmer. Die Tür war verschlossen. Werner klopfte.

„Bitte öffne, Lilly! Ich möchte mit dir sprechen.“ „Entschuldige mich bitte, ich habe Kopfschmerz!“ Lillys Stimme klang verweint. Werner wiederholte seine Bitte. Er war tief verzagert und enttäuscht. Verstand Lilly wirklich nicht, daß ein Forscher auch einmal eine Verabredung vergessen konnte, wenn er bei der Arbeit ist? Gewiß, auch er hätte diese Vergeßlichkeit gern ausgemerzt. Aber es hatte ihm nicht, hier bettend vor der Tür zu stehen.

„Seit wann schließt du dich ein, Lilly?“ rief er nun schärfer, als er eigentlich wollte.

„Seit heute! Ich habe es ja von dir gelernt!“, kam die Antwort.

Werner ging in das Herrenzimmer zurück. In dieser Tonart konnte und wollte er sich nicht unterhalten.

Das Telefon läutete. Er griff nach dem Hörer. Professor Feld meldete sich.

„Was ist denn los, Kollege, daß Sie uns so im Stich gelassen haben?“

Werner entschuldigte sich und unterrichtete Feld kurz über die Dringlichkeit der Arbeit, die ihn aufgehalten, und über das erfreuliche Resultat der Untersuchung.

„Was macht Ihre Gattin, Herr Doktor? Sie war ganz außer sich vor Sorge um Sie“, sagte Professor Feld. „Und was wird aus unserem gemütlichen Abend?“

„Herr Professor, Sie müssen uns heute entschuldigen; ich bitte auch Ihrer verehrten Gattin und Herrn Ferrari unsere Entschuldigung auszusprechen. Sie haben ja selbst gesehen, wie meine Frau sich aufgereggt hat. Nun hat sie sich gleich hingelegt, denn sie fühlt sich sehr abgespannt. Wir können heute beim besten Willen nicht mehr zu Ihnen kommen.“

„Um Sie Ruhe, Kollege“, lachte Feld am Apparat. „Ihr reizendes Fräulein schmolzt? Da hat sie recht! Im Ernst, lieber Fahrenkamp, nehmen Sie es mir nicht übel: man läßt seine junge Frau nicht ohne Entschuldigung warten. Sie sind kein Junggeselle mehr. Auch Ihre Frau hat ein Recht an Sie, nicht nur Ihre Arbeit. — Also viele Grüße und gute Besserung!“

Verärgerter hing Fahrenkamp an. Dann ging er ins Wohnzimmer. Dort stand alles bereit. Das Mädchen meldete, daß die gnädige Frau nicht essen wollte. Werner nahm schnell ein paar Bissen. Dann ließ er sich ein Glas Wein in das Herrenzimmer bringen und vertiefte sich in eine Broschüre.

Lilly lag mit fiebernden Pulsen da. Im stillen hatte sie

doch gehofft, Werner würde bald zu ihr kommen. Aber Werner kam nicht. Sah er nicht ein, was er ihr angetan hatte? Und vor allem quälte Lilly immer und immer wieder die Frage: Warum hat sich Werner mit Ilse Dornbruch eingeschlossen? Hätte sie Werner nur fragen können! Wenn sie ihren Kopf an seine Brust legen könnte, so daß Werner ihre Augen nicht sah, und ihn fragen. War etwas zwischen den beiden? Und seit wann? Oder tat Lilly ihrem Werner unrecht?

Zehntes Kapitel.

Fahrenkamp klopfte das Hest, in dem er gelesen hatte, zu. Es war gleich ein Uhr. Noch einmal klinkte er an der Tür des Schlafzimmers. Hatte Lilly sich eines Besseren besonnen? Die Tür gab nicht nach. Leise ging Werner zurück ins Herrenzimmer, machte sich auf dem breiten Divan ein Lager zurecht und verloschte das Licht.

Er gehörte zu den Menschen, die zu jeder Stunde aufwachen, wenn sie sich eine bestimmte Zeit zum Aufstehen vorgenommen haben. So beschloß er, um sechs Uhr aufzuleben.

Er durfte nicht nachgeben. Seine Ehe wäre für ihn für immer zerstört gewesen, wenn er Lillys Eigensinn — so sagte er es auf — nachgab. Morgen wollte er zeltig in das Krankenhaus fahren. Frühstücken konnte er unterwegs. Und wenn er nach seinen kleinen Patienten gesehen hatte, würde er Lilly anrufen. Dann konnte die notwendige Aussprache morgen stattfinden. Mittags wollte er sich frei halten. Er mußte fest bleiben. Immer wieder sagte er sich das. Lilly mußte begreifen, daß seine Arbeit auch unter einer gelegentlichen gesellschaftlichen Verabredung nicht leiden dürfte.

Wie schade, daß Lilly das nicht begriff, und daß nach so kurzer Zeit ein solcher Mißton entstehen konnte! Mit dem Gefühl, recht gehandelt zu haben, schlief Werner traumlos bis zum Morgen. Dann fuhr er, wie er geplant hatte, zur Stadt. Niemand hörte ihn, als er leise das Haus verließ.

Als Fahrenkamp sich von Ilse Dornbruch verabschiedet hatte, machte auch Ilse sich zum Fortgehen bereit. Es war auch für sie ein anstrengender Tag gewesen; Lillys Verhalten hatte auch sie aufs tiefste verletzt. Sie hatte deren Worte: „Ich will nicht stören“, sehr wohl gehört. Aber sie war gewohnt, sich zu beherrschen, nicht jede Regung von ihrem Gesicht ablesen zu lassen.

Daß die junge Frau Doktor Fahrenkamp ein Vorurteil gegen sie hatte, das hatte Ilse längst empfunden. Aber was ging sie das an? Sie dachte immer mit einem ganz kleinen Hochmut an Lilly Fahrenkamp. Eine hübsche, nette kleine Frau, gewiß! Aber hätte Fahrenkamp nicht eigentlich eine ganz andere Lebensgefährtin gebraucht? Eine Frau, die, wenn sie schon nicht Gefährtin des Forschers sein konnte, doch wenigstens seine Arbeit zu würdigen verstand? Und das tat die hübsche Frau Fahrenkamp sicher nicht.

Langsam schlenderte Ilse Dornbruch den Weg zum Bahnhof dahin. Sie wollte in der Nähe des Potsdamer Bahnhofes noch ein Café aussuchen, wollte dort noch etwas zu sich nehmen, um sich nach dem Fieber der Arbeit etwas abzulenkten. Ihr Verkehrskreis in Berlin war klein. Sie kannte wenig Menschen hier. Heute hätte sie gern mit einem guten Bekannten eine Stunde verplaudert.

Der Zug war inzwischen im Banseebahnhof eingelaufen.

Mit dem Menschenstrom ging Ilse die Treppe herunter. Etwas das gleiche Bild. Zum Bahnhof hasteten die Menschen hinaus — langsamer kamen von oben ihnen entgegen die anderen.

Jetzt quoll es aus dem Ausgang hervor.

Gerade als Ilse sich zum Gehen wandte, hörte sie eine Männerstimme:

„Eine freudige Überraschung, gnädiges Fräulein. Wie ist Ihnen das Fest bei Professor Feld bekommen?“ Doktor Sommer stand vor ihr. Den Hut in der Hand, begrüßte er sie. Ilse empfand ein seltsames Gefühl der Freude.

„Gut, Herr Doktor!“

„Was haben Sie jetzt vor, Fräulein Doktor?“, wollte Sommer wissen.

„Nichts, oder doch, irgendwo die Maschine heizen. Ich will noch etwas essen.“

„Darf ich mich anschließen? Zu zweien schmeckt es besser. Ich habe daselbe vor.“

„Einverstanden, Herr Doktor! Aber wohin?“ fragte Ilse.

„Vertrauen Sie sich meiner Führung an, gnädiges Fräulein. Wie wäre es mit Huth?“ Doktor Sommer nannte den Namen eines bekannten guten Weinstocks.

„Gern, aber unter einer Bedingung, Herr Doktor!“

„Selbstverständlich angenommen, gnädiges Fräulein. Darf ich die Bedingung auch erfahren?“

„Gewiß, Herr Doktor! Sie müssen sogar! Also: getrennte Kasse.“

„Man soll nie gleich ja sagen. Nun habe ich es schon getan. Also, wenn auch ungern, einverstanden!“

Wald hatten sie einen netten Tisch gefunden und waren mitten im angeregten Gespräch.

Sommer erzählte aus seinem Leben. In seiner lakonischen Art berichtete er: „Ich bin Arztsohn aus einem kleinen Nest. Der alte Herr hatte eine ausgebreitete Hand-

praxis, hatte und operierte unter unglaublichen hygienischen Verhältnissen nach alter bewährter Methode. In manchen Fällen half seine sprichwörtliche Grobheit mehr als seine Mixturen. Die Bauern schworen auf ihren Herrn „Dutter“. Ich hätte gar nichts anderes werden können als Arzt. Jeder andere Beruf wäre mir als Verrat erschienen. Nun bin ich doch fast fahnenflüchtig, denn ich passe nicht mehr zum Landarzt. Habe eine unglückliche Liebe zur Wissenschaft. Und bin nun Oberarzt und erster Handlanger bei Ihrem Spezialfeind: bei Professor Breittenbach. Lernen tut man was bei dem Manne.“

„Haben Sie viel Verkehr in Berlin, Herr Doktor Sommer?“, wollte Ilse wissen. Sie dachte an ihre Fremdheit in der großen Stadt.

„Verkehr? Ja und nein, Fräulein Doktor. Einladungen eine ganze Menge. Wo ich mich drücken kann, tue ich es. Aber immer geht's nicht. Bei Professor Feld bin ich übrigens auch sonst gern.“

„Auch sonst?“ fragte Ilse Dornbruch belustigt. „Auch sonst?“ Wie ist das zu verstehen?“

„Na — auch wenn ich nicht so erfreuliche Bekanntschaften mache wie vorige Woche...“

„Soll das ein Kompliment sein, Herr Doktor Sommer? Schade darum! Strengen Sie sich nicht an. Auf mich macht's keinen Eindruck und Ihnen steht's nicht“, unterbrach ihn Ilse.

„Nein, Komplimente sind wirklich nicht meine starke Seite, gnädiges Fräulein. Das, was ich eben sagte, war Wahrheit...“

„Herr Doktor Sommer, durch Wiederholung wird es nicht besser“, wehrte Ilse Dornbruch ab.

„Also ein anderes Bild. Wie Sie befehlen, gnädiges Fräulein. Aber würden Sie nicht auch als Revanche mir erzählen, wie Sie zur hohen Würde des Doktor und in Freund Fahrenkamps Gistbude gekommen sind?“

„Es ist nicht viel zu erzählen, Doktor Sommer. Ihren Telegrammstil habe ich noch nicht 'raus. Sonst würde ich sagen: Schwere Jugend, extrohiertes Studium, Hungerjahre als Studentin und nachher Glücksstreifen durch Bekanntschaft mit Miß Edney, einer amerikanischen Ärztin, Arbeit an amerikanischen Universtität, erster Erfolg. Assistentin bei Doktor Fahrenkamp. Und 'Gistbude' ist groß!“ erwiderte Ilse Dornbruch belustigt.

„Was?“ sagte Doktor Sommer ehrlich erstaunt. „Sie haben meinen Telegrammstil — das ist übrigens eine nette Bezeichnung — noch nicht 'raus? Sie können ihn ja besser als ich! Aber hat mein Freund Fahrenkamp Sie bis vorhin ins Joch gespannt, als wir uns trafen? Das müßte verboten werden! Wie geht's übrigens dem guten Werner und seiner hübschen kleinen Frau?“

„Lieber Herr Doktor Sommer, sagten Sie nicht neulich, für das Privatleben Ihres Professors interessierten Sie sich nicht? Genau so geht es mir mit Doktor Fahrenkamp. Und seine Frau würde sich eine Anteilnahme von mir, glaube ich, sehr energisch verbitten.“

„Hm!, nehmen Sie es nicht übel, gnädiges Fräulein; aber das klang ganz nach Frau, gar nicht nach Doktor.“

„Ja, lieber Herr Doktor Sommer, ich bin ja schließlich auch eine Frau. Und von der Chemikerin haben Sie doch keine Auskunft über Fahrenkamps erbeten?“

„Wie recht Sie haben, gnädiges Fräulein! Und daß Sie eine außerordentlich angenehme Vertreterin der Gattung Frau sind, ist mir auch schon aufgefallen.“

„Herr Doktor, Sie sind schon wieder auf dem verbotenen Terrain. Wollen wir nicht lieber ohne die all-möbliche Zutat von solchen unnützen gesellschaftlichen Liebenswürdigkeiten plaudern?“

„Fräulein Doktor, das war ebenso grob wie die Gistbude vorhin. Aber ganz beruhigen kann ich mich dabei noch nicht. Liebenswürdigkeit wird mir eigentlich sonst nie vorgeworfen. Für gewöhnlich gelte ich als unliebenswürdig, weil ich sage, was ich meine. Wenn es in diesem Falle durch meine Wahrheitsliebe umgekehrt klingt — ist das meine Schuld?“

„Wir wollen darüber nicht streiten. Aber ich glaube, es ist Zeit für mich. Ich möchte aufbrechen.“

„Schade! Eine Frage noch: Kommen Sie immer mit der Stadtbahn aus Bansees? So wie heute?“

„Ja, Herr Doktor. Nur zu einer anderen Zeit oder besser zu vielen anderen Zeiten.“

„Ach, gnädiges Fräulein, der Zufall hat's heute so gut mit mir gemeint —“

„Wenn es der Zufall — aber wirklich der Zufall — mal wieder gut meint, Herr Doktor, habe ich nichts dagegen. Aber nachhelfen möchte ich ihm nicht. — Nein, vielen Dank! Keine Begleitung. Ich fahre mit der Stadtbahn nur allein. Wirklich — ich bin's gewöhnt. Und machen Sie kein so unglückliches Gesicht. Ich will Sie ein bißchen trösten, Herr Doktor. Ich war mit dem Zufall heute auch ganz zufrieden. Aber wir wollen's beim Zufall auch lassen. Gute Nacht! Da kommt meine Bahn!“

Sommer wartete noch ab, bis Ilse eingestiegen war. Dann winkte er ein Auto heran.

„Fahren Sie mal dieser Stadtbahn nach. Sichte — immer fünf Schritte Abstand. Und bleiben Sie an den Haltestellen zurück. Wenn ich an die Scheibe klopfe...“

„Dann jocke ich ruhig weiter und halte hinter dem Hause, in das die junge Dame geht“, unterbrach der Chauffeur den erstaunt dreinschauenden Doktor Sommer. „Wir's gemacht — die Tour kennen wir!“

Elftes Kapitel.

Schlaftrunken öffnete Lilly Fahrenkamp die Augen. Was war denn nur? Ein dumpfer Druck lastete auf ihrem Kopfe. Was war denn eigentlich gewesen? Noch benommen, tastete sie nach Werners Hand, wie sie es so oft getan hatte. Dann richtete sie sich auf. Werners Bett war leer? Unberührt? Es war doch schon Tag, fast hell? Was war denn eigentlich? Irgend etwas bedrückte sie. Wo war Werner?

(Fortsetzung folgt.)

Politisches Allerlei

Rote Flagge in Thüringen verboten.

Das thüringische Innenministerium läßt darauf hinweisen, daß Beschlüsse von Gemeinden und Kreisverordnungen, auf dem Rathhause oder sonstigen, den Gemeinden gehörenden Grundstücken mit der roten Fahne zu flaggen, das bestehende Recht verletzen. Bürgermeister und Landräte sind verpflichtet, derartige Beschlüsse unverzüglich zu beanstanden und dafür zu sorgen, daß der Beschlusse über die Beflaggung nicht durchgeführt wird.

Eine Führerschein-Novelle.

Der Reichsverkehrsminister legte dem Reichsrat eine Novelle zur Kraftfahrzeugverordnung vor, die die Zustimmung der Ländervertreter fand. Danach werden die Führerscheinklassen 3a und 3b zu einer neuen Klasse zusammengelegt. Die alten Führerscheine dieser Klassen sind künftig einander gleichwertig. Außerdem wird eine neue Kleinwagenklasse 4 für Fahrzeuge bis zu 400 cm. Hubraum geschaffen, die unter den gleichen Voraussetzungen wie der Kraftfahrerscheine erworben werden kann. Das bedeutet eine große Verbilligung.

Noch keine vollbefriedigende Lösung des Reichsehrenmals.

Der Vorstand der Stiftung Reichsehrenmal würdigte das Ergebnis des Preisgerichts. Es bestand Einstimmigkeit darüber, daß eine vollbefriedigende Lösung noch nicht gefunden ist. Zunächst werden sämtliche Entwürfe der Öffentlichkeit in einer Ausstellung zugänglich gemacht werden. Nach Schluß der Ausstellung wird der Vorstand der Stiftung seine Entscheidung treffen.

Häufliche Familie gasvergiftet

Durch Rohrbruch. — Drei Tote.

Holzwinden (Weber), 3. Febr. Die aus fünf Köpfen bestehende Familie des Schlächtermeisters Ellner wurde in ihrem gemeinsamen Schlafzimmer mit Gas vergiftet aufgefunden. Die sofort aufgenommenen Wiederbelebungsversuche hatten jedoch nur bei dem Schlächtermeister und dem 13jährigen Töchterchen Erfolg.

Die Mutter sowie die beiden drei- und siebenjährigen Söhne waren bereits tot. Die Ursache des furchtbaren Unglücks ist vermutlich auf das Plagen eines Gasrohrs zurückzuführen.

Neues aus aller Welt

In der Jauchegrube erstickt. Als der Landwirt Leonhard Holzner in Fleck bei Gangkofen (Bayern), der mit dem Ausfahren von Jauche beschäftigt war, sich längere Zeit nicht sehen ließ, stellte man Nachforschungen nach dem Manne an. Der Landwirt wurde in der Jauchegrube liegend tot aufgefunden. Man nimmt an, daß Holzner einen Schwächeanfall erlitten hat, in die Grube gestürzt und auf jämmerliche Weise erstickt ist.

Noch drei „Atlantique“-Opfer gefunden. Die Aufräumarbeiten an dem durch Feuer zerstörten französischen Dampfer „Atlantique“ sind noch immer nicht zum Abschluß gelangt. Jetzt hat man in verschiedenen Teilen des Wracks wieder drei Leichen gefunden, so daß bis heute insgesamt 14 Opfer der Katastrophe geborgen wurden.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.25 Choral; 7.30 Konzert; 8.25 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 12.00 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14.00 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15.00 Giechener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17.00 Konzert.

Sonntag, 5. Februar: 6.35 Hasenkonert; 8.15 Rath. Morgenseier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.45 Hausmusik; 11.30 Bachantate; 12.00 Konzert; 13.05 Mittagskonzert; 14.00 Unsere Heimat; 15.00 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 15.10 Stunde des Landes; 16.00 Konzert; 18.25 Jahre kleines Feuilleton, Vortrag; 18.25 Vergnügliche Zwischenpiel; 18.55 Vortrag; 19.55 Stendhal, Gedächtnisstunde; 20.10 Bunter Abend; 21.25 Balalaika-konzert; 22.00 Zeit, Nachrichten, Sport, Wetter; 22.35 Bericht vom Sechstagerrennen in Frankfurt; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 6. Februar: 18.25 Wellenkrieg und Wellen-frieden, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.25 Zeitfunk; 19.45 Die F.Z.S.-Kämpfe in Innsbruck, Hörbericht; 20.05 Franz Lehar, große Funksuite; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 7. Februar: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, Vortrag; 18.50 Fröhliche, ein deutscher Meister, ein Maler von unwürdiger Kraft, Vortrag; 19.30 Belebtes Wort, Gedichte; 19.45 Die F.Z.S.-Kämpfe in Innsbruck, Hörbericht; 20.00 Drunten im Unterland von Italien; 20.45 Orchesterkonzert; 22.35 Bericht vom Sechstagerrennen; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 8. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.20 Was will der Arbeiter-Radiobund?, Hörbericht; 18.50 Zeitfunk; 19.20 Mandolinenkonzert; 19.45 Die F.Z.S.-Kämpfe in Innsbruck, Hörbericht; 20.00 Weiß Herd und seine Tachauer; 21.00 Die Ebernburg, Hörfolge; 22.00 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.20 Marionettentheater; 22.50 Konzert.

Donnerstag, 9. Februar: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Stunde des Films; 18.50 Die berufständische Ordnung der Wirtschaft, Gespräch; 19.20 Erlebte Zeit, Gespräch; 19.45 Die F.Z.S.-Kämpfe in Innsbruck, Hörbericht; 20.00 Die himmelblaue Zeit, Singspiel von Oskar Strauß.

Freitag, 10. Februar: 10.10 Schulfunk; 18.25 Arzt-vortrag; 19.05 Februar; 19.45 Die F.Z.S.-Kämpfe in Innsbruck, Hörbericht; 20.05 Sinfoniekonzert; 22.00 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Samstag, 11. Februar: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Ein rheinischer Weberjunge erzählt; 18.25 Luftschiff als Selbstschiff, Vortrag; 19.00 Die Eifel; 20.00 Frankfurter, bunte Stunde; 22.00 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.20 Nachtbarrett; 23.30 Tanzmusik.

Stuttgart und Freiburg-Breisgau (Südwest).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 10.00 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12.00 Konzert.

Ein 1200jähriger Hof. In Reichertshausen (Bayern) steht der Westmalerhof auf ein Alter von über 1200 Jahren zurück. Reichertshausen wird bereits 812 in einer Schenkungsurkunde an das Hochstift Freising erwähnt. Der Hausname Westmaler erscheint urkundlich erst 1465. Die jetzigen Besitzer Stanglmeier sind bereits 210 Jahre auf dem Hofe vertreten.

Von einem Baumstamm erschlagen. Beim Verladen eines Baumstammes in Seeshaupt (Bayern) verunglückte der 52 Jahre alte Oekonomiebauermeister Gabriel Stieglbauer. Als er beim Aufholen eines Stammes das bereits verladene Ende des Stammes durch einen Hebelgriff stützen wollte, glitt Stieglbauer aus. Es wurde ihm der Kopf von dem nachrollenden 15 Zentner schweren Stamm vollständig zerquetscht.

Engländer kauft eine chilenische Stadt. Der Engländer Robert Bell hat in Chile die Stadt Caleta Coloso für eine halbe Million Mark erworben. Er hat nach seinen Äußerungen vor, die Stadt, die in einem Küstengebiet liegt, völlig zu zerstören. Die dem Tode geweihte Stadt ist dabei gar nicht so unbedeutend, wie man vielleicht zunächst annehmen versucht; u. a. werden zwei Schulen, Post- und Telegraphengebäude, eine Polizeistation, Eisenbahnstation, Magazine, eine moderne Werkstatt und zwei Hotels zerstört werden müssen. Die Stadt gehörte ursprünglich einer Stickstoffgesellschaft, doch war die Konzession für die Ausbeutung der Bodenschätze jetzt abgelaufen.

Büdingen. (Schulschließung auch in Büdingen.) Die hiesige Volksschule ist wegen Grippeerkrankung des größten Teils der Schulkinder geschlossen worden.

Friedberg. (Sämtliche Friedberger Schulen geschlossen.) Wegen des starken Auftretens der Grippe sind sämtliche hiesigen Schulen bis einschließlich Montag kommender Woche geschlossen worden.

Gießen. (Der Bod zum Gärtner gemacht.) Vor dem hiesigen Schöffengericht hatte sich der frühere Feldschütz in Langgröns (Kreis Gießen) wegen schweren Diebstahls, Amtsunterschlagung und Hehlerei zu verantworten. Der Angeklagte hatte aus anderer Leute Haus in Langgröns, während die Bewohner auf dem Felde waren, Frucht gestohlen und noch weitere Diebstähle dieser Art vorbereitet. Ferner hatte er Kartoffelsammlern die ohne Erlaubnis gesammelten Kartoffeln abgenommen, diese aber nicht abgeliefert, sondern für sich verbraucht, und schließlich Frucht auf dem Wege der Hehlerei für seine Zwecke verwandt. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Jahr zwei Monaten Gefängnis und zwei Fehler zu drei bzw. zwei Monaten Gefängnis.

Raubmord an einer Greisin

München, 4. Febr. Im Hause der Holterstraße 7, im Zentrum der Stadt, wurde die 65 Jahre alte Frau Maria Reinhardt von ihrem Mann im Schlafzimmer ermordet aufgefunden. Die Leiche hatte einen Anebel im Mund und war an beiden Füßen gefesselt. Aus einem kleinen Kasten war eine große Zahl von Pfandbriefen geraubt worden, außerdem fehlten verschiedene Schmuckstücke wie Uhren und andere Gegenstände. Die Höhe der geraubten Pfandbriefe beträgt einige tausend Mark.

Verammlung mit unklarem Vorhänden.

Simmern. Der Vorsitzende eines Gesangsvereins in dem Hunsrückdörfchen Rümmling war erkrankt und konnte zur Generalversammlung nicht erscheinen. Unter den Mitgliedern befand sich aber ein Radiobastler, der in kurzer Zeit mit einfachen Mitteln eine Mikrophonanlage baute und sie in das Krankenzimmer des Vorsitzenden in das Nachbarhaus legte. Von dort hielt der Vorsitzende seine Begrüßungsrede und erstattete den Geschäftsbericht. Danach wurde die Leitung umgelegt, so daß der Vorsitzende im Bett am Lautsprecher den Gang der Versammlung verfolgen konnte.

Mayen. (80 Bewerber um den Bürgermeisterposten.) Auf die Ausschreibung der hiesigen Bürgermeisterstelle haben sich nicht weniger als 80 Bewerber gemeldet. Wer in die engere Wahl kommt, steht noch nicht fest.

Cord. (Die Rheinuferstraße überflutet.) Anlaß des Taumeters hat sich die Eisdecke von Cord erreicht in Bewegung gesetzt. Die Eisversetzung bewirkte ein sofortiges Ansteigen der gestauten Wassermassen, die die Rheinuferstraße vor dem Ort Cord zum großen Teil überflutet haben, so daß sie unpassierbar geworden ist. Der gesamte Verkehr mußte umgeleitet werden. Schwere Eisblöcke wurden durch die Gewalt des Wassers über den Uferand hinweg auf die Straße gedrückt. Sowohl in Cord als auch in Cordhausen hat man bereits die Keller geräumt und in den Weinstellen die Weinfässer abgeholt.

Worms. (Weitere Schulen geschlossen.) Die Grippe hat an Ausdehnung weiter zugenommen, so daß weitere Schulen geschlossen werden mußten, darunter auch das Gymnasium. Es ist damit zu rechnen, daß alle Schulen geschlossen werden müssen.

Worms. (Politische Schlägerei und Schießer.) Der Polizeibericht meldet: Von Mitgliedern einer SA-Abteilung wurde in der Krimhildenstraße ein Kommunist vom Fahrrad gerissen und mißhandelt, in der Römersstraße 2 Reichsbannerleute durch Schläge mit Schulerriemen verletzt und in der Friedrich Eberstraße einem Reichsbannermann Verletzungen zugefügt. In diesen Fällen sind die Täter erkannt worden. Gegen 22 Uhr erhielt ein Kommunist in der Bäregasse einen Beinschuß; er mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Oppenheim. (Die Rheinfähre wieder im Betrieb.) Nachdem der Rhein wieder eisfrei ist, wurde der Betrieb der fliegenden Brücke wieder aufgenommen und zwar in vollem Umfang von 5 bis 24 Uhr.

Dauertanz von sieben Wochen. In der spanischen Hauptstadt war seit dem 16. Dezember ein Dauertanz veranstaltet worden, der nach sieben Wochen mit 1115 Stunden nunmehr zu Ende ging. Nach der tausendsten Stunde war sogar von den drei überlebenden Paaren der Schlaf ausgefallen worden. Jedes der Paare wird eine Prämie von 1000 Pesetas erhalten.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche. Am 5. Sonntag nach Epiphania, dem 5. Februar 1933. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold. Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nachmittags 5.30 Uhr: Predigt Holzhausen. (Matth. 7, 24-27). Am Donnerstag, dem 9. Februar, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde: Predigt Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche. Am 5. Sonntag nach Epiphania, dem 5. Februar 1933. Vormittags 11 Uhr (nicht 9.40 Uhr), Pfarrer Lippold.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7. Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde. Donnerstagabend 8 Uhr Räb- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderkirche, Marktstraße 11. Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche. Übungsstunden am Dienstag, dem 7. Februar, für Sopran und Bass und am Freitag, dem 10. Februar, für den Gesamtchor. Elisabethenverein.

Der Kursus des Mütterdienstes der evangelischen Frauenhilfe ist bis zum 27. März verschoben.

Christlicher Verein junger Männer. Wochenordnung vom 4. 2. bis 11. 2. 1933.

Samstag, abends 8 Uhr, Turnstunde. Montag, abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vesperchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend. Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche. Sonntag, den 5. Februar 1933.

a. Gottesdienst: 6.30, 8.15, 10.15, 12.15, 18.15. (gem. Komm. der Schulkind u. d. Männerverein); 9.30 Sonntagsm. Vespert; 11.30 letzte hl. Messe. Nachm. 4 Uhr Andacht. — Nach der Andacht Übungsstunde für die Kinder für Ewig Gebet i. d. Kirche. An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.

b. Vereine: Sonntag, 2.30 Uhr, Kindheitsverein Mädchen im Saalbau. Rotburg- und Jungmännerverein: Spielabend im Saalbau. Dienstag Monatsversammlung der D.M. 8 Uhr im Saalbau. Mittwoch 5-7 Uhr. Ver. im Saalbau, Versammlung des R.R. im Saalbau: Fortschritt der Vortragsreihe über Quadragesimo anno. Abends 8 Uhr, im Saalbau große marianische Kundgebung, zu der alle Frauen und Jungfrauen der Pfarrei eingeladen sind. Es spricht Domkapitular Wierkel-Limbach über „Die großen Aufgaben der kath. Frauen und Jungfrauen in unserer Zeit“. Freitag, Jungmänner u. Gefellensverein: Religionsvortrag im Darmstädter Hof.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim. Sonntag, den 5. Februar, 10 Uhr Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag, 8 Uhr abends, Frauenhilfe. Mittwoch, 8.15 Uhr abends, Jungmännerkreis. Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Kirchenchor. Freitag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf. Sonntag, den 5. Februar 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern. Sonntag, den 5. Februar 1933.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

Wenn die Musik

Von Villom

Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist,
spielt weiter Freund! Geh! mir
volles Maß!

pricht Shakespeares Liebesverzauberter Herzog in „Was ihr wollt“. Aber sie ist nicht nur der Liebe Nahrung, sie war von jeher die Nahrung jeden Zaubers, jedes Traumes, jeder Sehnsucht. Musik ist der älteste Zaubertrank der Welt, uralte Sagen bestätigen es, durch Gesang befruchteten die Nymphen den Seefahrer, durch Gesang und Spiel wurden die Unholde der Hölle besänftigt.

Vielleicht ist Musik die erste und uralteste Kunst der Schöpfung überhaupt, denn wie tief unsere Forscher auch graben, immer stoßen sie auf sie und ihre Schwester, den Rhythmus, den Tanz.

Die Musik der Sphären und die Chöre der Engel begleiteten alle Weissagungen der Heiligen Schrift, keine Religion und keine Konfession hat je den Zauber der Klänge entbehren können.

Musik war da, ehe sie in die acht Töne der Tonleiter gebunden ward; ehe es Komponisten gab, waren Musikanthen da. Es scheint, daß das Bedürfnis der Menschheit nach ihr fast so groß war, wie das Bedürfnis nach Licht und Luft.

Nachdem jahrhundertlang in den großen Dömen Musik die Gläubigen umfängen hatte wie der Weihrauch und die ewigen Worte, kamen die Meister. Bach kam, Palestrina, Händel, und flochten die Töne nach strengen Gesetzen zu unsterblichen Harmonien. Und dann kam Mozart, Verdi, Beethoven, kam Brahms, Schumann, Bruckner und Wagner. Und über den Bereich der Kirchen hinaus, über Fürstenthümer hinaus drang die Musik in alle Häuser, Orchester bildeten sich, Konzerte waren überall, die Menschen fanden sich zusammen, die Worte und mit ihnen die Meinungen verstummt, und über alle hinweg ging der uralte Zauber.

Und wie es heilende und betäubende Zauber gibt, so gibt es Musik, die klar macht und solche, die fast gefährlich betäubt. Nicht wenigen Menschen hat in ganz dunklen und schlimmen Stunden Bach's überirdische und wunderbare Klarheit geholfen, nicht wenige haben die zarten und unendlich heiteren Klänge Mozarts über die schlimmsten Melancholien hinweggebracht.



Richard Wagner mit seinem Sohne Siegfried
Zum 50. Todestag des Meisters

Als vor mehr als einem halben Jahrhundert die Musik Wagners über Europa kam wie eine Offenbarung, wie eine Sturmflut, wie ein allgemeiner Rausch, da war es, als ob alle Menschen im Fieber lagen. Viele wurden ernstlich krank nach dem Anhören des „Tristan“, Schwärmerei, Besessenheit, Leidenschaft, Todessehnsucht, es gab kaum einen Gefühlslüberschwang, in den selbst die Nüchternsten nicht hineingerissen wurden.

Unendlich, ja gefährlich groß war und ist die Macht dieser Musik über die Geister, eben weil sie, wie keine andere Kunst, den Geist vollkommen ausschaltet, weil sie alles Nachdenken verbietet, unmittelbar zum Seelischen vordringt.

Gewiß, es gibt viele Menschen, die lesen Musik wie man Bücher liest. Aber die große Menge, das Volk, verfällt ihrem Zauber ohne Besinnen, ohne Nachdenken, ohne Kontrolle. Es ergibt sich ihr als dem letzten Zauber einer uralten Welt.

Und doch, diese Nüchternheit beginnt jetzt auch gegen die Musik anzukämpfen. So paradox es klingen mag, gerade das Radio, daß die Musik in noch viel höherem Maße als die Konzerte es tun konnten, zu jedem einzelnen bis in seine vier Wände trägt, gerade dieser Träger der Töne droht langsam den Zauber zu töten.

Denn seit wir Wagners Opern, Beethovens Symphonien und Schumanns Lieder als Begleitung zu einem Butterbrot oder zu einer lärmenden Tischgesellschaft haben können, ist etwas von der ehrfürchtigen Versunkenheit verschwunden, von jener selbstverständlichen Stummheit vor der Sprache der Instrumente, die ehemals in den Konzertsälen uns bezwang. Innere und äußere Bequemlichkeit hält uns zu Hause, wo wir im Sofaedchen die Symphonien genießen können, und der alltägliche Umgang mit den Tönen hat uns die Gänsehaut, die uns früher den Rücken herunterließ, hat uns das Fieber genommen

Stirbt also die Musik, stirbt ihre Macht über uns? Was für ein Wahnsinn, wenn einer das behaupten wollte! Nur eine ihrer tausendfachen Ausdrucksformen stirbt vielleicht, sie selbst aber ist so ewig wie die Musik der vier Winde, sie ist so ewig... wenn man überhaupt von Ewigkeit sprechen darf, wie die Stimme des Menschen, wie der erste Schrei des neugeborenen Kindes.

Die Sprache der Welt

Musik ist die wahre allgemeine Menschenprache.

Karl Jul. Weber, Demokritos

Wenn in der Leiden hartem Drang,
Das bange Herze will erliegen,
Musik mit ihrem Silberklang
Weiß hilfreich ihnen obzusehen.

William Shakespeare

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Joh. Wolfg. von Goethe

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Redliche der Volksmelodien sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumbreht.

Joh. Wolfg. von Goethe

Was ist Musik? Sie steht zwischen Gedanken und Erscheinung; als dämmernde Vermittlerin steht sie zwischen Geist und Materie; sie ist beiden verwandt und doch von beiden verschieden; sie ist Geist, aber Geist, welcher eines Zeitmaßes bedarf; sie ist Materie, aber Materie, die des Raumes entbehren kann.

Heinr. Heine

Die Musik darf nie Worte wählen und sich mit kleinlichen Spielereien abgeben, sondern muß nur dem Geiste der Dichter im ganzen folgen.

Friedr. von Schiller

Kein Bild, kein Wort kann das Eigenste und Innerste des Herzens aussprechen wie die Musik; ihre Innigkeit ist unvergleichlich, sie ist unerseßlich.

Friedr. Theodor Vischer

Musik ist Gebet; ob nun das Kind es herstammele, ob der rohe Mensch in roher Sprache es halte, ob der Gebildete in feurigen geistvollen Worten, — der Himmel hört sie mit gleicher Liebe an und gibt jedem den Widerklang seiner Empfindungen als Text zurück.

Ludwig Börne

Musik allein ist die Weltsprache und braucht nicht übersetzt zu werden; da spricht Seele zu Seele.

Berthold Auerbach

Ich kann den Geist der Musik nicht anders fassen als in der Liebe.

Richard Wagner

Die Musik kann nie und in keiner Verbindung, die sie eingeht, aufhören, die höchste, die erlösendste Kunst zu sein.

Richard Wagner

Das mag die beste Musik sein, wenn Herz und Mund stimmt überein.

Alter Volksspruch

Wer nie jagte und nie liebte, nie den Duft der Blumen suchte, und nie beim Klang der Musik erbebt, ist kein Mensch, sondern ein Esel.

Arabisches Sprichwort

Das unaussprechlich Innige aller Musik, vermöge dessen sie als ein so ganz vertrautes und doch ewig fernes Paradies an uns vorüberzieht, so ganz verständlich und doch so unerklärlich ist, beruht darauf, daß sie alle Regungen unseres innersten Wesens wieder gibt, aber ganz ohne die Wirklichkeit und fern von ihrer Qual.

Arthur Schopenhauer

Musik ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen.

Joh. Gottfr. Seume

Musik ist die Poesie der Luft.

Jean Paul



Karl Spitzweg

Zur 125. Wiedertekehr seines Geburtstages.

Es gibt Maler — nicht nur des Himmels und der Erde, nicht nur der Hölle, des Erhabenen, Großen, Grotesken, Außerordentlichen, — sondern auch Maler, deren künstlerische Größe darin besteht, daß sie Kleines, Bedeutungsloses, Unscheinbares mit den Augen eines Liebhabers sehen und diesem Unscheinbaren, Bedeutungslosen, Kleinen seinen Platz in dieser Welt einräumen. Einer der Künstler, die sich für die kleinen Dinge dieser Welt mit größter Genauigkeit, größter Freundschaft, größtem Humor eingefleht haben, ist Karl Spitzweg.

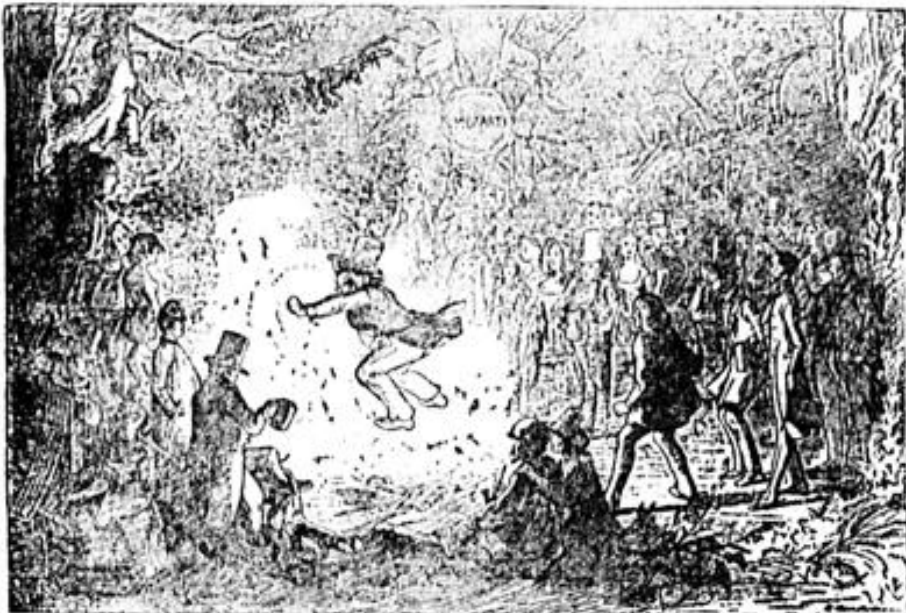
Wie sein Zeitgenosse Moritz v. Schwind die Romantik von Feld und Wald in Farben festhielt, wie sein Zeitgenosse Menzel die andersgeartete Romantik der aufkommenden Industrie mit ihren Maschinen, ihren großen Werken immer wieder auf die Leinwand bannte

Beschaulichkeit. Fast sein ganzes Leben verbrachte er, das Kind reicher Eltern, in einem Dachkammerchen, tief im ältesten Teil von München, genügsam und weltabgewandt — dadurch vielleicht kam er erst auf den Gedanken, sich soviel mit alten Sonderlingen abzugeben. Er hatte, durch Lebensweise, Temperament und Gesundheit alle Veranlagung dazu, ein beschauliches Alter zu erleben — in diesem Umstand liegen vielleicht erst die Wurzeln zu seinen Bildern, die so gern, so genau, so boshast-gutmütig das Leben bejahrter Menschengeschöpfe schildern.

Abgesehen von dem noch immer nicht verblassten Reiz seiner Malereien, von ihrem künstlerischen Wert sind Spitzwegs Genrebildchen kulturhistorische Dokumente von nicht geringem Interesse. Sie überliefern uns gerade in ihrer Gründ-



Der arme Dichter



Sonnenwendfeier

— so beschäftigte sich Karl Spitzweg mit einer dritten Form der Romantik... der Romantik der Beschaulichkeit, der kleinen Stadt, der schiefen Dächer, der selbstgewollten Einsamkeit, mit all den währenden, bornierten, lächerlichen, freundlichen Schwächen der Menschen, deren Leben, deren Umgebung keine Probleme kennt.

Geboren als Kind einer Zeit des Umschwunges, die mit Hilfe der ausblühenden profanen Gegenwart all jene vergangenheitsjuchenden Romantiker in ihrem Schutze hielt und ernährte, war Karl Spitzweg als Künstler sowohl wie auch als Privatmann ein Produkt seiner Umgebung. Er befand sich in der beneidenswerten Lage, von Haus aus sich nicht mit materiellen Schwierigkeiten herumzuschlagen zu müssen — dadurch vielleicht wurde er erst zum Maler der

lichkeit, in ihrer netten altväterlichen Bedanterie ein großes Stück Leben aus einer Zeit, die wir wohl aus der Literatur, kaum aber noch aus der plastischen Anschauung kennen. Die echten Spitzweg-Winkel, die wir noch in Deutschland besitzen, werden immer weniger, immer moderner, industrialisierter. Die Menschen wandeln sich häufig im Rahmen ihres eigenen Lebens, passen sich ihrer neuen Umgebung an. Vielleicht besteht kein Grund, hierüber zu klagen. Aber so sicher es einen Tag geben wird, an dem die letzten Spuren dieser Romantik aus der Welt gelöscht sein werden, so sicher werden die Bilder Karl Spitzwegs die letzten Zeugen einer leichteren Zeit sein, die uns vom ehrwürdigen Komfort, von der bedächtigen Weisheit dieser Tage und ihrer Menschen erzählen werden.



Morgensonne

Kennen Sie Ihren sechsten Sinn?

Interessante neue Forschungsergebnisse

Von Dr. E. Maurer

Der sechste Sinn ist nichts Dämonisches. Er vermittelt nicht etwa Eindrücke aus der Geisterwelt, der vierten Dimension, er hat auch mit der übernatürlichen Gabe mancher Menschen, die Zukunft zu entschleiern, und rätselhaften Vorgänge der räumlichen und zeitlichen Ferne wahrzunehmen, nichts zu tun. Er ist genau so ein Sinn, wie die anderen fünf: das Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken und Riechen. Es ist der Vibrations- oder Erschütterungssinn der Haut, verwandt sowohl mit dem Hören, wie auch mit dem Fühlen.

Das Hören ohne Ohren

Man kam auf das „Hören ohne Ohren“, als ein Tauber plötzlich seinen Sinn und seine Genußfähigkeit für Musik entdeckte. Im Alter von 4 Jahren ertaubte, empfand er plötzlich durch einen Zufall mit 59 Jahren Freude an der Musik, gerade so wie ein Hörender. Wie ist dies möglich? Nun, der Brustkorb des Menschen fungierte wie der Körper einer Geige als Schallverstärker, als Resonator, und empfunden wurden die musikalischen Schallwellungen eben mit dem Erschütterungssinn der Haut. Wie kommt es aber, wird man fragen, daß wir, die wir mit den Ohren gut hören, noch nie etwas von Hören mit der Haut, überhaupt vom Vibrationsinn etwas bemerkt haben? O doch, wir sind imstande den Vibrationsinn zu benützen. Wenn wir mit der Hand über eine raue Fläche streichen und die Rauheit feststellen, so ist daran schon der sechste Sinn erheblich beteiligt. Die ruhende Hand kann die Rauheit nicht empfinden, nur auf die bewegte Haut wirken die Unebenheiten und rufen in dem Erschütterungssinn die Empfindung „rauh“ hervor.

Das Fingerhören am Telefon

Mit einiger Übung bringt man es dahin, durch das bloße Abtasten einer Telefonmembrane mit dem Finger ganze Worte zu empfangen und zu verstehen. Nach einiger Zeit konnten die Schüler des Fingerhörens ganze Geschichten mit dem auf die Hörmembrane aufgelegten Daumen hören, also mit dem Vibrationsinn wahrnehmen. Ein direktes Hören war dabei ausgeschlossen, ebenso kommt bei diesen Versuchen eine Überleitung der Erschütterungen durch die Knochen zum Ohr nicht in Betracht, denn mit dem Telefonhörer auf der Schläfe, nahe am Ohr, wurde weit weniger vernommen, als mit der Fingerspitze.

Das Richtungshören mit dem Erschütterungssinn

Wie fein der Erschütterungssinn beim Menschen ist, erhebt am be-

sten daraus, daß man mit ihm, wie mit den Ohren, selbst die Richtung, aus der ein Geräusch kommt, wahrnehmen kann. Ein Tauber empfindet nicht nur ein Stampfen auf dem Boden als Erschütterung, er weiß auch genau anzugeben, woher die Erschütterung kommt. Wenn wir die Richtung eines Schalles wahrnehmen, so geschieht dies dadurch, daß der Schall auf das eine Ohr früher fällt, als auf das andere. Ein winziger Zeitunterschied wird dabei also noch empfunden und es bildet die sinnliche Grundlage des Richtungshörens. Das Gleiche liegt beim Richtungswahrnehmen mit dem Erschütterungssinn vor. Der Zeitunterschied, der hier von dem Vibrationsinn noch wahrgenommen wird, ist erstaunlich gering, es geht hier um Millionstel-Bruchteile einer Sekunde!

Die biologische Rolle des sechsten Sinnes

Die Notwendigkeit mühseliger Untersuchungen zur Erforschung des sechsten Sinnes beim Menschen, läßt darauf schließen, daß der Vibrationsinn biologisch eine sehr wichtige Rolle spielt. Eine Ausnahme liegt natürlich bei Tauben und Schwerhörigen vor, wo der sechste Sinn durch geeignete Übung und Schärfung das fehlende Gehör für Sprache und Musik leidlich zu ersetzen vermag. Wesentlich wichtiger ist aber der sechste Sinn für das Tier. Man hat beispielsweise festgestellt, daß die Verständigung der Ameisen untereinander lediglich mit Hilfe dieses Sinnes erfolgt. Auch bei Fischen ist der Erschütterungssinn zweifellos gut ausgebildet, denn obwohl sie keine Ohren haben, können sie nicht nur hören, sondern auch Tonhöhen gut unterscheiden. Ebenso nimmt die Spinne, die sich sofort auf das in ihrem Netz zappelnde Opfer stürzt, die Richtung mit dem Vibrationsinn wahr, denn man hat festgestellt, daß die Spinne nur dann auf das Zappeln des im Netz verfangenen Tieres reagiert, wenn zwei Stellen ihres Körpers von den Erschütterungen getroffen werden, wenn also der Zeitunterschied zur Richtungsempfindung gegeben ist.



Meister des Tones — Meister des Wortes

Zum 50. Todestage
Richard Wagners

Von Curt Corrinth



Als Sohn des Leipziger Polizeiaktuars Friedrich Wagner und seiner Frau Johanna Rosine Bech ist Richard Wagner, das größte deutsche Musikgenie seit Beethoven, am 22. März 1813 im Brühl zu Leipzig geboren worden. Fünf Monate nach seiner Geburt starb der Vater, die Mutter ehelichte den langjährigen Freund der Familie, den Maler und Hofschauspieler Ludwig Geyer, der den Kindern seinen Namen gab, so daß Richard Wagner zunächst als Richard Geyer heranwuchs, und der die Familie zu sich nach Dresden übersiedeln ließ. Erst sein schon 1821 erfolgter Tod veranlaßte die Hinterbliebenen, wieder nach Leipzig zurückzukehren, wo Richard, alsbald sich wieder Wagner nennend, Schüler des Nikolaigymnasiums wurde.



Das Sofa, auf dem Wagner starb

Der Traum des jungen Menschen war zunächst: Dichter zu werden! Aber bald trat die Musik in sein Leben; er berauschte sich an dem damals die Öffentlichkeit hinreißenden „Freischütz“, er erkrankte in den faszinierenden Geheimnissen Beethovenscher Symphonien, hörte den „Egmont“ mit der Beethovenschen Musik und gewann bereits hier für das ganze Leben und Schaffen ein Ziel — als Dichter und Musiker in einem das wahre Gesamtwerk zu schaffen... Als Autodidakt, teils unter der Anleitung des Thomaskantors Weiglin stürzte er sich auf das musikalische Studium, verließ die Schule, hörte an der Leipziger Universität — war nebenbei Korpsstudent, trank, socht und spielte, machte Schulden und erwachte erst aus dem begreiflichen Freiheitstaumel eines zum ersten Mal ins Leben hineinreichenden jungen Menschen, als er in wüster Nacht beinahe die von ihm behobene Monatsrente der Mutter verpielt hatte. Er schleuberte mit festem Willen das Steuer seines Lebensschiffes herum auf den Kurs Fleiß und Ehrgeiz; 1833 schon erlebte eine Symphonie und eine Konzertsouvertüre von ihm bei einem Gewandhauskonzert die Uraufführung — und im gleichen Jahr

begann er seine schillerndsten, schicksalhaften Wanderjahre. Zunächst gelangt Wagner als Kapellmeister gegen einen Monatslohn von zehn Gulden an das Würzburger Stadttheater. Die Etappe ist Magdeburg, wo die erste Oper, das „Liebesverbot“ entsteht, aufgeführt wird und — durchfällt. Hier lernt er die Schauspielerin Minna Planer kennen und lieben. Er folgt ihr, als im Jahre 1836 das Magdeburger Unternehmen zusammenbricht und er selbst seiner stattdessen Schulden wegen bei Nacht und Nebel ausreißt, ins Engagement nach Königsberg, dann nach Riga, wo der junge Kapellmeister die Minna Planer heiratet und auf Kredit einen eigenen Hausstand gründet. Auch hier wieder: Schulden, Schulden, Schulden und daneben enttäuschter Künstlerchgeiz... und als Abbruch Flucht bei Nacht und Nebel...

Diesmal ist das Ziel Paris, die „Hauptstadt der Welt“, die Stadt der historischen Oper, von der Wagner alles für sich und für seine eigene in Riga vollendete historische Oper, den „Rienzi“, erhofft. Man fährt zur See über London. Auf dieser Seereise gewinnt ein anderer Stoff Gestalt — der „fliegende Holländer“. Aber Paris enttäuscht den Mittellosen und Unbekannten; selbst die Empfehlungen Meyerbeers erreichen es nicht, daß der „Rienzi“ oder der „fliegende Holländer“ das Licht der Rampe erblicken. Wagner, auch hier bereits wieder verschuldet, hält sich mühselig über Wasser durch Musikkritiken und durch Arrangements gangbarer Opernmusik. Das dauert bis zum Jahre 1842. Da kommt die Nachricht: Meyerbeers Verwendung hat es erreicht, daß der „Rienzi“ in Dresden, der „fliegende Holländer“ in Berlin zur Aufführung angenommen wird. Wagner eilt nach Deutschland — am 20. Oktober 1842 erlebt er in Dresden den Erfolg des „Rienzi“, wenige Monate spä-

ters an der gleichen Bühne — nicht etwa in Berlin — den des „fliegenden Holländers“. Diese Erfolge bringen ihm die Stellung eines sächsischen Hofkapellmeisters ein. Es kommen Jahre einiger materieller Sicherheit, aber auch Jahre des Kampfes gegen den

Alltagstrott der staatlichen Oper. Wagner wehrt sich gegen den Schlandrian seines Instituts, greift als Publizist heftig die ganze zeitgenössische Oper an, macht sich Feinde allüberall, gerät mehr aus künstlerischer, denn aus politischer Opposition in ein ausgesprochen revolutionäres Fahrwasser, steht im 48er Jahr offen auf der Seite der Mißvergnügten, vor allem aus Fohn darüber, daß er bei den Aufführungen der inzwischen geborenen Opern „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ auf Widerstände stößt — und muß im Jahre 1849 als städtefeindlich verfolgter Revolutionär nicht nur Dresden, sondern Deutschland verlassen. Er erlebt noch eifrigs einige Proben zum „Tannhäuser“ unter der Leitung seines Freundes Friedrich List in Weimar, kann

schon erreicht, daß man den Städtbrief gegen Wagner aufhob; er eilt also zunächst nach Karlsruhe, dann nach Wien, wo er zum ersten Mal seinen „Lohengrin“ sieht und hört, unter stürmischem Erfolg. Er hofft auf die gleiche Möglichkeit für den „Tristan“ — vergeblich. Trotz tiefer Depression geht er an ein neues Werk, die „Meistersinger“, läßt sich in Viebrach nieder, trennt sich hier mit räumlicher Scheidung von seiner Frau, die fortan in Dresden lebt — und gewinnt Bewunderung und Liebe der Frau, deren Opfermut, Treue und geniale Glaubensgüte fortan untrennbar mit Wagner, dem Mann, dem Schöpfer, dem Kämpfer verbunden ist: gewinnt sich Cosima, die Tochter Friedrich List's, damals noch Gattin des jungen Musikers



Frau Cosima Wagner
(Jugendbildnis)

aber die — erfolgreiche — Aufführung nicht mehr abwarten, sondern flieht mit falschem Paß nach Zürich.

Hier bildet sich ein „Kreis“ um Wagner. Einige Auserlesene beginnen das große Wollen des Dichters-Musikers, des Propagators des „Kunstwerks der Zukunft“ zu verstehen. Zu diesen Auserlesenen gehört vor allem das Ehepaar Wesendonck. Der Mann bereitet dem Musikgenie, als das er Wagner erkennt, ein Asyl in einem Häuschen nah bei seiner Villa — die Frau, Mathilde Wesendonck, versenkt sich in Liebe an ihn, der damals die Dichtung zu seinem „Ring der Nibelungen“ und seinen „Tristan“ schafft — und er versenkt sich an sie, er, der sich längst der etwas hausbadenden Gattin innerlich entfremdete. An den wilden Eifersüchteleien und Verdächtigungen der Gattin aber zerbricht das Verhältnis zu den Wesendoncks. Wagner verläßt das

sucht Ruhe für sein Schaffen in Benzig bei Wien zu finden. Die Lage wird immer trostloser — da tritt das Wunder ein —: der junge Bayernkönig Ludwig II., der später seinen Tod im Starnberger See gefunden hat, bittet ihn, zu ihm, seinem Bewunderer, nach München zu kommen. Wagner folgt dem Ruf, wird der Busenfreund des Königs, erhält mäzenhafte materielle Sicherungen, Unterstützungen in jeder Form — der „Tristan“ wird aufgeführt, der Plan zu einem eigenen Wagner-Theater wird geboren. Aber bevor er praktisch in Angriff genommen wird, zerstören Intriguen und Verdächtigungen einer „staatsruinierenden Günstlingswirtschaft“, die sich bis zu Revolutionsdrohungen verdichten, das Verhältnis zwischen König und Genie — zu Ende 1865 flieht sich Wagner von neuem heimatlos und sucht wieder einmal in der Schweiz Zuflucht, diesmal in der Villa Triebichen bei Luzern. Hier vollendet er die „Meistersinger“, und der bayerische König läßt es sich nicht nehmen, ihre Aufführung in München zu erzwingen, wo das Werk einen erschütternden Triumph erlebt am 21. Juni 1868.

Inzwischen ist Minna Planer gestorben, ist die Ehe zwischen Cosima und Hans v. Bülow gelöst. Am 18. Juli 1870 erhält endlich der Lebensbund Wagners und Cosimas, die ihm im Jahr zuvor den Sohn Siegfried geschenkt, die kirchliche Weihe. Während der deutsch-französische Krieg das Gesicht Europas umgestaltet, legt Wagner die letzte Hand an den Jntus des „Rings“. Der Bayernkönig setzt unzulängliche Aufführungen der einzelnen Teile in München durch, erkennt aber, daß Wagner Recht hat, wenn er darauf besteht, daß dies große

deutsche Gesamtkunstwerk ein eigenes Theater, ein „Nationaltheater“ verlange. Er sagt seine Unterstützung zu, die kleine Residenz Bayreuth wird als Stätte dieses Festspielhauses auserwählt, Wagner siedelt mit den Seinen hierher über, schafft sich seine Villa „Wahnfried“, so benannt, weil hier all sein „Wähnen Frieden fand“. Im August 1876 ist es endlich soweit, erhält Deutschland das Festspielhaus zu Bayreuth, begehrt Wagner das größte und erhebenste Ereignis seines kämpferischen Künstlerlebens — in Anwesenheit des deutschen Kaisers erlebt der „Ring der Nibelungen“ seine wahrhaftige Erstaufführung.

Freilich, der Kampf um Bayreuth geht weiter — aber der Geist, der hinter diesem Werk steht, läßt sich nicht mehr töten. Ludwig II. hilft — Wagner kann, trotz Kampf und Anfeindung, ungebrochen ein neues Werk vollenden, sein letztes, seinen Schwanengesang, das Bühnenweihfestspiel „Parsifal“, das im Jahre 1882 das Licht der Welt erblickt, zu Bayreuth sechzehnmal hintereinander vor einem bis ins Tiefste ergriffenen und erschütterten Publikum siegt... Nun beginnt der Haß der Mitwelt zu schweigen, die Kontinente beginnen bewundernd das deutsche Genie Richard Wagner zu erkennen... und der Meister darf sich gestehen:

„Es ist vollbracht...“

Erholung von der Arbeit und körperlichen Bedrängnissen zu suchen, fährt er nach dem gelieb-



Karikatur (Figaro)

ten Benedig, und hier ereilt ihn der Tod. Am 13. Februar 1883 verhaucht der tapfere Kämpfer und Sieger sein Leben in den Armen seiner Gattin. Wagners Leiche wird nach Deutschland überführt; die Fahrt des Toten gestaltet sich zu einer erschütternden Triumphfahrt. Zwölf Freunde und Mitstreiter tragen den Sarg auf ihren Schultern zu der Gruft, die sich Wagner selbst im Garten von Wahnfried bereitet hat...

...und das Werk lebt weiter, hat sich eine Welt zu Füßen gewonnen und ist sich selbst zum ewigen Denkmal geworden, dauern, der denn Erz...



Die Hand des Meisters

ter an der gleichen Bühne — nicht etwa in Berlin — den des „fliegenden Holländers“. Diese Erfolge bringen ihm die Stellung eines sächsischen Hofkapellmeisters ein. Es kommen Jahre einiger materieller Sicherheit, aber auch Jahre des Kampfes gegen den

„Rienzi“ geht nach Benedig und flieht im Jahre 1850 erneut nach Paris, um hier den schlimmen Theaterandal anlässlich der Erstaufführung seines „Tannhäuser“ zu erleben. Neue Flucht — wohin? Nun, die nachmalige deutsche Kaiserin Augusta hat es inzwi-



Wagner am Stammtisch

Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt un erwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgeholt. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wieder um mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die un freiwillige Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet. Rhode verläßt heimlich Gut Mingen mit einer fremden Frau.

(19. Fortsetzung.)

Aber die Antwort kam von Seite Angelas. Sie trat vor und befreite mühelos die japsende Gertie von seinem Zugriff. „Daß sie los, sie ist doch eine Frau“, sagte sie vorwurfsvoll.

Als wollte Angela das Mädchen beweisen, wie sehr sie sich täuselt, schlug sie auch nach ihr. „Jetzt mißt sie sich sogar drein, wenn du mich erwürgen willst, du Schuft!“, fuhr sie in ihrem Zetern ohne jede Logik fort. „Schid sie zum Teufel, sage ich dir, jag sie fort oder ich frage ihr die Augen aus. Ich darf das, ich bin doch deine Frau, deine vom Standesbeamten angetraute, eheliche Frau.“

Im nächsten Augenblick stieß Rhode sie beiseite. Es war nicht sehr schonend, wie er dies tat; aber ein gerütteltes Maß von Geduld hatte er aufgebracht, nun stieß es über. Sie flog von der Tür weg, verlor beinahe den Halt. Dann zog der Mann Angela, die fassungslos den letzten Schreien der hysterischen Person gelauscht hatte, über die Schwelle, warf die Tür krachend zu und riegelte hinter sich ab.

Einen Augenblick danach fielen die Häute Gerties von draußen gegen diese Tür, bis man plötzlich die energische, harte Stimme Freymanns hörte, die sich den Lärm verbat und sich der Tobenden annahm. Sicherlich gebrauchte auch er eine gewisse Gewalt, um sie von der Tür fortzubringen, aber es gelang ihm leichter, als es Rhode gelungen wäre. Gertie begann zu weinen, zu schluchzen, bis Freymann sie einigermaßen beruhigte, indem er eifrig auf sie einsprach.

„Jetzt spricht er zu ihr vom Geld“, hörte Angela die Stimme Hansjürgens.

Sie standen im Dunkeln und warteten ab, bis der Lärm erloschen war. Angela hätte in den ersten Augenblicken nach dieser Szene beim besten Willen keinen Ton hervorgebracht. Sie spürte ein Würgen in der Kehle, spürte wieder das erregte Schlagen ihres Herzens.

Seine Frau!

Dann flammte das Licht auf, das Rhode angedreht hatte. Sie sah sich in einem Raum, der wahrscheinlich als Herrenzimmer gedacht war, aber dieser Bestimmung seit Jahren nicht mehr diente. Vielmehr schien er zum Abstellen von alten Weinflasken und leeren Weinflaschen benützt zu werden. Die Luft war hier noch muffiger und abgeschlossener als in den übrigen Stuben des Hauses.

Seine Frau, ging es ihr durch den Kopf, ohne daß sie mehr von ihrer Umgebung gesehen hätte als das oberflächliche Bild. Seine Frau war dieses Geschöpf, aus dessen Munde soeben widerlicher Unflat gekommen war, das irgendwie auch in sein Schicksal einwirkte und es zum Bösen wen-

den wollte. Seine Frau! Wie war das möglich?

Ihr Bild, fragend und stehend, begegnete dem seinen. „Jetzt weißt du es“, sagte er leise. Ein kleiner, kaum gewagter Vorwurf lag darin.

Er trat auf sie zu, nahm ihre Hand und führte sie zu einem Klubsessel, aus dessen Sitzplatte mehrere Federn kichstern verjuchten, zum Licht durchzudringen. Er ließ sich auf der Lehne nieder, daß der alte Geselle ärgerlich aufstöhnte.

Sie fühlte, wie er sie noch fester an sich preßte. Ihre Hand glitt über sein Haar. Sie neigte sich darüber und küßte es.

Wieder zog er Angela dicht an sich heran, wieder verbarg er ihr sein Antlitz. Als könnte er so ungehindert aussprechen, was ihm schwer fiel bis zur Unmöglichkeit.

„Ich... ich heiße nicht so, wie du mich kennst“, stammelte er zuerst.

„Ich habe es geahnt“, entgegnete sie schlicht. Und sprach die Wahrheit.

„Ich heiße Rhienow.“

„Rhienow... also wie der Name auf dem Telegramm, das du dann zerrissen hast?“

„Es sollte meinen Bruder zu Hilfe rufen.“



Mein Bruder... also... meine Familie... also glauben, daß ich tot bin!

„Deinen Bruder, der in München lebt? Und warum hast du es nicht abgeklärt? Stehst du schlecht mit ihm?“

„Nein... gut... aber... aber...“ Er hielt inne, und wühlte sein Gesicht in sie hinein, als suche er ihren Körper, ihre Wärme, ihre Kraft und Ruhe.

„Mein Bruder... alle... meine Familie, meine Freunde... sie glauben, daß ich tot bin“, sagte er endlich so leise, daß es kaum Angelas Ohr erreichte.

„Tot... wie ist das möglich?“

„Frage mich weiter... frag nur“, rief Hansjürgen Rhienow heftig, „so kann ich immer wieder ansehen. Warum ich tot bin für die von früher. Weil ich flüchten wollte und froh war, als sich mir eine Gelegenheit bot, so zu verschwinden, daß ich nie hätte wieder auftauchen müssen. Sieh, das ist so gekommen... Ich war Kampfflieger im Westen. Vielleicht erinnerst du dich an meinen Namen von da her. Aber halt... du bist ja so jung, du warst damals noch ein Kind. Sei froh, daß du diesen Namen niemals gelesen hast. Berichte über Kämpfe knüpfen sich daran, über Feinde, die sterbend mit lahmen Flügeln vom Himmel herunterfielen. Ich war wie ein Irzer, habe mein Leben eingelegt und doch kein Leben gewonnen. Denn als der Krieg vorüber war, da fing für uns alle das Kopfschmerzen an. Ich hatte zwar Geld von meinem Vater, der kurz vorher gestorben war, aber das zerfloß mir unter den Händen. Immer waren Freunde da, die mir halfen, es auszugeben. Dann versuchte ich mich krampfhaft über Wasser zu halten, baute mit fremdem Kapital eine Fliegerakademie auf, verlor alles... bis auf den letzten Pfennig. Oder besser gesagt, bis auf die letzte Milliarde. Denn damals war die Inflation.“

Angela fuhr mit sanfter Hand über sein Haupt. Es schien ihn zu beruhigen.

„Kurz vorher hatte ich Gertie kennengelernt. Sie war Bar-mädel in einem Lokal des Berliner Westens. Sehr jung war sie, sehr schön. Und ich war töricht. Mit Weibern hatten wir keine große Erfahrung, wir Helben aus dem Weltkrieg. Wir gingen leicht auf den Leim. Ich nahm Gertie in meine Wohnung, wir lebten zusammen. Sie war sehr nachgiebig, spielte mir eine Komödie vor, tat so, als könne sie kein Unrecht tun. Im Kausch versprach ich einmal, sie zu heiraten. Denn damals trank ich oft und gern und war dann nicht Herr meiner Sinne. Sie mahnte das Versprechen bald ein. Und als ich zögerte, behauptete sie, sie fühle sich Rüttel. Schwur mir, das sei wahr, sie werde ein Kind von mir bekommen. Da wurde ich schwach, ging hin und heiratete sie.“

Angela fühlte eine tiefe Rührung. Sie begriff alles, was er da erzählte. Es paßte so sehr in die Stimmung, die in jenen Jahren alles gelenkt hatte, Schicksale und Geister.

Er fuhr schneller fort: „Raum trug sie meinen Namen, da wandelte sie sich in das zurück, was sie immer gewesen ist. Ich will den Ausdruck nicht gebrauchen, den mein Bruder gebraucht hat, als er sie kennenlernte und als sie sich in seiner Gegenwart betrank und benahm, wie es nur diesen Ausdruck rechtfertigt. Kein Wort wahr von dem werdenden Kinde. Alles Lüge! Sie betrog mich mit jedem.“

„Du Verräter!“ sagte Angela härtlich.

„Es ist es da ein Wunder, daß ich endlich Schluss machen wollte? Daß der Plan in mir reifte, Deutschland zu verlassen, um diesem Frauenzimmer und denen zu entgehen, die hinter mir her waren und mich mit Prozessen und Forderungen bedrohten, mich trieben und behten wie einen, den sie in den Schuldturn bringen wollten? Eines Tages ging ich auf und davon, auf ein Schiff, das nach Südamerika unterwegs war. Es war ein italienischer Dampfer. An der Küste Brasiliens scheiterte er. Eine Nacht war das, an die ich mit mehr Entsetzen zurückdenke als an jedes Lustgefühl. Menschen versanken vor meinen Augen, ich hörte so furchtbares Schreien, daß ich fast wahnsinnig war, als mich das Boot eines herbeigeeilten englischen Schiffes aufnahm. Da kam mir der Gedanke, dieses Unglück auszunützen. Ich gab einen falschen Namen an, ließ Hansjürgen Rhienow einfach verschwinden, untergehen, ausgestrichen sein aus der Passagierliste des Italieners und damit aus den Reihen der Lebenden. Als neuer Mensch betrat ich den Boden Südamerikas.“

Nun sprang er auf und starrte Angela forschend an. „War das ein Verbrechen?“

Und sie ohne Zögern: „Nein... nichts ist ein Verbrechen, was menschlich begreiflich ist und andere nicht schädigt.“

„Oh, geschädigt hat es andere vielleicht... die da drinnen zum Beispiel, der der Ernährer genommen war. Ein schönes Wort... der Ernährer! Wenn man selbst hungern muß, wenn man selbst gezwungen ist, jede Arbeit zu tun!“

Rhienow schwieg plötzlich, als habe er nun genug verraten.

„Nur eines verrate mir: woher kennst dich Robert?“

Er schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln. „Er hat mich bis zu meinem Eintreffen hier in Friesland nicht gekannt. Hatte sich nur sehr gut über mich informiert. Aber soweit darf ich es dir noch schnell erzählen, bevor die da draußen ungeduldig werden. Eines Tages erkannte mich doch jemand von den Gästen un-

terer Lokals, leider eine Frau, die mich irgendwann einmal in Berlin gesehen hatte. Die Wirkung blieb nicht aus. Einer kam und schlug mir ein sehr ehrenhaftes und lohnendes Geschäft vor, ein Holländer war es. Ich sollte an einem Flug über den Ozean teilnehmen. Man brauche einen guten Piloten. Es fiel mir zwar auf, daß man gerade auf mich verfiel, aber ich war doch wie toll vor Sehnsucht nach Deutschland und vor Leid darüber, daß mir mein Beruf durch Jahre versperert war. Ich hörte mir also die Geschichte an. Man sagte mir, Behrendt suche einen, der ihn auf seinem Unternehmen begleiten würde. Ich antwortete, ich könne doch nicht unter meinem Namen über die Grenze. Dann werde man mir einen falschen Paß verschaffen. Und als ich einwendete, auch das sei für mich gefährlich, machte man mir den Vorschlag, einfach im Fallschirm über der Küste abzuspringen, für alles andere werde man dann sorgen.“

„So also hat man dich hierher gelockt?“

„In eine Falle“, sagte er erbittert, „etwas anderes war es nicht. Man brachte mich auf einen geheimnisvollen holländischen Dampfer, den ich in Rotterdam erreichte. Wertwürdiges Schiff, mit Flugmaschine und Startvorrichtung. Niemand sprach mit mir ein Wort. Man dampfte auf die hohe See hinaus. Am Abend kam einer zu mir und führte mich an das Flugzeug, das im Kata-pult hing, fertig zum Start. Man ließ mir gerade Zeit, den Fallschirm umzuschallen. Sagte mir noch, ich solle abspringen, wenn ich drei rote Lichter im Dreieck sähe. Und den Namen des Gutes Mingen nannte man mir, sowie den meines Mannes. Dann ging es los.“

„Dieses Flugzeug kam damals nicht zum erstenmal“, warf Angela grüblerisch ein. Sie dachte angestrengt darüber nach: die drei roten Signale waren sicherlich vom Dach des Hausfischen Hofes abgegeben worden. Und früher war wohl das Flugzeug vom Meer hergekommen, um Bot-schaften für Robert und den Baron abzuwerfen. Das ergab sich folgerichtig aus dem soeben Gehörten.



Dank, vielen Dank für diese Worte.

„Sie haben dir gedroht, dich an die Behörden zu verraten, falls du dich nicht ihrem Willen fügen würdest?“ fragte sie.

„Noch mehr. Sie ließen Gertie aus Berlin kommen, wo sie unter ihrem Mädchennamen lebte. Weiß Gott, woher Freymann so ausge-gelagert in meiner Vergangenheit Bescheid wußte.“

„Daher also dein Wunsch, aufs Meer hinaus zu entkommen“, sagte Angela in Erinnerung an den Tag nach dieser ersten Nacht.

„Was blieb mir denn anderes übrig? Du siehst doch, daß die Burgen die Schlinge zugezogen haben. Dann haben sie mir Gertie nahegelegt in Köhlers Haus. Und sie machte mir ein-

mal den Versuch, mich von ihr loszulassen. Aber über die kann ich erst verfügen, wenn ich getan habe, was Freymann von mir fordert.“

„Es würde angeklöpft.“ „Rhode... wir müssen bald fort. Und ich finde mich auf der Karte nicht zurecht“, meldete Freymann wie auf ein Stichwort.

„Gleich!“ rief Hansjürgen. Und zu Angela gewandt: „Da hast du es, er läßt nicht loder.“

„Was will er?“

„Ein Verbrechen, das rein äußerlich nicht einmal ein so großes Verbrechen ist. Was bleibt mir aber anderes übrig, ich muß ihm den Dienst erweisen. Von dem Geld will ich keinen Pfennig anrühren, mir eckelt davor. Aber das Weib fordert es. Sonst mache ich mit dem Staatsanwalt Bekanntschaft. Und was noch ärger ist, ich würde sie wieder auf dem Hals haben, sie und meine Vergangenheit.“

Da trat Angela dicht vor ihn hin, legte ihre Arme um seinen Nacken und sah ihm tief in die Augen. „Fürchtest du diese Bedrohung so sehr? Vielleicht hast du dich bisher allein gefühlt, verlassen von allen anderen Menschen. Aber jetzt bin ich bei dir. Und ich verspreche dir, ich will alles, was kommt, mit dir tragen, wenn du nur die Kraft aufbringst, dich diesen Erpressern zu entziehen.“

„Weißt du auch, was uns dann bevorsteht?“ fragte Rhode, „weißt du, was es heißt, einem Manne anzugehören, der vor der Welt seine Ehre verloren hat, der vielleicht für einige Zeit aus der Gesellschaft verschwindet, um zu büßen, was er verquodet hat? Und danach? Weißt du, was uns danach erwartet?“

„Das Leben“, entgegnete Angela mit jener wundervollen Klarheit, die der Grundzug ihres Wesens war, „das Leben, vor dem ich keine Angst habe.“

Er riß sie an sich und bedeckte ihr Gesicht mit Küßen. „Dank... vielen Dank für diese Worte“, stammelte er fassungslos.

Dann stand er für Sekunden aufgerichtet vor der Tür, atmete tief und schen Kräfte zu sammeln für die nächsten Minuten.

12. Kapitel

Mit einer raschen Bewegung klinkte er die Tür auf und trat zu Freymann und zu seiner Frau.

„Na, das hat aber lange gedauert“, schrie Gertie hysterisch lachend, während ihre Blicke von Hansjürgen zu Angela wanderten, mit einem häßlichen, argwöhnischen Bräuen, „die Herrschaften haben sich wohl gründlich ausgeprohen?“

„Ich finde es unverantwortlich, Rhode, daß Sie sich so viel Zeit gelassen haben“, lehte Freymann ruhiger hinzu. „Aber auch er schien ergründen zu wollen, was da drinnen zwischen den zwei Menschen verabredet worden war.“

„Ich habe Zeit“, gab Rhienow mit einer Sachlichkeit zur Antwort, die dem gewandten Manne alles hätte verraten müssen, „außerdem bitte ich Sie, mich nun wieder bei dem Namen zu nennen, der mir von Rechts wegen zukommt.“

Freymann starrte ihn verdutzt an. „Wie... wie soll ich das auffassen? Was reden Sie da? Wir müssen fort... es ist jetzt nicht Zeit zu Erörterungen solcher Art.“

„Ich aber habe Zeit“, wiederholte der andere.

Es wurde totenstill. Man hörte die Menschen nur atmen. Die Atmosphäre war wie mit Dynamit geladen.

„Wenn ich Sie recht verstehe...?“

„Sie haben mich richtig verstanden, Freymann. Ich denke nicht mehr daran, mich an Ihrer Fahrt nach Eggenvoel zu beteiligen.“

„Also wieder ein Hindernis“, stieß er leise, wie zu sich selbst, hervor. Aber dann erwachte nochmals seine Energie, die Sucht, durchzusehen, was er ausgeheckt, entworfen, vorbereitet hatte. Er sprang auf Rhienow zu, packte ihn unüberlegt heftig am Arm.

(Fortsetzung folgt.)

Das Verlobungsfest

Skizze von Walter Fall

An den Obsthängen des Kemniskammes in den Herbergen erhob sich vor Jahrzehnten wie ein Wahrzeichen dieser Landschaft die große Windmühle Karl Czigan, der als wohlhabender und einflussreicher Besitzer sowohl ein gewichtiges Wort bei den Entscheidungen der Gemeinden mitzusprechen hatte, als auch in den nahen Städten, in Friedeberg und in Greiffenberg, ein vielbekannter und devot begrünter Gast war. Da nun zudem seine Verlobung mit des Schulzen Steinpflug einzigster Tochter vor der Tür stand, und Czigan durch die Verschmelzung dieser beiden Vermögen wohl der reichste Besitzer in der gesamten Berglandschaft werden sollte, kannte die Ergebenheit vor ihm keine Grenzen.

Die hübsche Martha Steinpflug, sie war auch noch an zwanzig Jahre jünger als ihr zukünftiger Ehemann, sah durchaus nicht wie eine glückliche Braut aus, und niemand wunderte sich sehr darüber, denn allerorten war ja bekannt, daß des Schulzen Tochter mit ganzem Herzen an ihrem Kinderspielen, dem jungen Wenzel Gläser, hing, der nach seines Vaters frühen Tode unterhalb des Dorfes die Wassermühle betrieb, und den die scharfe Konkurrenz des Windmüllers beinahe ruiniert hatte.

„Ich verstehe nicht, Martha, sagte Wenzel, „wie der Czigan für dieses Spottgeld arbeiten kann, er muß doch noch einen anderen Verdienst haben, es wird schon stimmen, was oben im Forst der Jäger sagt, daß der Czigan bei den Schmugglern ist.“

„Es kann ihm doch keiner was nachweisen, es hat ja keinen Zweck...“

Bis zum Johannistage dauerte es noch zwei Wochen, dann sollte die öffentliche Verlobung stattfinden. Wenzel Gläser zog seinen Sonntagsstaat an und sprach noch einmal beim Schulzen vor. Da er sehr von oben herab wiederum abgewiesen wurde, der Schulze sogar von einer empörenden Aufdringlichkeit eines Habenichtses sprach und ihn dann in der Diele einfach stehen ließ, ließ dem jungen Wassermüller der Zorn in seinen Tränen in die Augen, er ballte die Fäuste, verließ den reichen Schulzenhof, und als der Abend sich senkte, stieg er mit vollem Ranzen in die Berge.

Am vierten Tage vor Johannis war der Wenzel plötzlich wieder im Dorfe, sein Gesicht war aschgrau, aber seine Augen blühten, er ging voll federnder Spannung und trat am Abend dieses Tages zu Fuß den Weg nach Friedeberg an. Dann sprach er für lange Zeit auf der Polizeistation, der Kommissar zuckte zwar die Schultern und meinte, daß ein Irrtum in dieser Angabe für Wenzel unheilvoll werden könne, aber Wenzel Gläser blieb bei seiner Aussage, und der Kommissar versprach schon am nächsten Morgen den Grenzern Befehle zu geben am Johannistag die Mühle zu umstellen.

Martha wurde mit der Brautkrone geschmückt, dem Zeichnen der Verlobung. Sie stand bläulich mit todtraurigen Augen unter den vielen Frauen und Mädchen, die sich im Ankleidezimmer an ihr zu schaffen machten, von der Diele her schallten laute Rufe der Begrüßung. Mit einem eleganten Fruchtschälchen war der Windmüller angekommen, vom Schulzen voll herzlichster Lebhaftigkeit begrüßt. Während die Jugend des Dorfes gleich derjenigen aller anderen Dörfer und Bergbütteln eifrig am Aufbau des Johannistagfeuerholzes arbeitete, sah Martha mit bleichem Gesicht neben dem Windmüller Czigan an der reichen Tafel und ließ die mannigfachen Gerichte achlos an sich vorbeigehen.

Die Musiker aus Greiffenberg spielten flotte Weisen, und alles freute sich schon auf den Tanz, der nach Abbrennen des Johannistagfeuers dann beginnen sollte.

Erledigt

Ja, wer das könnte, Schluß machen mit einer Sache, an der man gelitten hat, um die viele Worte gemacht wurden, die trübe Stunden und Herzenspein in eine Ehe brachte! Man glaubte schon, vergessen zu haben, da ließ die geringste Veranlassung die Wunde frisch bluten. Wieder fängt man an sich zu quälen, Vorwürfe zu machen und ruht nicht eher, bis der andere es nicht mehr aushält. Erneut bekommt er zu fühlen, was er uns angetan. Er hatte es lange vergessen, für ihn war es nur eine Unbedachtsamkeit oder eine kleine leichtsinnige Laune gewesen, vielleicht auch eine wirkliche Kränkung, aber sie wurde verziehen, und er hat es geglaubt. Er kann nicht verstehen, warum sie immer wieder hervorgehört wird und eines Tages wird es ihm einfach zu dumm, er fürchtet sich vor zu Hause und geht weiter. Wohin — ist dann unschwer zu erraten. Dorthin, wo keine Vorwürfe gemacht werden und wo ihn keine traurigen Augen ansehen.

Es gehört Selbstverleugnung zum Vergessen-Wollen. Aber es geht. Die Erkenntnis, daß eine Kränkung kein Grund ist, um daraus eine Lebensschuld zu machen, muß uns helfen. Haben wir doch alle schon einmal etwas getan, was zu einer Katastrophe hätte werden können, wenn man uns nicht verziehen hätte. Und ein wenig Menschenliebe müssen wir neben der ehelichen Liebe aufbringen. Hat er nicht das gleiche Recht daran, wie die Fremden, denen wir sie als Selbstverständlichkeit einräumen?

Was vergeben wurde, muß vergessen sein! Zieht einen biden Strich darunter und rührt nie mehr mit einem Wort daran. Es gibt keinen Mann, der es nicht im Herzen dankbar anerkennen wird. Mehr als die Sorgen des Alltags sind es diese zerstörenden und oft kleinlichen Anklagen, die das Glück einer Ehe und eines Lebens vernichten. Da wir alle ein wenig Veranlassung dazu haben, müssen wir uns selbst überwinden.

Diese festliche Stimmung wurde jäh durch die Ankunft eines Röhlers unterbrochen, der eilends nach dem Windmüller verlangte. Der Bräutigam zeigte sich beim Anblick des merkwürdigen Gastes sehr unruhig, er stand sogleich auf und ging mit ihm in des Schulzen Arbeitszimmer hinüber. Es wurde nicht bekannt, was beide dort besprochen hatten, auch merkte niemand, daß kurz hinter dem Dorfe die beiden schweren Hosiende Wenzel Gläser den Röhler stellten und nicht vorüberließen.

Der Windmüller trat schnell zum Schulzen und sagte, daß er seinen Schreibtisch oben nicht verschlossen habe, er wolle eiligst hinauffahren, sei aber gleich wieder unten. Knechte spannten in rasender Eile die Fische ein, in wenigen Minuten raste der Windmüller zu seiner Mühle hinauf. Er hielt an der Wegbegleitung, trotz vorsichtig durchs Holz, durch das Dickicht seinem Besitze zu; wenige Meter hinter einer dichten Brombeerhecke sah er zwei Grenzbeamte lauern, deutlich erkannte er die Spitzhelme. Er riß eine Zündschnur aus der Tasche, trotz durch die immer stärker zunehmende Dunkelheit seiner Mühle entgegen, hatte sie unversehens erreicht. Unter dem Gestell legte er

Die Hausfrau

Mehl soll stets mit kaltem Wasser angerührt werden. Man macht sich die Arbeit am leichtesten, wenn man einen sehr kleinen Quirl, in der Größe eines Seitzquirles, dazu verwendet.

Ein wenig Höflichkeit

Bei abendlichen Einladungen spielt die Toilettenfrage eine gewisse Rolle und sollte vorher bedacht werden, um niemanden in Verlegenheit zu bringen. Man kennt die Verhältnisse seiner Gäste doch meistens einigermaßen und weiß, ob jemand in Verlegenheit kommt, wenn man ihn bittet, in Abendtoilette zu erscheinen. Der persönliche Takt muß entscheiden, ob dem Menschen zuliebe alle gemeinsam auf den Dress verzichtet, oder ob man den Betroffenen lieber ein anderes Mal einlädt. Keinesfalls darf man jemand der Situation aussetzen, als einziger in einem Kreis festlich angezogener Menschen im Alltagskleid zu erscheinen. Um von vornherein allen Unsicherheiten aus dem Wege zu gehen, sollte man bei schriftlichen Einladungen einen kleinen Vermerk, Abendanzug zwanglos, hinzufügen. Bei mündlichen oder telefonischen Einladungen genügt ebenfalls ein kleiner Hinweis.

Die Köchin spricht

Man verwendet hierzu den Lappen eines Kienröckchens, schneidet ihn in 10 Zentimeter große Stücke und brät dieselben in Butter an. Dann fügt man Salz, etwas gute Brühe, Pfeffer und eine Hand voll Pilze dazu und läßt alles langsam gar schmoren. Kurz vor dem Fertigsein gibt man drei kleingewiegte Sardellen an das Gericht, stäubt ein wenig Mehl darüber und schmeckt mit Zitronensaft ab. Die Fleischspeise kommt in die Mitte einer Schüssel und wird ringsherum von flei-

die Zündschnur, immer auf dem Bauche liegend, unter einen Stein. Wie eine Schlange wand er sich seitwärts, als ein mächtiges aufbrüllendes Krachen die Luft erschütterte. Ein Feuerstrahl schoß an der Windmühle hoch, hob sie an zwei Meter empor, daß sie für



Vorsichtig kroch er seinem Besitze zu...

Augenblicke frei im grellen Lichte einer gewaltigen Explosion schwebte, dann stürzte sie, viergeteilt, dumpflos in sich zusammen, und helle Flammen hüllten das hölzerne Stützwerk ein.

Aus dem nahen Wälderdunkel sprangen die Grenzer hervor, mit

nen, braun gebratenen Stücken Kalbsbraten garniert.

Reis wird sehr schmackhaft, wenn man ihn nach dem gründlichen Waschen und Abtropfen in einen Topf tut, in dem man Butter mit einer Zwiebel recht braun

Frau Mode empfiehlt

Kurze und lange Jäckchen werden uns in den Tagen des Vorfrühlings interessieren. Es gibt auf diesem Gebiet sehr viel Neues, Kleidsames und Reizendes. Immer noch liebt man die verbreiterte Schulter, immer noch sieht man kleine Pelerinen mit Pelz eingefast, oder ein lose übergetragenes Westchen aus Pelz und

werden fleh. Man durchschüttelt ihn ein paar Minuten gründlich und tut dann erst Wasser darauf. Er wird dadurch körnig und pilanter, als wenn man ihn nach dem bekannten Rezept, sehr viel Wasser und im offenen Topf kochend, zubereitet.

Pelzstoff, genau so, wie es bei den Wintermänteln war. Nur die Länge wird für das moderne Bild entscheidend sein, und hier muß jede Frau sich genau kennen: Ist doch für mollige Hüften stets die Taille am kleidsamsten, die diese Partie verdeckt und sehr schlanke Frauen können ihre Figur nicht besser unterstreichen, als durch ein in Taillenhöhe endendes Jäckchen, welches in Verbindung mit einem schmalen Rock das Ideal eines jugendlichen Anzuges für den Tag ergibt.



schußbereiten Gewehren. Und in derselben Minute, als der Jäger von Forst zusammen mit drei Grenzern und Wenzel Gläser beim Ueberkreuzen des Kemniskammes den Schmugglertypus stellte, der die Seiden zur Mühle schaffen wollte, sahen die Grenzer den Windmüller nahe, vom Schein des Feuers grell beleuchtet, mit schweren Brandwunden im Grate liegend.

Vom Dorfe aus hatten hundert entsetzte Augen dem Schauspiel zugehört. Wie ein furchtbares Johannistagsfeuer loderte die Flammenfäule aus der Mühle zum Himmel. Sofort wurde die Feuerpritze bereit gemacht, in wenigen Minuten raste das Gespann bergauf. Der Schulze selbst fuhr mit seiner Tochter sofort nach. Binnen einer Viertelstunde erreichten die schnellsten Läufer die Unglücksstätte.

Der Windmüller wurde auf eine Tragbahre gebettet, als die Grenztruppe mit dem Jäger von Forst und Wenzel Gläser auf der Brandstätte eintrafen.

Der Kommissar von Friedeberg ging zum großen Staunen aller Dorfbewohner auf Wenzel zu, drückte ihm die Hand und sagte: „Sie hatten Recht, Herr Gläser, und nur Ihrem tatkräftigen Eingreifen verdanken wir die Festnahme dieser gefährlichen Schmugglerbande,“ und er wandte sich an alle Anwesenden, „sowohl, der vielgeschätzte Windmüller Czigan ist das Haupt einer seit langem gesuchten Schmugglerbande, angeführt dieser Weise“ und er zeigte auf die arretierten Ballen

„Seidenstoffe“, „wird er es nicht mehr leugnen können.“

Aber der Windmüller kam nicht mehr zum Leugnen. Seine Brandwunden waren so schwerer Art, daß er binnen einer Woche im Friedeburger Krankenhaus erlag, allerdings nicht, ohne durch ein vollkommenes Geständnis vorher seine irdische Rechnung erledigt zu haben.

Und der Schulze hatte seitdem nichts mehr dagegen einzuwenden, daß sich seine Martha, die zulehends wieder aufblühte, allabendlich mit Wenzel Gläser am Dorfanger traf. Ja, eines Tages fragte er sogar vorwurfsvoll:

„Sag mal, Martha, warum läßt sich denn der Wenzel gar nicht mehr bei uns sehen, er ist doch ein sehr sympathischer Mensch.“

Und Martha antwortete bestimmt: „Weil Du ihn rausgeworfen hast, Vater.“

Mit nächstem Morgen brachte die erste Magd des Schulzenhofes einen Brief an Herrn Wenzel Gläser, der also lautete:

„Sehr geehrter Herr Wassermüller! Zu Ihrem Bemerkten antworte ich ergebenst, daß Sie bei einem etwaigen Besuche in meinem Hause nichts zu befürchten haben.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Steinpflug, Schulze.“

Acht Arme nahmen ihn herzlich auf, und es soll Schweinebraten mit Klößen gleich beim ersten Male gegeben haben. Na, wenn das kein gutes Zeichen war!!!

Für unsere Jugend

Der Seeteufel von West-Indien

Einer der größten Seeräuber zu Anfang des 18. Jahrhunderts war der gefürchtete Freibeuter West-Indiens, Kapitän John Teach, bei seinen Zeitgenossen unter dem Spitznamen „Schwarz-hirt“ bekannt.

John Teach, ein Engländer aus Bristol, war auf einem Raubschiff nach Jamaica gekommen und konnte sich bald darauf mit einer Schaluppe als Seeräuber selbständig machen.

Zahri ein Schiff nach dem anderen weg und vertauschte eine Schaluppe mit einem großen, mit 40 Kanonen besetzten Schiffe, auf dem er sehr rasch eine vorzügliche Persönlichkeit wurde, allerdings nicht im edlen Sinne.

sich nach und nach nicht weniger als 14 Frauen an. Nach jedem geglückten Beutezug ging es hoch her. In der Trunkenheit verübte er die tollsten Streiche. Eine seiner Hauptbelustigungen war es, plötzlich im Saal die Lichter auszulöschen und dann mit den 6 Pistolen, die er stets bei sich trug, nach allen Seiten Schnellfeuer zu eröffnen, so daß alles in wilder Panik die Flucht ergriff. Einmal steckte er, nachdem er alle Türen und die Fensterluden geschlossen hatte, große Töpfe mit Teer, Pech, Schwefel und Berg in Brand, damit sich die Anwesenden, wie er sagte, an die Schrecken der doch allen bevorstehenden Hölle gewöhnen sollten. Erst als der Piratenhauptling und



Das Seeräuberschiff

Seine ungewöhnliche Kühnheit und sein beispielloses Glück machten ihn zum Schrecken der westindischen Gewässer. Wo er auch auftauchen mochte, und seine schwarze Flagge hieß, suchten Handelsschiffe, ja auch sogar Kriegsschiffe schleunigst ihr Heil in der Flucht, denn es wagte niemand mehr, mit diesem Seeteufel und seinen ebenso unerschrockenen wie rachsüchtigen Leuten anzubinden.

So plünderte er ein Schiff nach dem anderen und steckte es dann in Brand, unbekümmert um Passagiere und Besatzung, die meistens dabei umkamen.

Nicht selten wurden die Gefangenen auf irgendeiner unbewohnten Insel oder einer Sandbank „marooniert“, d. h. ausgeliefert und so einem kläglichen Tode preisgegeben.

Schwarzhart konnte sich immer mehr vergrößern und sein „Geschäft“ blühte. Als Verehrer des schönen Geschlechtes schaffte er

seine Kumpans dem Ersticken nahe waren, ließ er frische Luft in den Raum. Mit solchen „rauen, aber herzlichen Späßen“ vertrieb man sich damals die Zeit.

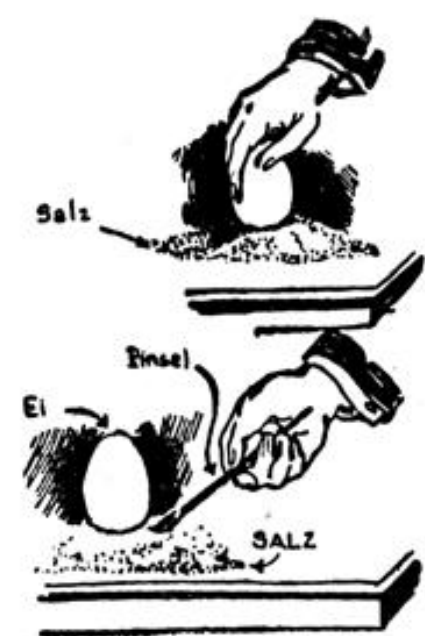
Trotz der barbarischen Strenge hingens seine Leute sehr an ihm, denn sie waren der festen Überzeugung, daß er mit dem Teufel im Bunde stehe.

Eines Tages ereilte ihn aber doch sein Verhängnis in Gestalt eines amerikanischen Kriegsschiffes, das ihn anzugreifen wagte.

Anfangs schien die Fregatte zu unterliegen, denn Kapitän Teach enterte sie mit seinen Leuten. Aber in dem folgenden, erbitterten Säbelkampf, Mann gegen Mann, empfing der Pirat so viel Wunden, daß er schließlich entseelt am Boden lag. Die durch den Tod des Führers entmutigten Leute ergaben sich, soweit sie nicht schon niedergehauen waren. Das war das Ende des berühmtesten Seeräubers.

Das Ei des Columbus

Wir alle kennen die Geschichte vom „Ei des Columbus“. Angeblich hat der große Entdecker einmal das Problem, ein Ei auf die Spitze zu stellen, in höchst ein-



acher Weise gelöst, indem er es mit Gewalt auf einen Tisch setzte, so daß die Schale zertrümmert wurde.

Wer aber bringt es fertig, das „eine Kunststück“ auszuführen,

ohne das Ei dabei zu zerbrechen? Wir brauchen nichts dazu als ein wenig Salz und einen weichen Pinsel. Das Salz schütten wir auf einem kleinen Häufchen zusammen, gerade groß genug um ein Ei mit seiner Spitze senkrecht hineinzuführen. Dann nehmen wir den Pinsel und legen mit ihm vorsichtig alles Salz fort, das erreichbar ist. Schließlich ist überhaupt nichts mehr von dem Salz zu sehen und das Ei bleibt doch ruhig auf seiner Spitze stehen. Columbus würde sicherlich vor Reiz erblaffen, wenn er Zeuge unseres Kunststückchens sein könnte.

Sonderbare Seekarten

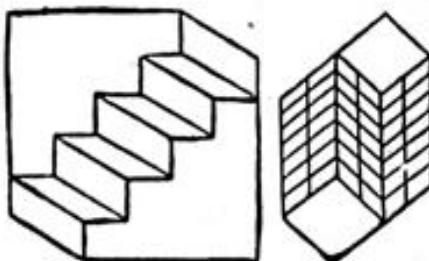
Tüchtige Seefahrer sind die Marshall-Inulanen der Südsee, die sich auf ihren oft monatelang währenden Fahrten an Hand höchst seltsamer Seekarten orientieren. Es sind sogenannte Stäbchenkarten, die aus dünnen Stäbchen bestehen, die sich in verschiedenen Richtungen kreuzen. Hier und da sind an den Stäbchen kleine Steine und Muscheln befestigt.

Die einzelnen Stäbchen stellen die vorherrschenden Dünungen, die Kreuzungen, die durch die Dünungen hervorgerufenen Rabelungen und die Muscheln und Steine, die einzelnen Inseln dar.

Die jungen Seefahrer erhalten diese eigenartigen Seekarten zum Unterricht, so wie bei uns die Seeladetten vor Aufnahme in den Seemannsstand neue Karten erhalten.

Unten oder oben?

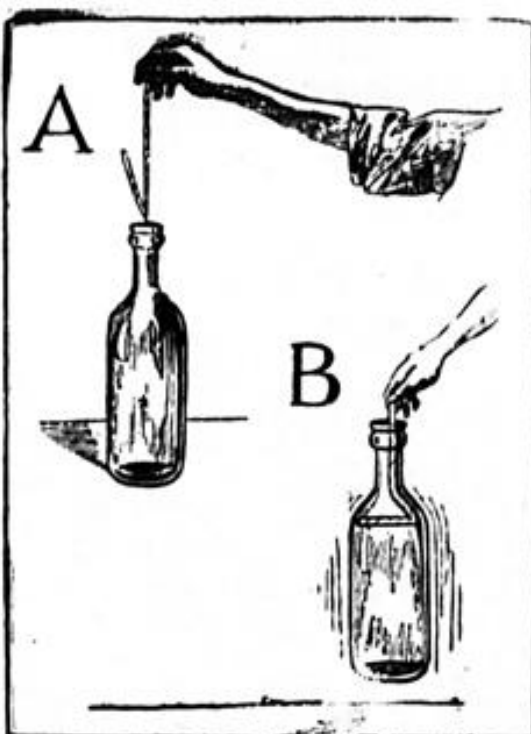
Wenn man die Treppe in der linken Figur eine Weile betrachtet, so ist sie plötzlich nicht mehr links unten, sondern — gewissermaßen auf dem Kopf stehend — rechts oben. Ebenso



geht es mit dem Schornstein auf dem rechten Bild, der einmal rechts erscheint und nach oben gerichtet und dann wieder links, nach unten gerichtet.

Eine Flasche mit einem Strohhalm hochheben

Eine Flasche mit einem Strohhalm hochheben? Das klingt, als wäre es fast unmöglich, und doch ist es nur eine Kleinigkeit. Unsere beiden Abbildungen zeigen genau, wie man es anstellen muß. Selbst, wenn die Flasche noch halb gefüllt ist, kann man sie noch hochheben.



Rasierzeug vor 4000 Jahren

Bei Ausgrabungen an dem Grab der Königin-Mutter des berühmten Erbauers der Cheops-Pyramide, sind auch zwei Rasierapparate gefunden worden, die der Königin mit ins Grab gelegt wurden und heute im Museum von Kairo zu sehen sind. Die Apparate sind, wie es sich für eine so hohe Frau gebührt, aus Gold hergestellt und besitzen sogar goldene Rlingen, auf denen der Name der Besitzerin eingraviert ist. Die Einrichtungen er-

innern an den heutigen modernen Rasierapparat, der bekanntlich amerikanische Erfindung ist. Es steht jedenfalls fest, daß diese altägyptische Herrscherin sich vor tausenden von Jahren rasiert hat, ob sie sich nun den Rachen zur Verschönerung ihres Pubisopfes ausrafierte oder ihre Parahaare entfernte.

Im WALD und auf der HEIDEN

Pflanzen im Eis

In der asiatischen Tundra, auf der endlosen Eiswüste des Nordens, wachsen sie, die Eisblumen, Flechten, Moose und Gräser, niedrige Gewächse, die zehn Monate hindurch hart wie Glas gefroren sind, um sich dann für kurze Wochen von den Sonnenstrahlen auftauen zu lassen. Die Zähigkeit, mit der diese bescheidenen Pflanzen in Eis und Kälte ausharren, ohne zugrunde zu gehen, ist erstaunlich. Und nicht nur in Asien kann man solche Beobachtungen machen. Im nordwestlichen Grönland traf Kane, der bekannte amerikanische Polarfahrer, unter einer 60 Zentimeter tiefen Schneedecke lebende Pflanzen an. Dabei betrug die Temperatur selbst dort, also an einer Stelle, die vor der größten Kälte geschützt war, noch — 20 Grad. Ebenso fand eine schwedische Expedition in der Moselbai, im Norden von Spitzbergen, 30 Zentimeter tief unter dem Schnee kleine grüne Gewächse. Radenskjöld stellte bei wiederholten Untersuchungen der arktischen Eisbede das Vorhandensein von kleinen Algen fest, die monatelang im Eise eingefroren waren und sich dann, im Schmelzwasser befreit, lebhaft umhertummelten. Die Erstarrung hatte ihnen also nichts geschadet.

Aber auch in unseren Breiten gibt es Pflanzen, die völlig darauf eingerichtet sind, eine lange, strenge Winterzeit zu überstehen. Je höher man im Gebirge steigt, desto niedriger und „vertümmelter“ sehen die Bäume aus. Aber sie sind nicht eigentlich verküppelt, ihr zwerghafter Wuchs ist nur eine Angleichung an das harte Klima. Die kleinen, mehr in die Breite gewachsenen Baumgestalten können leicht von dem Schnee eingehüllt werden, der sie vor der Kälte schützt. Auf diese Art ist auch der meist etwas schräge Wuchs der Bäume zu erklären. Die jungen Stämmchen sind sehr elastisch, und die Schneelast biegt sie um, auf die Erde, ohne sie abzubiegen, und so, völlig bedeckt und warm geborgen, harren die Bäume durch den Winter aus.

Die Widerstandsfähigkeit der Pflanzen ist überhaupt weit größer als unsere eigene. Bei Irkutsk in Sibirien gibt es Birken und Lärchen, die eine Kälte von 63 Grad vertragen, und in den heißen Geisern des Yellowstone-Parks zu Colorado vermögen kleine Algen noch bei +85 Grad zu leben.

Der gefährlichste Fisch

Im allgemeinen hielt man bisher den Hai für das gefährlichste Raubtier des Wassers. Nach neueren Feststellungen der Zoologen ist der in tropischen Meeren lebende Barracuda, ein großes hechtartiges Tier, der gefährlichste Fisch. Die Küstenbewohner am karibischen Meer sind sich darüber einig, daß der Barracuda den Menschen sehr viel eher und schneller angreift als der Hai, um ihn dann in seiner Wut buchstäblich in Stücke zu zerreißen. Meistens müssen die Badenden ihren Leichtsinn mit dem Tode, zumindest mit dem Verlust von Gliedmaßen bezahlen. Da dieser gefährliche Räuber bei seiner Nahrungssuche mehr auf seinen Geruchssinn als auf Geruchssinn angewiesen ist, so stürzt er sich, von jedem im Wasser aufleuchtenden Gegenstand angelockt, sofort auf diesen und schnappt mit seinem furchtbaren Gebiß danach.

Man hat beobachtet, daß dieser Raubfisch mehr als einmal zubeißt, und es ist erstaunlich, daß er mit einem einzigen Biß so furchtbare Verwundungen anrichten kann.

Der Barracuda hat ungefähr die Länge eines zwölfjährigen Knaben.

Die Tiere und das Regenwetter

Bei längerem Regenwetter erfährt uns Menschen eine trübselige Stimmung, was leicht erklärlich ist. Bei manchen Tieren jedoch tritt merkwürdigerweise das Gegenteil ein.

In zoologischen Gärten hat man hierüber interessante Beobachtungen angestellt. Löwen, Tiger und andere Zugehörige der Katzenfamilie fürchten geradezu den Regen und sind ganz besonders wild, was sie durch Knurren, Zittern und Fauchen zum Ausdruck bringen. Ein außerordentlich glücklicher Gefell ist dagegen bei Regenwetter der Wolf, so daß er in dieser Zeit niemanden etwas zu leide tut.

Bei Kamelen wurde Ähnliches beobachtet, sie schreien und springen vor Wohlbehagen, auch die Schlangen werden bei Regen beweglicher als sonst.

Die Affen dagegen kriechen am liebsten in eine Ecke, wo sie stundenlang ruhig abwarten. Trommelt der Regen gar zu sehr auf das Dach ihres Hauses, so halten sie wie beobachtet worden ist, zum Schutze gegen vermeintliches Nahwerden gar die Hände regenschirmartig über den Kopf, was einen überwältigend komischen Eindruck macht.

Wolfram

Reentiere



König, Kriegsherr, Herkules

Zum 200. Todestag August des Starken am 1. Februar / Von Maximilian Pallanka

(1. Fortsetzung.)

II.

König werden, ist nicht schwer — nur teuer...

Der neue Kurfürst stellte sofort sein Leben und sein Amt auf Glanz, auf Sichausleben, auf einen Ehrgeiz voll hemmungsloster Juchhude. Seine Hauptstadt gewann äußerlich dabei; er hatte ein feines Verständnis für Architektur und alle sonstigen der Repräsentation dienenden schönen Künste, so daß sich das Antlitz der Residenz schnell prunkvoll wandelte. Freilich: solche Taten kosteten Geld — kosteten das Geld der Untertanen, das der Kurfürst mit vollen Händen verschwendete, nicht nur für Bauten, sondern auch für die Alchemie, die Kunst, Gold zu machen, für seine Feste, für seine Spielereien, für sein Heer und seine Geliebten. Um diese Zeit wurde seine Favoritin die berühmte Aurora von Königsmarck, die ihm drei Wochen nach der Kurfürstin einen Sohn gebar, den Grafen Moritz von Sachsen. Sein Intimus wurde damals der Bruder der Favoritin, der Graf von Königsmarck, den er sofort zum Generalmajor ernannte. Ein Bild vom Leben und Treiben dieser beiden Freunde gibt ein Brief der Kurfürstin von Hannover, in dem sie erzählt, wie der Kurfürst seinen Intimus in einem seltsamen „Kriegsspiel“ mit rohen Eiern bombardiert und ihm fast ein Auge ausgeworfen habe. — „Solche Kinderposen sollen viele vorgehen; er soll aber sunken ein recht gutter Kerl sein.“ Der „gute Herr“ gefiel als bald seinen Untertanen weniger. Allzu viel Geld kostete die Vermehrung des Heeres. Unsummen

kostete die sonstige Lebensführung, kostete allein schon der erste Karneval des jungen Kurfürsten mit seinen Schlittenfahrten, Maskeraden, Redouten; man beziffert das hier an wenigen Tagen verschleuderte Geld auf die damals ungeheure Summe von achtzigtausend Talern. Zur gleichen Zeit wurden für ungefähr die gleiche Summe Gewänder, Spielzeug, Galanterien angeschafft. Zwischen durch verlor der Kurfürst zehntausend Taler im Spiel an den Grafen v. d. Lippe, an den kaiserlichen Gesandten etwas weniger. Im Handumdrehen war es so weit, daß der Fürst sich gezwungen sah, Darlehen bei reichen Bürgern zu suchen, einige Güter, Kirchen und Ländereien zu verpfänden, einige ungetreue Beamte um riesige Summen zu erpressen zwecks Niederschlagung des Strafverfahrens — so zum Beispiel allein zweihunderttausend Taler von dem Kammerpräsidenten v. Hom. Gewaltig wurde die Steuerlast angezogen, zumal auch die Vermehrung des stehenden Heeres große Summen erforderte; und die Steuerlasten trug nicht der Adel, nicht die Kurie; sondern das niedere Volk, dem alsbald allenthalben der Ezzefutor, heut Gerichtsvollzieher genannt, oft

das Letzte nahm... Zeitgenössische Berichte beteuern, vor allem im Erzgebirge und im Neustädter Kreis gehe es den Meistern elender als Hunden.

Der Landtag wurde vorstellig beim Kurfürsten. Der begab sich, um solchen unangenehmen Behelligungen zu entinnen, in den Jahren 1695 und 1696 mit 12000

fürten derart, daß er dem Kaiser den Oberbefehl vor die Füße warf und nach Dresden zurückkehrte.

Als bald wurde sein Tun und Trachten von einem anderen Ziel entzündet — von dem wilden Ehrgeiz, aus einem Kurfürsten ein König, und zwar ein König von Polen zu werden. Damals ging es in Polen drunter und

drüber. So biess, der Polenkönig, war gestorben, die Gewalt im Lande in den Händen hemmungsloser, meist zuchtloser und eifersüchtig gegeneinander stehender Adliger. Es herrschte Korruption und Chaos, das polnische Königtum war Wahlkönigtum, wobei der Bestechung jeweils Tor und Tür offenstand. König konnte werden, wer

Conti die Krone Polens verschaffte. Schnell orientierte sich der Kurfürst wieder hin zum Kaiser, den er eben noch zu verraten im Begriff gewesen war. Um das Religions-Hindernis zu beseitigen, ließ er sich am 2. Juni 1697 zum Katholiken taufen. Geld und Versprechungen wirkten Wunder — der entscheidende Wahlgang fand am 27. Juni 1697 statt; das Ergebnis war zweifach — sowohl der Prinz Conti als auch der sächsische Kurfürst wurde zum polnischen König gewählt...

Seht kam es auf Schnelligkeit an — schon am 6. Juli betrat der Sachse in Tarnowitz polnische Boden, bekannte sich in Bistari öffentlich zum katholischen Glauben, zog am 12. September endlich in Krakau, der alten polnischen Krönungsstadt, ein und wurde dort im Dom drei Tage später feierlich zum König gekrönt.

Erst gegen Ende September erlitten der Nebenbuhler, der Prinz Conti, mit einer kleinen Flotte vor dem damals polnischen Danzig, um seine Ansprüche auf die Königskrone geltend zu machen. Der Sachse zögerte nicht, die Franzosen mit einigen Regimenten beim Kloster Oliva zu überfallen und zu überrumpeln — geschlagen und um eine Krone betrogen mußte der französische Prinz wieder gen Frankreich segeln. Endgültig war nun aus dem Kurfürsten von Sachsen ein König von Polen geworden, waren die Länder Sachsen und Polen durch Personalunion vereinigt worden.

(Fortsetzung folgt.)



König August überläßt die Franzosen beim Kloster Oliva

Sachsen, für die er vom Kaiser stattliche Subsidien erhalten, als Oberbefehlshaber auf den Kriegsschauplatz gegen die Türken nach Ungarn, erzielte aber keineswegs Erfolge, sondern erlitt ein paar empfindliche Schlappen, so an der Bega, wo er eine stattliche Zahl an Mannschaften und Geschützen verlor, weil er — behaupteten die kaiserlichen Generale — vor Beginn des Kampfes zu stark gezecht und seine Angriffsbefehle als hoffnungslos betrunkener erteilt habe. Diese „Verdächtigungen“ kränkten den Kur-

am meisten; es bestand nur eine unumgängliche Bedingung: ein König von Polen hatte sich mit seiner Gemahlin zum Katholizismus zu bekennen.

Er begann eiligst, seine Fühler auszustrecken, versuchte das geheime Einverständnis Frankreichs für seine polnischen Pläne zu gewinnen, indem er Ludwig XIV. vorzuschlagen ließ, er wolle die Partei des Kaisers verlassen und mit Frankreich ein Bündnis schließen. Ludwig XIV. winkte ab, weil er seine eigenen Pläne hatte: er wollte dem französischen Prinzen

Der geheimnisvolle Doppelgänger

Von Artur Bleiberg

Dreimal hörte Dixon seinen Namen vor der Wachtür rufen: „William, hallo! William! William!“ Zweimal drehte er sich auf die andere Seite und versuchte weiterzuschlafen. Es war ja auch Wahnwitz, wer sollte sich jetzt mitten in der Nacht und mehr als drei Meilen vom Lager hier herumtreiben. Beim dritten Mal jedoch sprang er mit einem kräftigen Fluch empor, riß die Tür auf und starrte in die sternklare Nacht hinaus. Der Mond war groß und rund, die Straße schimmerte in seinem Licht wie ein silbergraues Seidenband, ein sanfter, warmer Wind strich von den Hängen der Mahadeo-Berge herab keine Menschenseele weit und breit zu sehen, nicht die Spur eines lebenden Wesens.

Dixon lehnte sich einen Augenblick an den Türrahmen und überlegte.

Kopfschüttelnd ging er wieder in die baufällige Hütte hinein. Raum hatte er die Tür geschlossen, als er wieder seinen Namen nennen hörte, diesmal ganz deutlich und aus allernächster Nähe.

Der Leutnant überließ ein Frösteln, ein quälendes Gefühl der Angst. Er stieß seinen laut schnarrenden, ganz in das Kostüm eingehüllten Kameraden mit dem Fuß an: „Crantly, um Gottes willen, wach auf!“

„Hör!“ flüsterte Dixon und legte den Zeigefinger warnend an die Lippen. Wieder tönte es von draußen: „Dixon... William Dixon!“

Crantly loderte wortlos den Revolver im Gürtel und öffnete mit einem Ruck die Tür. Ein Windstoß warf sie hinter ihm ins Schloß. Gleich darauf hörte Dixon das Gemurmel zweier Stimmen: „Wo doch ein Mensch von Mensch-

und Blut“, dachte er beruhigt. Die Tür öffnete sich wieder, und herein trat mit dem Iren zugleich ein Fremder, ein breitschultriger Mann von Dixons Größe, dessen Gesicht in dem trostlosen Licht eines kümmerlichen Kerzenstumpfes nicht zu erkennen war. „Nack ein William Dixon“, sagte Crantly mit breitem Lachen. „Colonel hier irgendwo in der Nachbarschaft, in Jabalspur, nicht wahr? Sucht ein paar Kameraden als Gesellschaft für die Nacht, muß morgen weiterreiten.“

Er lachte noch immer über den so plötzlich auftauchenden Namensvetter. Der Fremde hing nach leichter, gründer Bewegung des Kopfes den Uniformmantel an die Wand; da er keine Miene machte, dem Leutnant die Hand zu reichen, so beschränkte sich auch dieser, etwas verlegt, auf eine kurze, halbwegs militärische Verbeugung.

„Karten sind da und etwas Whisky auch noch“, sagte der Ire und rief sich vergnügt die Hände. „Die Nacht ist bald herum — ich glaube, wir vertreiben uns mit einem Spielchen die paar Stunden; schlafen kann man doch nicht mehr.“

„Gern“, sagte der Fremde, und es war das erste Wort, das Dixon von ihm hörte nach seinem Eintritt. Die Stimme hatte eine seltsame Ähnlichkeit mit seiner eigenen.

Die Karten lagen bereit und Whisky auch, und nach einiger Minuten war das Spiel in vollen Gange. Man sprach wenig, der Fremde fast gar nichts. William Dixon hielt die Bank und gewann. Dann hielt der Fremde die Bank, und William Dixon gewann. Dann übernahm Crantly die Bank

Der Ire war ein prächtiger Kerl, aber wenn er verlor, dann liebte er es, seine Kameraden zu hänseln. Sie hatten vor ein paar Jahren noch gemeinsam das Eton-College besucht, und Crantly wußte aus dieser Zeit, daß Dixon eine fast romantische Liebe zu der schönen Tochter des Subrektors Gran in seinem Herzen hegte, eine jugendliche Leidenschaft, die drei Jahre in Indien nicht hatten erlösen können.

Als Crantly deshalb zum zweiten Male die Bank abgeben mußte, ohne auch nur einen einzigen Schlag gewonnen zu haben, kniff er plötzlich spöttisch das eine Auge zusammen und lang mit trübender Stimme: „William Dixon liebt, o weh, — immer noch die Rosie Gran.“ — Im Traum läßt er ihr Angesicht — Denn alle Liebe rostet nicht!

Dixon lächelte gutmütig, er pflegte auf solche Anspielungen nicht zu reagieren. Der Fremde aber warf plötzlich mit einer ungestümen Bewegung die Karten auf den Tisch und schrie: „Hören Sie auf mit dem verdammten Unsinn, ich verbitte mir solche Anspielungen — das sind ungeschickliche Eingriffe in private Angelegenheiten.“

Crantly blieb der Mund vor Überraschung offen stehen. Endlich brach er in ein unbändiges Gelächter aus: „Aber das ist ja köstlich, Colonel! Ich meine ja Ihren Namensvetter hier, meinen alten Kumpanen William. Oder haben Sie etwa auch eine Jugendliebe, die Rosie Gran heißt?“

Und immer noch lachend über die offensichtliche Verwechslung begann er aufs neue: „Im Traum läßt er ihr Angesicht — Aber er hatte noch nicht zu

Ende gefunden, als der Fremde mit einem jähen Griff den Revolver aus der Tasche riß, ein Blitz, ein Knall, und ehe William Dixon dem Fremden in die Arme fallen konnte, ehe er überhaupt recht wußte, was los war, lag Crantly am Boden; Blut fiederte aus seiner Schläfe, und sein Körper ballte sich in einem wilden schmerzhaften Krampf zusammen.

William Dixon kniete neben dem Verwundeten nieder, aber er sah bald, daß jede Hilfe zu spät kam, daß Crantly tot war, ehe er auch nur einen Schmerzenslaut hatte ausstoßen können. Zornig



William Dixon kniete neben dem Verwundeten nieder

und erschüttert von dem blutigen Ereignis wollte Dixon dem Fremden die Waffe abnehmen, ihn erklären, daß er vorläufig sei Gefangener sei. Aber der Mann war verschwunden, auch sein Mantel hing nicht mehr an der Wand. Dixon stürzte wie ein Rasender hinaus — es war niemand zu sehen, trotzdem es schon licht, Morgendämmerung war, und

man kilometerweit vollkommen freien Umlauf hatte.

Da packte ihn ein ungeheures Entsetzen. Er wagte sich nicht mehr zurück zu dem Toten, sondern lief, wie er ging und stand, ohne Mühe, mit offenem Uniformrock in dem bald einsetzenden, glühenden Sonnenlicht den melnweiten Weg zum Lager, meldete sich beim Oberst und erzählte in wirren, abgerissenen Worten den ganzen furchtbaren Vorfall. Er hatte kaum geendet, als er ohnmächtig zusammenbrach.

Ein kleines Detachement wurde sofort abgeordnet, um Crantlys Leiche zu holen und die Umgebung genau abzusuchen. Das Resultat war vernichtend!... Es fand sich nicht der geringste Anhaltspunkt dafür, daß ein Fremder die Hütte innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden betreten haben konnte. Ein William Dixon in Jabalspur war vollkommen unbekannt. — Wohl aber wurde festgestellt, daß Dixon aus seinem Dienstrevolver einen Schuß abgegeben haben mußte und daß die Kugel, die man aus dem zertrümmerten Schädel von Crantly herausnahm, aus einem englischen Armeerevolver stammte.

William Dixon war aus angesehener Familie und verfügte über sehr hohe und mächtige Gönner. Sonst hätte er zweifellos wegen Totschlages im Affekt ange Jahre hinter Zuchthausmauern verbringen müssen. Wie die Verhältnisse lagen und weil man seine enge Freundschaft mit Crantly kannte, wurde festgestellt, daß er die Tat in einem plötzlichen Anfall geistiger Umnachtung begangen habe. So wurde Dixon mit dem nächsten Helmschiff nach England geschafft und in einem Irrenhaus in Leicester untergebracht. Dort hat er sich in einem unbewachten Augenblick erhängt — auf den Tag, genau ein Jahr nach jenem seltsamen Vorfall im Herzen Indiens.

LIES LACH und RATE

Eine Geschichte aus Alt-Berlin

Familie X. machte eine „Land-artie“ nach dem Hofsäger im Tiergarten, natürlich in der un-ermeidlichen Pserdekrosche. Ehe der Wagen aus der Potsdamer Straße abbiegen mußte, hielt der Kutscher, stetterte umständlich vom Bod, rief den Wagenschlag auf, murmelte ein paar Worte, schlug ihn wieder zu und stetterte umständlich wieder auf den Bod. Auf die Frage, was das zu bedeuten hätte, kam keine Antwort. Endlich am Ziele angelangt, gab der biedere Koffelent die Erklärung: „Det is bloß, weil die Piese (das Droschkenpferd) so weite Touren nicht machen will, denn wird se tüdlich. Da stehe id uff halbem Weg runter und mach so, als wäre der Fahrst aus-ge-stiegen. Und denn hält se den zweiten Teil der Fahrt für ne neue Fuhre.“

Bernhard Shaw hat eine Abneigung gegen Autogrammsammler. Autogrammsammler haben eine Vorliebe für Bernhard Shaw. Und so kam einmal eine Dame dieses Art zu dem Meister und bat, wie üblich, um seine Unterschrift. Shaw machte ihr höflich klar, daß ihm solches fern läge. Die Dame blieb unbeirrt, sie nahm ein Blatt Papier und schrieb: „Ich bin taub“. Shaw ludte mähmutig die Nadeln und schrieb darunter: „Ich gebe keine Autogramme“. Woraus sich die Dame erhob, den Zettel an sich nahm und dem Dichter freundlich zulächelte: „Ich danke Ihnen; und als Menschenfreund wird es Sie erleichtern zu hören, daß mit meinem Gehör alles in Ordnung ist.“ Bernhard Shaw sah ihr recht betroffen nach.

Dehmel und Liebermann

Richard Dehmel und Max Liebermann waren sehr gut befreundet. Daher durfte es Dehmel wagen, an den werdenden Werken Liebermanns Kritik zu üben. Schließlich wurde es dem aber doch zuviel. „Hörse mal“, meinte er, „Sie dürfen von einem Porträt nicht verlangen, daß es auch Mama und Papa sagt!“

Der Held

Im Jahre 1849 war es, im Kriege gegen Dänemark. Der „alte Brangel“, — „Papa Brangel“, wie er allgemein vom Heer genannt wurde, — hatte den Oberbefehl über die preussischen Truppen. Eines Tages leitete er, mit seiner Suite auf einer An-



Schlechte Zeiten.
„Sieh' mal den da! ... Das ist ein Millionär ... der hat ein Vermögen von wenigstens 10 000 Mark ...“

Auch das jag noch nicht

„He, Meister“, wandte sich der „billige Jakob“ an einen alten, in der Nähe stehenden Mann. „wollen Sie nicht zugreifen?“ Der Mann blinzelte pfiffig. „Aee, nee, mich können Sie nicht begaunern! Ich habe schon lange gesehen, daß die Postkarten — ohne Freimarken sind!“ Sprachlos starrte ihn der „billige Jakob“ eine Weile an. Dann wandte er sich mit Grauen ... Hier war kein Geschäft zu machen ...

Eine elegante Frau steht vor den Schranken des Gerichtes. Der Richter fragt: „Sie können sich also nicht mehr entsinnen, an welchem Tage der Woche Sie das verdächtige Geräusch an der Tür hörten?“ „Nein, Herr Richter, ich nahm gerade ein Bad.“ „Aha“, nickt der Richter, „da haben wir es, dann war es also Samstag.“

Im Karlsruher Theater zu Wien wurde einst die Poffe „Jubith und Holofernes“, eine Parodie der Hebbelschen „Jubith“, gegeben.

Während der Vorstellung fiel ein kleiner Hund, der sich hinter die Kulissen geschlichen, auf die Szene und stellte sich gerade vor Holofernes hin, indem er mit dem Schwänze wedelte. Nestron, der diese Rolle gab, gewahrte kaum den ungebeten Gast, als er pathetisch ausrief: „Was will dieser junge Affriker hier?“ Das Publikum brach in schallendes Gelächter aus, und der junge Affriker entfloß mit eingezogenem Schwänze.

Ein Sachse wird unschuldig verprügelt und hinausgeworfen. Ein zufällig Vorübergehender fragt ihn:

„Warum lassen Sie sich denn das gefallen, wenn Sie unschuldig sind?“

„Ach, das ist doch eegal. Ich wärse nämlich sowieso glei heeme gegangen.“

Napoleon hatte eine Verfügung erlassen, daß in den Häfen sämtliche englischen Waren und Kolonialartikel verbrannt werden sollten. Als er einige Zeit später vom Schloß Fontainebleau aus einen Spazierritt unternahm, kam er in einem Dorf am Pfarrhaus vorbei. Plötzlich stuchte er und hob witternd die Nase in die Luft. Er hörte nicht nur deutlich eine Kaffeemühle gehen, sondern noch auch den aromatischen Duft der braunen Bohnen.

„Oh!“ sagte er, „hier wird mein Dekret umgesetzt!“

Er stieg lachend vom Pferd und begab sich in das Pfarrhaus. Wahrhaftig, der Geistliche, den er kannte, war soeben selbst dabei, sich einen duftenden Kaffee zu bereiten.

Als der Pfarrer den hohen Gast eintreten sah, ließ er die Hand von

der Mühle, stand auf und verneigte sich.

„Zum Teufel, was machen Sie denn da?“ fragte Napoleon erstaunt.

„Daselbe wie Euer Majestät“, erwiderte der Pfarrer lächelnd, „ich verbrenne Kolonialwaren.“

„Gestern bin ich einem Manne begegnet, der mich küssen wollte! Wie ich aber da gelaufen bin! Hast du ihn eingeholt?“

„Aber Herr Redakteur, warum lehnen Sie meinen Roman ab?“ „Man soll doch von seinen Mitmenschen nicht immer gleich das Schlimmste annehmen.“

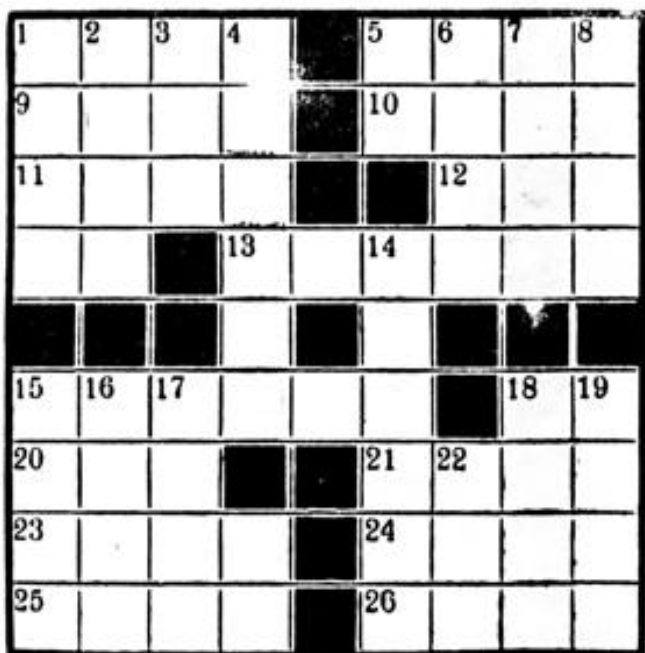
Die neue Aufwartefrau macht zusammen mit der Hausfrau Großreinemachen. Als sie die Büste der Aphrodite von Milo aus dem Zimmer trägt, sagt sie zu der gnädigen Frau:

„Wohl die Frau Schwiegermama?“



„Hier ist eine Steueraufforderung für Sie und die Gasrechnung und die Elektrizitätsrechnung und ein Zahlungsbefehl und die Mietsrechnung und eine Arztrechnung und ein Brief vom Gerichtsvollzieher, und dann wünsche ich Ihnen auch alles Gute zum Geburtstag ...“

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Amtstracht, 5. weiblicher Vorname, 9. Prophet, 10. Raubtier, 11. Teil des Schlüssels, 12. Figur aus der Nibelungenlage, 13. griechischer Gott, 15. Berg aus dem Alten Testament, 20. Erfrischung, 21. Verpackungsgewicht, 23. Stadt in Böhmen, 24. Stadt in Holland, 25. sibirischer Strom, 26. Trauben-träger.

Senkrecht: 1. Vogel, 2. Name mehrerer Rassen, 3. Element, 4. Buch der Bibel, 6. Rand, 7. Spitze eines Truppenkörpers, 8. Kriegsgott, 14. Angehöriger eines mittelalterlichen Standes, 15. Sohn Adams, 16. Wut, 17. Hafenstadt in Arabien, 18. letzte Ruhestätte, 19. Bezeichnung, 22. Abschiedsgruß.

Silbenrätsel

Aus den Silben

a — bens — ches — dau — e — e
fel — ler — gel — gen — go — i
is — ti — lach — lah — le — lo
ma — mus — nan — nes — ni
ru — se — se — se — sel — schli
lo — ter — vi — wal — win

sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten ein Sprichwort ergeben. ch = ein Buchstabe.

1. Stadt in Aurland
2. Schlechte Eigenschaft
3. Bekannter Maler
4. Wasserfahrzeug
5. Rasseart
6. Schnelles Boot
7. Teil des Fußes
8. Ägyptischer Bauer
9. Haustier
10. Weiblicher Vorname
11. Pferd
12. Weiblicher Vorname
13. Weinernte

14. Germanischer Gott

15. Inneres Organ

Magischer Stein

A
E E E
E G H L L
N N R
R

1. Mithras
2. Göttin
3. Naturerscheinung
4. Biblischer Name
5. Mithras

Bestenrätsel

Den Wörtern

Marmor, Wiege, Vert.
Student, Dendur, ..., alten,
Ingolfstadt, Fahrradimport,
Ermunterung, Neben

sind je drei zusammenhängende Buchstaben (zum Schluß zwei) zu entnehmen, die richtig zusammen-gestellt, einen bekannten Sinn-spruch ergeben.

Bersenrätsel

Es gründet's wohl der Mann
Gerät er in der Liebe Bann
Doch hält' das Wort den Kopf
nicht mehr
Dann stünden die Fabriken leer.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Marburg, 7. Kali, 8. Nibel, 10. Parle, 11. Nomen, 13. Ulk, 14. Spa, 15. See, 17. Scheu, 19. Peru, 20. Du, 21. Wo?, 22. Karo, 26. Lenz, 29. Ida, 30. Ras, 32. Bei, 33. Netze, 35. Steig, 37. Reis, 38. Tand, 39. Nollage.

Senkrecht: 1. Marko, 2. All, 3. Ries, 4. Unna, 5. Rio, 6. Gams, 7. Kelch, 9. Teer, 10. Puschkin, 12. Neunzig, 15. Po, 18. Udo, 19. Pol, 23. Ader, 24. Raten, 25. Ja, 27. Ebene, 28. Neid, 30. Real, 31. Asia, 34. Zio, 36. Tag.

Silbenrätsel:

1. Vera, 2. Eibe, 3. Rille, 4. Meise, 5. Arche, 6. Umhang, 7. Ebene, 8. Rondo, 9. Tedeum, 10. Initiale, 11. Sperber, 12. Tizian, 13. Daumen, 14. Erker, 15. Mauke, 16. Sender, 17. Tafel, 18. Eiter.

Vermuert ist dem Sterblichen die Zukunft.

Verslechrätsel:

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Vorwandlungsrätsel:

MANN
MAIN
MEIN
WEIN
WELB

Zoologisch:

Seebund.